Biogr. c. 293 a (3

XBk
A
36

<36613164270019

<36613164270019

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Nekrolog

der Teutschen

für

das neunzehnte Jahrhundert.

Herausgegeben

von

Friedrich Schlichtegroll.

Dritter Band.

3
1805

Gotha,
bey Justus Perthes, 1805.

11 F

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Dem

Durchlauchtigsten

Erbprinzen

zu S. Weimar und Eisenach

H. Karl Friedrich,

der Hoffnung und dem Stolz

edler Fürsten

und liebender Völker,

in

größter Verehrung

gewidmet

von

d. H.

Digitized by Google

Digitized by Google

*

Wenigen Sterblichen fiel ein Loos zu vergleichen dem Deinen;
Dich, erhabener Fürst, führet ein glücklich Gestirn!
Nicht nur die schimmernden Güter sind Dir in Fülle gewähret,
Höhere wurden Dir noch, Bruder und Sohn und Gemahl!
Und vor allem ein Herz voll Gefühl für das Gute und Schöne,
Das als größtes Geschenk einst die Natur Dir verlieh.
„Bring, so rief dem Scheidenden nach der geweihete Sänger *),
„Bring es rein uns zurück!" — Nein, sehet, bringt Er's zurück!
Und so fleht nun für Ihn die Stimme der Völker zum Himmel:
Ewig erhalte du Ihm, was du dem Herrlichen gabst!

*

*) Schillers Ged. II, 29.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

1. Franz Heinr. Freyh. v. Knigge S. 1

2. Dr. Marc. Herz, Kön. Preuß. Prof. der Phil., F. Waldeckischer Hofrath und Leibarzt S. 27

3. Gottl. Wernsdorf, Prof. der Rechte zu Wittenberg. S. 57

4. Herm. Jak. Lastus, Prof. der griech. Sprache zu Rostock S. 63

5. Georg Gust. Fülleborn, Prof. am Elisab. zu Breslau S. 101

6. Lucius Liffmann, Doct. Med. zu Cassel S. 124

7. Im. J. Gerh. Scheller, Rector des Gymnasii zu Brieg S. 151

8. Joh.

Digitized by Google

Inhalt.

8. Joh. Ernst Wichmann, Kön. Großbr. Leibarzt zu Hannover S. 165

und

9. sein Bruder, Carl N. Chr. Wichmann, Pastor zu Celle S. 219

10. Joh. Dan. Overbeck, Rector des Gymnasii zu Lübeck S. 225

11. Ge. Thom. Gerz, Rector und Prof. zu Nürnberg S. 277

12. Chn Fr. Michaelis, Arzt am Joh. Hospital zu Leipzig S. 321

13. Fr. G. Cph. Nüß, Luther. Prediger im Haag S. 341

Franz

Franz Heinrich Freyh. von Knigge.

gest. den 16. Sept. 1802.

Der junge Mann, dessen Andenken wir mit gerührter Seele einige Blätter weihen, verdient sowohl seiner angesehenen Familie, als seiner persönlichen Eigenschaften, seiner Reisen und seines letzten Schicksals wegen unsre Aufmerksamkeit.

Sein Vater war der Bruder des berühmten Schriftstellers dieses Namens, Besitzer großer Güther im Hannöverischen und im Preußischen, ein Mann, der sich wie seine ganze Familie durch Einfachheit und Biederkeit auszeichnete. Franz v. Knigge wurde den 24. Dec. 1777 in Levesse, dem Guthe, welches sein Vater bewohnte, geboren. Hier erhielt er seine erste Erziehung und wurde als

das jüngste und letzte Kind mit jener Zärtlichkeit behandelt, die auch wohl des Guten zu viel thut, und, wo selbst Ernst und Strenge nöthig ist, nur Liebe, nur Nachgiebigkeit kennt. Schon früh zeigte sich bey dem übrigens gutartigen Kinde ein gewisser kleiner Eigensinn, der, weil sein Wille nicht gebogen oder gebrochen wurde, neue Nahrung bekam. Er bewies viel Lernbegierde, die nur von seinem Hauslehrer vielleicht nicht gehörig benutzt wurde; daher er in seinem achten Jahre, ziemlich leer an Kenntnissen, zugleich mit seinem ältern Bruder, Wilhelm, dem Dessauischen Philanthropin übergeben wurde. Hier erhielt er seine physische und geistige Elementar-Bildung; der hier herrschenden Naturgemäßen Erziehung verdankte er vielleicht zum Theil seinen festen, durch Gymnastik abgehärteten Körper und die Grundlage eines starken, sich selbst bezwingenden Gemüths. Waren gleich die historischen und Sprachkenntnisse, die er hier gesammelt hatte, nicht sehr bedeutend, so war doch jener Gewinn nicht zu berechnen. In seinem vierzehnten Jahre (1792) vertraute ihn sein Vater der Wichmannschen Erziehungs-Anstalt

in

in Celle im Lüneburgischen an, auf welcher er sich zur Universität vorbereitete. Wenn er schon seinen Lehrern und Erziehern in Dessau durch sein stilles, rechtliches und gesittetes Betragen lieb und werth gewesen war, so wurde er es in dem Jünglingsalter seinen Cellischen Pflege-Aeltern und Erziehern noch in einem weit höhern Grade. Nicht nur diese, sondern auch jeder seiner Mitschüler, welche in jener Periode auf dieser Anstalt gebildet wurden, werden mit Einem Munde bekennen, daß er sowohl in Hinsicht des Fleißes als des sittlichen Betragens ein durchaus musterhafter Jüngling war. Ein so gearteter Zögling entschädigte eben sowohl jene für die Mühseligkeiten des oft undankbaren Erziehungs-Geschäfts, als er diesen Muster und Vorbild in allem, was recht, gut und löblich ist, ward. Es war zum Erstaunen, welche Anstrengungen er sich gab, um die Lücken in seinem Wissen auszufüllen, insonderheit in alten Sprachen, in welchen er nur Vorübungsweise unterrichtet war. Er arbeitete sich in Jahresfrist heraus, und stand nun auf Einer Linie mit den geschicktesten Jünglingen, deren dieses Institut damals mehrere

rere aufzuweisen hatte. Diese wissenschaftliche Ausbildung verdiente um so mehr Lob, da sie nicht Folge einer vorübergehenden, flüchtigen Aufwallung, eines starkwirkenden Ehrgeizes, eines ausgezeichneten Genies, oder einer besondern leidenschaftlichen Vorliebe für die Wissenschaften war. Von allen diesen waren bey ihm wenig oder keine Spuren zu bemerken. Er war ein Mensch von ruhigem, kalten Temperament, der nicht nach plötzlichen Anstößen von außen oder von innen handelte, sondern nach besonnener Vorstellung des Rechten und Guten, und der, was er einmal als solches ergriffen hatte, standhaft verfolgte. Nicht Empfindungen und Affekten, sondern der klare, helle Verstand leitete ihn, und dieser wurde um so weniger irre geleitet, da keine heftigen Begierden und Leidenschaften, keine lebhafte Einbildungskraft ihm in den Weg traten. Was ihm an Genie abging, ersetzte er durch einen hartnäckigen und wohlgeordneten Fleiß, der sich auf alle Theile der zu einer vollständigern humanen Ausbildung nothwendigen Wissenschaften und Kenntnisse erstreckte. Künftiger Besitzer eines ansehnlichen Vermögens,

früh

früh schon mit dem Gedanken umgehend, einst in der Stille des Privatlebens seine Güther zu bewirthschaften, widmete er sich doch den Studien mit einem in diesem Stand und bey solchen Verhältnissen und Vorsätzen seltenem Eifer; ohne von seinem Genius besonders getrieben, oder für irgend ein Fach mit Vorliebe und Leidenschaft eingenommen zu seyn, vertheilte er unpartheyisch unter alle seinen literarischen Fleiß. Er that nicht blos, was ihm aufgegeben war, und was er den Gesetzen nach zu leisten verpflichtet war; er that mehr, und übte auch, ohne das Gängelband der Lehrer, seine geistigen Kräfte.

Aber, was sollen wir erst von seinem sittlichen Betragen sagen? Er vereinigte Eigenschaften in sich, die in so frühen Jahren sich selten so zusammenfinden. Er gehörte freylich unter die Menschen, denen, vermittelst ihres Temperaments, die Sinnlichkeit wenig zu schaffen macht; aber wenn ihn dieses vor manchen Klippen, an denen andre Jünglinge scheitern, vorüber führte, so konnte doch auf der andern Seite der Mangel lebendiger, starker Gefühle der Entwicklung des moralischen

Sinnes nachtheilig werden. Allein war er kein warmer, leidenschaftlicher Anhänger des Schönen, Guten und Großen, so war er ein desto treuerer und vernünftigerer. Seine Leidenschaft war die Vernunft, und die helle Einsicht seiner Pflicht leitete ihn sichrer, als andre ihr dunkles, schwankendes Gefühl. Rechtlichkeit und Biedersinn war über sein ganzes Wesen verbreitet, und er wich um keinen Finger breit von der Bahn der Redlichkeit und Wahrheit ab. Er hielt streng und pünktlich an den Gesetzen, war seinen Pflege-Aeltern und Lehrern ergeben und dankbar; demüthig und bescheiden empfing er das Lob und die Auszeichnungen, die seinem regelmäßigen und lobenswerthen Betragen gebührten, ohne sich deren zu überheben; frey von Anmaßung und von Ansprüchen ging er, ohne sich an Jemand besonders anzuschließen, mit allen seinen Mitschülern freundlich und gutmüthig um, suchte überall unter ihnen das Gute und Nützliche zu verbreiten, und alles Unrechte und Schlechte, was er bemerkte, zu verhindern, und war, ungeachtet seiner ernsten Denkungsart und seines Hervorstechens vor andern, von allen geschätzt

und

und geliebt, sogar von den kleinsten Zöglingen, die mit Wärme an ihm hingen. Oft vertraute man ihm einen Theil der Aufsicht über diese an, und man konnte sie in keine bessern Hände niederlegen. So wenig lebhaft er war, so verschmähte er doch nicht das Vergnügen, wenn es gleich nie bey ihm in jugendliche Ausgelassenheit überging, und mehr in einer stillen Heiterkeit, als in lauter Lustigkeit bestand. Sein Temperament, und vielleicht auch eine ihm eigen gewordene Art von Verschlossenheit gegen fast Jedermann, die vielleicht mit ihren Grund in seiner Schüchternheit hatte, gaben ihm oft das Ansehen von Kaltsinn und Gleichgültigkeit gegen die Menschen, selbst gegen diejenigen, mit denen er in den engsten Verhältnissen stand: aber durch seine Handlungen zeigte er auf eine überraschende Art, daß er den achtete und liebte, vor dem er kalt und ohne Gefühl da zu stehen schien. Als einst ein dreyjähriger Sohn seines Pflegevaters in einen Fluß stürzte, und die Mutter und alle Umstehenden trostlos jammerten, sprang er zweymal ins Wasser und brachte das Kind glücklich heraus. Auch durch Handlungen der Wohlthä-

thätigkeit und des Mitleids zeigte er, daß er ein Herz hatte, wenn gleich auch sie bey ihm wenigstens eben so sehr der Einsicht von Pflicht als der Neigung und dem Mitgefühl angehörten. Drückte er diejenigen, die ihn kannten, oder, welches einerley war, die ihn achteten und liebten, durch irgend etwas: so geschah es durch den Anstrich von Kälte und durch jenes sonderbare, fremde Wesen, welches nicht in einer menschenfeindlichen finstern Verschlossenheit und Abwehrung der Menschen von sich bestand, sondern vielmehr in einem oft auch edlern Menschen eignem Unvermögen, seine Gesinnungen und Empfindungen an den Tag zu geben. Aber er hatte bey dieser Unvollkommenheit seiner Natur nicht das gewöhnliche Schicksal, verkannt und zurückgestoßen zu werden; diejenigen, denen seine Erziehung anvertrauet ward, erkannten seinen Werth, ließen sich durch nichts abhalten, seinen Sinn für Wissenschaft, für Wahrheit, Recht und Tugend zu nähren, und auch die heilige Flamme edler und wohlthätiger Gefühle anzufachen; er wußte ihre Theilnahme zu würdigen; er verrieth durch einzelne Aeußerungen, daß er

für

für das Bessere und Höhere im Leben und in dem Gemüth Sinn habe; daß es ihm ein Ernst sey, ein würdiger Mensch zu werden. Wenn er bescheiden und liebreich mit allen Knaben und Jünglingen umging, so war es doch der Kreis der Gesittetern und Bessern, in dem er sich am meisten gefiel, und, statt im Sinn der leichtsinnigen und flüchtigen Jugend, seinen Vorgesetzten auszuweichen, schloß er sich vielmehr gern an sie an.

Unter den wenigen jungen Leuten, mit denen er doch in ein etwas traulicheres Verhältniß kam, war August Wichmann, der liebenswürdige Jüngling, dessen frühes Verwelken und Sterben der Nekrolog [a]) beklagt hat. Aber erst da, als der letztere das Wichmannische Institut mit dem Gothaischen Gymnasium vertauscht hatte, wurde diese Verbindung wärmer, lebhafter und inniger, gleich als wenn Knigge nicht unmittelbar und von Angesicht zu Angesicht, sondern erst durch ein Medium des schriftlichen Gedanken- und Em-

a) Jahrg. 1796. Bd I. S. 33 ff.

Bechsels sich mitzutheilen, ausz
nd Seele und Herz zu zeigen im
esen wäre. Möge hier als Zeugs
em edeln jugendlichen Freundes
n, was damals (im Jahr 1795)
von Gotha an einen Mitarbeiter
n Anstalt schrieb:

eifrigen Briefwechsel mit
ie ohne Zweifel bemerkt, u
jetzt sagen, daß wir Freund
Grundlage unsrer Freun
gliche dauerhafte ist, wechs
nung. Unsre Wünsche h
gnet, und wenn auch di
Entfernung von Celle ges
eundschaft darum nicht
wenn wir, wie Freu
sammen gelebt hät
Bestreben na

daß wir gegen einander austauschen; und wenn wir für einander hören, für einander lesen, und, soviel in unsern Kräften steht, denken, so arbeiten wir an einem gemeinschaftlichen Werk, und der Nutzen kann nur auf uns selbst zurückfallen. Und wie sollte ich hier noch mit meiner letzten Bitte zaudern? Aber ich darf es nicht einmal Bitte nennen; ich brauche Ihnen nur zu sagen, daß Sie auch in Ihrer Nähe, daß Sie täglich um und bey sich Jemand haben, der so gern, wie ich, Ihre Belehrung anhört und befolgt. Was Sie ihn lehren, lehren Sie auch mich zu gleicher Zeit. Meine Gedanken und meine Gesinnungen sind die seinigen, und die seinigen sind die meinigen geworden, und unser Bemühen geht dahin, nur [illegible]nken, nur Eine Gesinnung in uns [illegible]lassen, die Tugend. Mit jedem [illegible]ch meinen Freund näher kennen, [illegible] höher schätz[illegible] [illegible]ur wahre [illegible]nn Freun[illegible] [illegible]iebe dau[illegible]

[illegible] 1795 [illegible] e die Aka[illegible] wo e[illegible] [illegible]nem Freund [illegible]usam[illegible] [illegible]eine einfache [illegible] fle

pfindungs-Wechsels sich mitzutheilen, auszusprechen, und Seele und Herz zu zeigen im Stande gewesen wäre. Möge hier als Zeugniß von einem edeln jugendlichen Freundes-Verein stehen, was damals (im Jahr 1795) Wichmann von Gotha an einen Mitarbeiter der Cellischen Anstalt schrieb:

„Meinen eifrigen Briefwechsel mit Knigge haben Sie ohne Zweifel bemerkt, und ich muß Ihnen jetzt sagen, daß wir Freunde sind, und daß die Grundlage unsrer Freundschaft die einzig mögliche dauerhafte ist, wechselseitige Vervollkommnung. Unsre Wünsche haben sich einander begegnet, und wenn auch dieses erst nach meiner Entfernung von Celle geschah, so ist unsre Freundschaft darum nicht weniger zärtlich, als wenn wir, wie Freunde, schon Jahre lang zusammen gelebt hätten. Wechselseitig ist unser Bestreben nach sittlicher Ausbildung; er ist meine und ich seine Stütze. Aber wir vermögen nicht uns ganz allein zu helfen, und die beste Anwendung von den Lehren, die Sie mir jetzt in Ihren Briefen, die meine hiesigen Lehrer und Freunde mir, und die Sie auch Knigge mittheilen, ist die, daß

daß wir gegen einander austauschen; und wenn wir für einander hören, für einander lesen, und, soviel in unsern Kräften steht, denken, so arbeiten wir an einem gemeinschaftlichen Werk, und der Nutzen kann nur auf uns selbst zurückfallen. Und wie sollte ich hier noch mit meiner letzten Bitte zaudern? Aber ich darf es nicht einmal Bitte nennen; ich brauche Ihnen nur zu sagen, daß Sie auch in Ihrer Nähe, daß Sie täglich um und bey sich Jemand haben, der so gern, wie ich, Ihre Belehrung anhört und befolgt. Was Sie ihn lehren, lehren Sie auch mich zu gleicher Zeit. Meine Gedanken und meine Gesinnungen sind die seinigen, und die seinigen sind die meinigen geworden, und unser Bemühen geht dahin, nur Einen Gedanken, nur Eine Gesinnung in uns herrschen zu lassen, die Tugend. Mit jedem Briefe lerne ich meinen Freund näher kennen, mit jedemmale höher schätzen, und nur wahre Hochachtung kann Freundschaft und Liebe dauernd machen."

Noch im J. 1795 bezog Knigge die Akademie Jena, wo er sich mit seinem Freund Wichmann zusammenfand und seine einfache, flei-

fleißige Lebensweise fortsetzte. Ein freundschaftliches, herzliches Verhältniß blieb immer unter beyden gutgesinnten Jünglingen, aber daß es nicht noch inniger wurde, als vorher, daß es vielleicht nicht ganz der hohen Idee eines heiligen Freundschafts-Bundes entsprach, die beyde in dem idealischen Verkehr des Briefwechsels unterhalten hatten, davon lag die Ursache in dem so ganz verschiedenartigen Naturel dieser Freunde, deren einer von heftigen Leidenschaften bewegt wurde und stark und feurig fühlte, während der andere ein stilles, ruhiges, schwer anzuregendes Gemüth hatte. So mußten sich im persönlichen Umgange so entgegengesetzter Naturen Dissonanzen hervorthun, wie sie im brieflichen Austausch der Gedanken, Empfindungen und guten Vorsätze nicht leicht vorkommen. Bald wurden die Freunde getrennt; Wichmann mußte Krankheitshalber die Universität verlassen, und starb nach einem langen Krankenlager im Schooße seiner Familie, und Knigge vertauschte Jena mit Göttingen, wo er seine akademische Laufbahn vollendete. Auch hier betrug er sich seiner würdig, und studirte mit Ernst und Eifer die

Rechts-

Rechtswissenschaft, wiewohl er sich ihr gar nicht aus Neigung, sondern blos aus Bequemung in die Wünsche seines ihn über alles liebenden, alten Vaters widmete. Von seinem Fleiße sowohl als von seiner Geschicklichkeit in praktischen Arbeiten zeugen seine dortigen Lehrer, unter denen ich nur den jetzigen Regierungsrath Hoppenstedt in Gotha nenne, der damals Assessor der Juristen-Fakultät in Göttingen war, und der Knigge's unter ihm verfertigten Arbeiten ein vorzügliches Lob ertheilt. Was seine übrige Art zu seyn betrift, so schien sich sein Sinn auf der Universität doch noch mehr auszuheitern und etwas an Lebhaftigkeit zu gewinnen; er war froh in fröhlichen Studenten-Gesellschaften, und hatte sich sowohl durch Festigkeit und Zuverläßigkeit des Charakters, als auch durch seine seltne Geschicklichkeit im Fechten und in andern Leibesübungen in seinem Zirkel in ein gewisses Ansehen gesetzt, so daß er auch bey verschiedenen feyerlichen Aufzügen zu einem der Führer ernannt wurde. Als ihn einst Beyspiel und Verhältnisse in hohes Spiel verwickelt, und dadurch in große Verlegenheit gebracht hatten, zog ihn der Edelmuth

muth einer wohlwollenden Person auf eine so wohlthätige Art heraus, die ihn bestimmte, dem Spiel auf immer zu entsagen.

Nach dem Ablauf der Universitätszeit wurde er in Hannover bey der Justiz-Canzley als Canzley-Auditor angestellt, ward als ein fleißiger und guter Arbeiter von seinen Vorgesetzten geschätzt, und besaß auch hier, ungeachtet seines stillen, einfachen, gegen den Ton der Residenz abstechenden Betragens, und ob er gleich nur in kleinen, sehr vertrauten Zirkeln froh und zuweilen lustig zu seyn pflegte, in größern aber still, ernst und zurückgezogen fast den Schein von Blödigkeit hatte, dennoch die Liebe und Werthschätzung aller, die ihn kannten. Gegen seinen Vater und seine Geschwister hegte er eine zärtliche Liebe.

Nach dem Tode seines Vaters dachte er darauf, sich unabhängig von Geschäften und Verhältnissen, zu denen ihn kein innrer Drang geführt hatte, zu machen, einen lange genährten Lieblingswunsch einer großen, interessanten Reise auszuführen, und sich nach Vollendung derselben dem Landleben, welches seiner Sinnes-

nesart so sehr zusagte, zu widmen. Im Frühling 1801 machte er mit seinem ältern Bruder, der damals als Lieutenant in Königl. Preußischen Kriegsdiensten stand, und der von seinem Bruder seit ihrem Zusammenleben im Dessauer Philanthropin getrennt gewesen war, eine Reise nach Frankfurt und Maynz. „Auf dieser Reise, schreibt der letztere b), nahm ich recht viel warmes, reines Gefühl für Natur und Kunst bey ihm wahr; wir vertrugen uns so gut zusammen; unsre Zwecke und Neigungen waren so übereinstimmend, daß wir auf dieser kleinen Reise den ersten Plan zu jener großen Reise entwarfen, die meinem mir ewig unvergeßlichen Bruder das Leben kostete. — Unser Plan war folgender: Durch das südliche Deutschland nach Wien; von da durch Ungarn, die Moldau und Wallachey nach Constantinopel, von dort aus Excursionen in Klein-Asien, nach Brousa und dem Olymp, nach Troja, Pergamo u. s. w. Von Constantinopel durch

b) Wir verdanken der Güte und Gefälligkeit desselben die Notizen über die letzte große Reise nach der Levante, von der sogleich die Rede seyn wird.

durch die Dardanellen nach Smyrna; wieder Excurſionen nach Epheſus, den Inſeln des Archipelagus, nach Athen, Corinth, den Thermopylen, nach Thracien und Macedonien; von Smyrna nach Aegypten, das cultivirte Nilthal ſo weit wie möglich verfolgt, wieder zurück nach Alexandrien, zu Waſſer oder wo möglich durch die Barbarey nach Tunis, Tripolis und Algier, dann nach Italien zurück, Sicilien, ganz Italien bereiſt, durch die Schweiz nach Frankreich, England, Schottland, Irland, von da nach Nord-America, und dann nach Hauſe."

Dieſe Reiſe, deren Rieſenplan ſchon einen heroiſchen Muth und Unternehmungsgeiſt verräth, trat der jüngere Knigge, nachdem er in Hannover auf unbeſtimmte Zeit Urlaub genommen hatte, im Sept. 1801 allein an; ſein Bruder konnte ihm erſt ſpäter nach Wien nachfolgen, weil ſich ſein Abſchied aus Preußiſchen Kriegsdienſten ſo lange verzögerte. Der jüngere war unterdeſſen über Göttingen und Caſſel nach Frankfurt gegangen, machte eine ſehr genußreiche Rheinreiſe bis Neuwied, ging nachher durch Schwaben und Franken nach

Salz-

Salzburg, durchstreifte dieses schöne gebirgichte Ländchen zu Fuße im Winter, und ging darauf nach Wien, wo er sich vorzüglich mit mühsamen Auszügen aus den für seinen Plan wichtigsten Reisebeschreibungen auf der dasigen Bibliothek oder in seiner einsamen Stube beschäftigte. Im März 1802 kam auch der ältere Bruder in Wien an; sie hielten sich noch einige Monate mit einander daselbst auf, und bereiteten sich gemeinschaftlich zu ihrer weitern Reise vor. Zu gleicher Zeit sahen sie alles, was Natur und Kunst merkwürdiges in und um Wien darbieten, machten mit der liebenswürdigen, noch unlängst in Gernings Reise ihrer Hospitalität und geselligen Tugenden wegen gepriesenen Familie des Banquier Arnstein c), die in ihrem Hause viele Fremde und eine Auswahl einheimischer interessanter Männer versammelt, eine malerische Frühlingsreise in das Gebirge, lernten auch durch Arnsteins den D. Meyern kennen, der sich entschloß, die beyden Brüder auf der Reise nach Griechenland zu begleiten, und dem sie schon in Wien man-

c) Reise durch Oestreich und Italien Th. 1. S. 41.

manche lehrreiche Bekanntschaften, wie die des seiner Vasensammlung wegen berühmten Grafen Lambert [d]), des D. Gall u. a. m. verdankten. Kurz vor der Abreise von Wien, d. 27. May 1802, schrieb der jüngere Knigge an einen Freund: „Gleich nach meiner Ankunft in Wien lernte ich den Major von Schwarz kennen, einen sehr gefälligen und interessanten Mann, der mir durch die Mittheilung seiner gesammelten Erfahrungen viel Licht über die Reise gegeben hat. Es wäre unser Wunsch gewesen, ihn näher mit uns zu vereinigen; allein er ist zu fest an den Grafen Frieß gekettet, und dieser denkt selbst einmal eine Reise nach Griechenland zu machen. Johannes Müller hat mich unter dem Geleite eines Briefes vom O. C. R. Böttiger sehr gütig aufgenommen, und wird mir Briefe in die Levante mitgeben. Hr. v. Hammer war damals schon von seiner asiatischen Reise zurück und hielt sich in London auf; seit einigen Wochen ist er wieder hier, wo ich sogleich seine Bekanntschaft machte. Er geht mit dem neuernann-

d) S. Gerning Reise Th. 1. S. 67.

ernannten Kais. Internuntius, Hr. v. Stürmer, als Legationsrath nach Constantinopel. Wir reisen d. 5. Jun. von hier über Salzburg durch Tyrol nach Venedig, werden uns dort mehrere Wochen aufhalten, wo möglich nach Pola und Spaletro einen Abstecher machen, und dann uns entweder in Ragusa nach Constantinopel einschiffen, oder nach Venedig zurückkehren, und von da nach Constantinopel gehen. Constantinopel ist auf jeden Fall unser erstes Ziel bey der griechischen Reise, weil wir dort mehrere Unterstützungen und Erleichterungen zu der fernern Reise erwarten. Einen Begleiter auf unsrer Reise haben wir hier gefunden; es ist Meyern, der Vf. von Dya-Na-Sore. Dieser wollte etwa in einem Jahre mit dem Maj. v. Helwig aus Schweden, der einen Theil des Winters hier zugebracht hat, nach Griechenland reisen; Helwig wird aber wohl nicht abkommen können, und so begleitet uns Meyern. Er ist sehr reiselustig, ein angenehmer Gesellschafter, von vielen Kenntnissen, mit dem Eifer neue zu erwerben, dabey auch Zeichner. Sein Hauptzweck ist, militairische Untersuchungen anzustellen; wir

werden uns desfalls am längsten in den Gegenden aufhalten, wo berühmte Schlachten, auch aus der Römischen Periode, vorgefallen sind, diese militairisch aufnehmen und mit den Nachrichten der Schriftsteller zusammenhalten. Meine Rückkehr durch Italien und die Schweiz habe ich ohngefähr im Herbst 1804 festgesetzt; dann verweile ich den Winter über in meiner Heimath, und trete im Frühling die weitere Reise nach Frankreich, Spanien, England ꝛc. an. Vielleicht wird sich unsre Reise auch über Syrien und Aegypten erstrecken. Meine Gedanken sind jetzt nur auf die Zukunft gerichtet. Sie erlassen es mir daher, Ihnen von der Vergangenheit und Gegenwart zu schreiben. Daß es mir hier gefällt, beweist Ihnen mein langer Aufenthalt; daß er nicht ganz ohne Nutzen gewesen sey, bilde ich mir ein. Im Arnsteinschen Hause ist nunmehr mein vorzüglichster Umgang, und gestern bin ich von einer sehr angenehmen Excursion in die Gebirge an den Gränzen von Steyermark, welche ich in Gesellschaft dieser liebenswürdigen Familie machte, zurückgekehrt. Die großen Gesellschaften, die sich allenthalben so ziemlich glei-

gleichen, und in denen ich mich den Winter herumtreiben mußte, sind jetzt vorbey, und ich danke dem Himmel dafür; denn man sieht dort selten mehr als geschminkte Gesichter, Glanz und Pracht. Von Ungarn habe ich nur Pressburg gesehen, als der Kaiser seinen Einzug hielt.“

Im Junius reisten die beyden Brüder, als ihr Projekt mit dem Baron Stürmer, Kais. Gesandten an der hohen Pforte, zu Lande nach Constantinopel zu gehen, vereitelt worden war, durch Steyermark, Salzburg (welches der jüngere Knigge mit neuer Freude in der schönen Jahreszeit zum zweytenmal sah), Tyrol nach Ober-Italien. „Auf dieser unbeschreiblich schönen, genußvollen Reise, schreibt sein älterer Bruder, war er, so wie ich, sehr glücklich; an dem D. Meyern hatten wir einen belehrenden Gesellschafter. In den prächtigen Tyroler Gebirgen, auf dem Lago di Guarda, in dem Amphitheater zu Verona, in Padua und Venedig, in Pola und seinen herrlichen, großen Ruinen war mein Bruder oft ganz entzückt. Ach, das waren auch seine letzten schönen Augenblicke! Nach einem vier-

wöchentlichen Aufenthalte in Venedig schifften wir nach Triest, und hier holte er sich wahrscheinlich durch das öftere Baden in der See, welches wir des Mittags während der größten Hitze thaten, den Stoff zu einem tödtlichen Fieber. Die letzten Wochen vor unsrer Abreise von hier war er beständig matt, träge und unaufgelegt zu allen Anstrengungen des Körpers und der Seele; wir schoben das auf die entsetzliche Hitze, und hofften von der Seereise völlige Besserung. Den 24sten August beym Einschiffen war ich eben so matt und krank wie er. — Anstatt der gehofften Besserung durch die Fahrt, kam bald die Seekrankheit dazu. Eine quälende Unruhe und die dumpfe Luft in der Cajüte trieben meinen Bruder eine Nacht auf das Verdeck; er schlief hier, wie er sagte, vortrefflich; allein der starke Thau hatte einen Ausschlag seines Körpers zurückgetrieben, und von diesem Augenblick nahm sein Körper so zusehends ab, daß er nach 14 Tagen nur einem Skelet glich. Ohne helfen zu können, mußte ich meinen zärtlichgeliebten Bruder dahin welken sehen. Die schönste Insel des Archipels e), von

e) Skio, das alte Chios.

von der wir uns so oft in süßen, schwärmerischen Phantasien unterhalten hatten, sah er nur mit schon gebrochnem Auge. Ohne Bewußtseyn ward er gleich einem Todten ans Land gebracht, und, trotz aller angewandten Mittel eines geschickten italienischen Arztes, entschlief er ohne Schmerzen, aber ohne Bewußtseyn, den zweyten Tag nach unsrer Ankunft. Sein Körper ward, von einigen der vornehmsten Türken und Griechen begleitet, außerhalb des Kirchhofes zur Erde bestattet. Neben ihm ruhen zwey Engländer, die auch als Reisende auf dieser Insel starben."

Lust am Schönen und edeler Durst nach erweitertem Wissen
Lockt' ins Aegäische Meer ihn von dem heimischen Heerd.
Als er das Vaterland des Mäoniden erreichet,
Dessen Gesängen er einst trunkener Seele gelauscht:
Senkt' er sein Haupt; ihn empfing der Schoos des geweiheten Eilands;
Hier umschwebet der Geist der Homeriden sein Grab.

Sein tiefgebeugter Bruder setzte mit dem D. Meyern seine Reise fort und begab sich nach Smyrna, wo sie etliche Monate verweilten, um die Reste alter Baukunst in den benachbar-

ten Orten Ephesus, Sardes u. s. w. aufzusuchen. Doch es ist hier der Ort nicht, von dieser Reise mehr zu erzählen, von welcher der ältere Bar. Knigge gegen das Ende des J. 1803 auf seine Güter in dem Hannöverischen zurückkam.

In den zurückgelassenen Papieren des jungen Mannes, welche in der größten Ordnung befunden wurden, waren mehrere Spuren, daß er mit der ihm eignen Besonnenheit an die Möglichkeit seines Todes auf der großen Reise gedacht hatte. Unter andern Beweisen einer schönen Seele hatte er in denselben den letzten Wunsch leise und bescheiden angedeutet, daß seine Geschwister nach seinem Tode einigen Personen, die an seiner Erziehung Theil gehabt hatten, und denen er mit Liebe zugethan war, so wie auch einem seiner akademischen Freunde, sehr bedeutende Capitale, die er bestimmte, auszahlen möchten. Der Wunsch eines innniggeliebten Bruders war den edlen Geschwistern heilig, und sie erfüllten ihn buchstäblich. Seine Papiere mußten, seinem Verlangen gemäß, sämmtlich verbrannt werden; zu bedauern war dieß am meisten von seinem

auf

auf der Reise ununterbrochen geführten Tagebuch, welches zeugte, wie richtig und genau er alles Merkwürdige aufgefaßt und beobachtet hatte.

Wäre dem Verewigten vergönnt gewesen, seine große Reise zu vollenden, und von ihr bereichert an Erfahrungen, Kenntnissen, Empfindungen und schönen Bildern in die Heimath zurückzukehren: so würde sein ohnedieß so wohlgebildeter und geordneter Geist durch sie einen großen Zuwachs von Vollkommenheit, ein wärmeres Gefühl und eine lebhaftere, erhöhtere Einbildungskraft gewonnen haben. Was und wie er war, haben wir hinlänglich angedeutet. Nur das noch. Er führte immer eine sehr ordentliche, regelmäßige Lebensart. So weit er von Geiz entfernt war, herrschte doch in seinen ökonomischen Berechnungen die größte Genauigkeit; Bedürfnisse hatte er nicht; und, im Fall der Noth, war er auf einem Strohlager und bey den einfachsten Nahrungsmitteln eben so froh, als im vollen Genuß aller irdischen Güter und Bequemlichkeiten. Zu Hause wie auf seinen Reisen verbrachte er manche Stunde und manchen Abend, die von

andern den Vergnügungen gewidmet wurden, bey lehrreicher und anziehender Lectüre, oder auch mit anstrengenden Arbeiten.

Sehr wahr sagt von ihm sein Bruder: „Er gehörte zu den Menschen, die still, ohne Aufsehen, ihren Weg durch dieß Leben wandeln, die die große Welt nach ihrem Tode auch nicht vermißt, die aber in dem Herzen ihrer Freunde unsterblich sind.“

Mar-

Marcus Herz,

Doctor der Medic., Kön. Preuß. Prof. der Philosophie, Fürstl. Waldeckischer Hofrath und Leibarzt, Arzt am Krankenhause der jüdischen Gemeinde zu Berlin, Mitglied der Helvetischen Gesellschaft correspondirender Aerzte und Wundärzte, und mehrerer gelehrter Gesellschaften,

geb. am 17. Jan. 1747.

gest. am 19. Jan. 1803.

Ein Leben, das in der Mitte seiner glänzenden und nützlichen Thätigkeit früh unterbrochen wurde, doch aber lang genug gedauert hat, geitzig genug angewendet worden ist, um unmerklich in wohlthätigen Kreisen fortzuwirken von Geschlecht zu Geschlecht! Denn es gilt hier einen Mann, der als edler Mensch, als scharfsinniger Gelehrter, als treu-wirkender Ausüber eines schönen Berufs, als Achtung-erzwingender Repräsentant einer niedergedrückten Nation und Gemeinde, auf seinen unvergeßlichen Namen die höchsten Ehrentitel gehäuft hat, die nur immer einem Sterblichen an die Geschichte seiner kurzen Erscheinung auf die-

dieser Erde zu knüpfen vergönnt ist! — Er hat dem wohlregierten Staat, der mit Gerechtigkeit und Liberalität ihm alle Rechte eines geachteten Bürgers genießen ließ, hinlänglich alles wiedervergolten, indem er allgemein anerkannt eine Zierde und Ehre der Preußischen Monarchie und ihrer großen Hauptstadt wurde. Unverwelkliche Kronen seinem Gedächtniß!

Herz stammte von Jüdischen Aeltern zu Berlin, wo sein Vater sich kümmerlich durch Unterricht im Schreiben ernährte. Seinen ersten Unterricht erhielt er im Ephraimischen Stifte zu Berlin, indem er von seinen Aeltern der Jüdischen Theologie gewidmet ward. In seinem funfzehnten Jahre verließ er es, und kam als Handlungsdiener zu einem Jüdischen Kaufmann nach Königsberg in Preussen. Aber dieser beschränkte Thätigkeitskreis ward seinem nach höhern und mannichfaltigern Kenntnissen strebendem Geiste bald zu eng; er verließ ihn und widmete sich, unterstützt von Freunden und Wohlthätern, die er sich durch Fleiß und Durst nach Wissenschaften erworben hatte, ganz dem Studiren. Die bestimmtere Richtung dabey war kaum eine Sache der

Wahl,

Wahl, sondern wurde durch seine Lage entschieden. Der Beruf des Arztes war der einzige unter den gelehrtern Ständen, der, am freysten von bürgerlichen, seine Nation noch einengenden Verhältnissen, sich ihm darbot. Aber das war freye Wahl und zeugt von der ursprünglichen Tendenz seines Geistes, daß er diesen Beruf aus dem höchsten Gesichtspunkte faßte, als vielseitige Beschäftigung mit der physischen und geistigen Natur des Menschen, und es früh darauf anlegte, sich über die Gemeinheit in diesem Stande zu erheben. Unwiderstehlich zog ihn das Studium der Philosophie an. Er machte in ihr bald so große Fortschritte, daß, als sein großer Lehrer Kant die ersten Grundlinien seines philosophischen Systems, in seiner Dissertation de mundi sensibilis forma et principiis, auf das Katheder brachte, er von jenem tiefen Denker zum Respondenten erwählt wurde, — ein Zeugniß, das seinen Biographen aller Details über den Werth dieses jungen Forschers der Wahrheit überhebt. Dieß veranlaßte Herzens erste Schrift „Betrachtungen aus der speculativen Weltweisheit," die er zu Königsberg 1771, also in seinem 24sten Jahre herausgab.

Schon

Schon vorher hatte er unter Kants Authorität an der Kanterschen gelehrten Zeitung in Königsberg Theil genommen, und mehrere Recensionen hinein geliefert; die über Eulers Briefe an eine teutsche Prinzeßin zog vorzüglich Mendelssohn's Aufmerksamkeit auf sich, zu dessen Eigenthümlichkeiten es gehörte, jedes aufkeimende Talent unter seinen Glaubensgenossen aufzusuchen, zu ermuntern und zu pflegen. — Eine andere kleine Schrift, die er noch als Königsberger Student abfaßte, „Freymüthige Kaffeegespräche zweyer jüdischen Zuschauerinnen über den Juden Pinkus (Berlin, 1772)" würde als eine flüchtige Zeiterscheinung kaum eine Erwähnung verdienen, wenn sie nicht frühe schon seinen Witz, seine Gabe des Styls und sein Gefühl bey angethanem Unrecht bewährte. Sie entstand bey Gelegenheit eines Lustspiels, in welchem seine Glaubensgenossen auf die bekannte gemeine Weise lächerlich gemacht wurden. Den jungen Mann, der seinen Werth als Mensch fühlte, empörte die Behandlung, die seine Mitbrüder auf dem Theater der Welt und auf der Schaubühne erlitten; er machte seinem Herzen Luft. — Die Zeiten haben darinn nichts

nichts geändert, und ein jargonirender Jude ist dem gemeinen Publikum noch immer ein willkommener Gegenstand. Es geht den Juden, wie den Franzosen in England; auch diese werden dort immer als feige, hagere, lächerliche Karikaturen aufgestellt, und das Lachen der Menge ist dem Schauspieler gewiß; um so mehr, jemehr er übertreibt [f]).

Mit Empfehlungen Kants an Lambert, Mendelssohn und Sulzer versehen, kehrte er nach Berlin zurück, wo er lange verweilte, nachmals den jetzigen Geheimen-Rath Ephraim nach Pohlen begleitete, um einer Casse vorzustehen, die man vorzugsweise ihm anvertraute, ein Geschäft, wofür er reichlich bezahlt wurde. Er hatte da Muße genug, um zu studiren, und verfertigte „Philosophische Gespräche," die ungedruckt blieben. Mendelssohn, der damals von seiner Nerven-

krank-

f) Was würde der edle Herz gesagt haben, wenn er Grattenauers pöbelhafte Angriffe an dem Morgen des XIXten Jahrhunderts erlebt hätte! Was aber auch zu der unerwarteten Ehrenrettung, daß dieser neue Apostel der Intoleranz bald darauf als ein öffentlicher Verbrecher der strafenden Gerechtigkeit in die Hände fiel,

krankheit noch nicht hergestellt war, und dem er sie zugeschickt hatte, fand sie seines Beyfalls werth. Er schrieb ihm: „Ich bin ein podagrischer Tänzer; da sitze ich in meinem Lehnstuhle, und rufe den Tänzern mein Bravo zu. Das erste Bravo bekommen Sie u. s. w.“ Was er daran tadelte, war der Dialog und der Mangel der Individualität in den Unterredenden. Dieser Tadel schreckte wahrscheinlich den Verfasser ab, diese Gespräche zu überarbeiten. — Mendelssohn schätzte von jetzt an und immerfort Herzens Scharfsinn außerordentlich. Zum Beweis kann die Inschrift dienen, die er in das Exemplar seiner Philosophischen Schriften setzte, das er bey einer neuen Auflage an Herz schickte: „Seinem Freunde Marcus Herz, empfiehlt folgende Aufsätze zur fernern Ausführung, deren er selbst wohl auf Erden nicht mehr fähig seyn wird, der Verf.“ — In ein Exemplar des neu aufgelegten Phädon schrieb er ihm: „In jenem Leben ein Mehreres. M. Mendelssohn.“ —

Herz hatte sich nun Geld zu seinem weiteren akademischen Aufenthalt erworben, und ging nach Halle, um seine medicinischen Studi-

Studien fortzusetzen. Er schloß sich hier vorzüglich an Goldhagen an, den er als Lehrer und Freund sehr schätzte. Mit sehr ansehnlichen Summen unterstützten ihn hier die Berliner und Königsberger Freunde unter seinen Glaubensgenossen, besonders auf die edelmüthigste Art der treffliche David Friedländer, der dagegen jetzt noch mit Rührung laut bekennt, daß er ihm vorzüglich seine Bildung schuldig sey, und daß Herz als sein großer Gläubiger aus der Welt gegangen. — Herz bedauerte späterhin, während der akademischen Jahre zu sehr vom Studium der Philosophie angezogen worden zu seyn, deren Speculationen seinem Geiste zu viel Nahrung gaben und zu viel Reiz für ihn hatten. Die Folge war, daß er für seine Brodwissenschaft und für alles, was mit derselben zusammenhing, nicht Zeit genug übrig behielt, oder in den Beschäftigungen dieser Art nicht genug Genuß fand. Später nahm er nun Lücken in seinem Wissen als Arzt wahr, die ihm sehr unangenehm waren, und die große Anstrengung erforderten, um einigermaßen ausgefüllt zu werden.

Er nahm 1774 zu Halle die Doctorwürde, und kehrte nach Berlin zurück. Hier verheirathete er sich mit der Tochter des Arztes am Krankenhause der jüdischen Gemeinde, Benjamin de Lemos, und ward seinem Schwiegervater von den Vorstehern dieser Anstalt adjungirt. Von nun an theilte er seine Beschäftigungen zwischen seinen Beruf und seine Lieblingsstudien, der Philosophie und Physik. Sein „Versuch über die Ursachen der Verschiedenheit des Geschmacks," und seine „Briefe an Aerzte," die beyde eine zweyte Auflage erlebten, machten seinen Namen den Philosophen und Aerzten gleich achtungswerth; aus beyden sprach ein Mann von sehr großem Scharfsinn und der feinsten Beobachtungsgabe. Die Lebhaftigkeit und der Schmuck seines Vortrags machte es vielen seiner Bekannten aus allen Ständen wünschenswerth, von ihm die Hauptlehren der Philosophie dargelegt zu sehen, und so unternahm er etwas, was nicht genug gepriesen werden kann, nämlich in einer großen Stadt, wo noch so manche Freunde der Wissenschaften in den praktischen Ständen sich weiter fortbilden wollen, Vorlesungen vor

einem

einem gemischten Auditorium zu halten, eine schöne Sitte, die nachher so oft und so glücklich nachgeahmt worden ist.

Die ersten Vorlesungen dieser Art, die er in seinem Hause hielte, waren über Logik oder vielmehr über das Ganze der Philosophie. Er las mit einem unbeschreiblichen Beyfalle, wozu wohl auch der Umstand beytrug, daß man bey ihm, einem ausgezeichneten Schüler Kant's, das System dieses berühmten Denkers zu hören meynte, welches um jene Zeit anfing, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen; aber schon zu einer Zeit (1777), wo Kant selbst noch an den Materialien zu seinem Gebäude sammelte, trug Herz die Philosophie vor, und der Beyfall, den er erhielt, kam also nicht blos auf die Rechnung, daß er Kants Zuhörer gewesen war. Wirklich ging er auch in diesen Vorträgen seinen eignen Gang; bey aller Verehrung für seinen unsterblichen Lehrer war er kein Kantianer, und wurde es auch nie. Es war die Klarheit und das Interesse, mit welchem er die Philosophie vortrug, wodurch so viele ausgezeichnete Männer, der Staatsminister Zedlitz

und viele andere, die gegenwärtig angesehene Staats-Aemter bekleiden, in seinem Auditorium versammelt wurden. Die Neuheit der Sache, und die Erscheinung, daß der Chef des geistlichen Departements bey einem Juden als Zuhörer einging, zog natürlich eine Menge Neugierige herbey, und so hatten diese Vorlesungen einen glänzenden Fortgang. — Aufgemuntert durch diesen Erfolg, hielt Herz dann auch für solche, die sich zu Aerzten bilden wollten, Vorlesungen über die medicinischen Wissenschaften, für welche er 1782 einen Grundriß drucken ließ, denen dann späterhin seine trefflichen Vorträge über Experimentalphysik folgten.

Die Anstrengungen, einer so vielseitigen Wirksamkeit Genüge zu thun, zog dem beschäftigten Manne um das Jahr 1782, nicht lange nach der Verheirathung mit seiner höchst liebenswürdigen Gattin, eine hitzige Krankheit zu, die ihn an den Rand des Grabes brachte. Sein Freund, der große Arzt Selle, behandelte ihn in dieser Krankheit; die Symptomen waren so heftig, daß die Aerzte ihn aufgaben, und daß seine Errettung als ein Wunder angese-

gesehen wurde. Er selbst hat uns diese Krankheit, worinn er siebzehn Tage in beständiger Todesgefahr zubrachte, und die auch in psychologischer Hinsicht sehr merkwürdig war, in Moritz Magazin für Erfahrungs-Seelenkunde (B. I. St. 2.) in einem Brief an einen seiner Königsberger Freunde dargelegt, mit jenem belehrenden Scharfsinn, der ihn so eigenthümlich auszeichnet.

„Empfänglichkeit einer so schweren Krankheit, so erzählt er, hatte ich schon lange in meinem Körper gehabt. Fast alle Menschen sagten mir lange vorher, ich sähe schlecht und mißfarbig aus, obschon ich selbst, vermuthlich wegen der übertriebenen Anstrengung meiner Seelenkräfte, nichts widernatürliches im Körper verspürte. Es ist bekannt, (wiewohl deswegen nicht minder wunderbar) daß eine lebhafte Aufmerksamkeit oder eine überspannte Thätigkeit, auf eine kurze Zeit die größte Unordnung im Körper oft unfühlbar zu machen fähig ist; — man wird daher auf Reisen, wo abwechselnde mannichfaltige Gegenstände unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen, nur selten krank, und die schmerzhaftesten Gefühle ver-

schwinden oft plötzlich beym Anblick eines fürchterlichen, schrecklichen oder sonst auffallenden Gegenstandes. — Aber freylich nur auf kurze Zeit. Die Folgen pflegen alsdann gewöhnlich durch ihre Wichtigkeit das zu ersetzen, was man an der Dauer erspart. — Ich war ein ganzes Vierteljahr vorher mit der Ausarbeitung meines Collegii beschäftigt. Ich fing an zu lesen, und der ganz unerwartete Beyfall von einer Menge Zuhörer aller Stände vergrößerte mit jeder Vorlesung meine Arbeitslust, und die Anstrengung meiner Kräfte. Ich brachte die Stunden, die mir meine praktischen Geschäfte ließen, ununterbrochen bald mit Vorbereitung zur nächsten Vorlesung zu, bald mit Vorarbeiten der künftigen. Zugleich verfaßte ich ein Compendium zum Druck für meine Zuhörer, das ausgearbeitet, corrigirt, durchgesehn und wieder corrigirt seyn mußte. Dazu kam, daß gerade meine praktischen Geschäfte sehr häufig und interessant waren, und mein Schwiegervater während acht Wochen wegen eines Stoßes am Fuß die Stube hüten mußte, ich also auch den größten Theil seiner Geschäfte mit zu versehen hatte. Dreyßig

Kran-

Krankenbesuche täglich, ohne das Lazareth, das eben so viel Kranke enthielt, war das Gewöhnliche; meine Muße war zu geringe, und ich mußte die frühen Morgen und ganz wider meine Gewohnheit die spätesten Abendstunden mit zu Hülfe nehmen. Meine Arbeit schien zu gedeihen, und so ward ich von Pflicht und Eitelkeit gespornt, meine Nerven allmählich geschwächt, meine Verdauungskräfte über den Haufen geworfen, ohne daß ich auf alles dieses merkte, bis das Maas zu voll ward, um nicht bey der mindesten Gelegenheit überzulaufen." — Nun trat die Krankheit mit Heftigkeit ein, verbunden mit anhaltendem Irredenken und Irrereden. Man hatte ihm sein Krankenlager nicht an seiner gewöhnlichen Schlafstelle, sondern in seiner Studierstube bereitet, und dieser Umstand bewirkte die fortdauernden Grundideen in seinem Phantasiren, daß er nicht zu Hause sey, mit welcher er sich und die Seinigen ohne Unterbrechung und unaussprechlich quälte. Es folgten die schrecklichsten Tage und Nächte, deren Erzählung der Arzt und Psycholog an dem angeführten Orte mit großem Interesse nachlesen wird.

Endlich am 16ten Tage der Krankheit, wo man ihn, der mit allen Sterbe-Ceremonien seiner Glaubensgenossen bereits versehen war, doch aufgab und nichts mehr zu wagen glaubte, brachte man ihn in sein Lesezimmer, wohin er beständig verlangte. Nun fühlte er sich auf einmal zu Hause, ward ruhig, ein sanfter Schlaf überfiel ihn, der mit geringer Unterbrechung viele Stunden fortdauerte. „Ich erwachte, fährt er zu seinem Freunde fort, und weg war meine Krankheit, da mein völliges Bewußtseyn. Die Freude meiner Aerzte, Freunde und Familie in diesem Augenblick können Sie sich leicht vorstellen oder auch nicht leicht vorstellen. Alles um mich herum war vergnügt und fröhlich; ich war bis auf den höchsten Grad ermattet; mein ganzes Ich war mir nicht fühlbar; beynah kam es mir vor, daß der Genesene ein ganz anderes Subject neben mir im Bette wäre. Meine Seele war indessen heiter. Während dieses Schlafs hatte die Krankheit die seltenste Metastasis gemacht, die in den Schriften der Aerzte vorkömmt. Ich spürte gleich bey meinem Erwachen, daß mir die ganze innere Höhle des Mundes wehe

that

that und ich nicht schlucken konnte. Und als mein Freund Selle mir in den Mund sah, fand er mit Erstaunen, daß er ganz nebst dem Zapfen bis tief herunter in den Schlund mit Schwämmen überzogen war, die eine dicke, graulichte Haut bildeten. Er war erfreut über diese Crisis, so sehr ich auch von diesem Zufalle gequält wurde. Das Herunterschlucken eines Tropfen Wassers machte mir die gräßlichsten Schmerzen. Ich wurde nun Tag und Nacht alle Stunden gepinselt, gesprützt, gegurgelt mit den schärfsten und reizendsten Dingen, bis binnen einer Zeit von zwölf bis funfzehn Tagen die Schwämme sich verloren, und ich meinen Mund allmählig wieder brauchen konnte. Dieses Zufalls ungeachtet fingen meine Körper- und Seelenkräfte an, augenscheinlich zuzunehmen. Binnen zehn Tagen, wo ich noch am Munde sehr litt, hatte ich schon das Vermögen in der Stube herumzuwandeln, den ganzen Tag aufzudauern und von Morgen bis Abend in abwechselnden zahlreichen Gesellschaften von Verwandten, Freunden, Bekannten und Unbekannten vergnügt zuzubringen. Damals erfuhr ich, was ich acht Tage eher um vieles nicht

möchte gewußt haben, die allgemeine aufrichtige Theilnahme an meinem Zustande, die allgemeine Unruhe so vieler Bekannten in den Stunden meiner Gefahr und die Freude über meine Herstellung. Sie hat mir mehr als einmal Thränen gekostet, diese herzliche Sympathie. Sie setzt Verdienste und Würdigkeit voraus, deren ich mir nicht bewußt bin, und die zu besitzen ich wünsche. Allgütiger! welch einen Schatz von Seeligkeit hast Du mit dem himmlischen Gefühl der Geselligkeit in des Menschen Herz gelegt! wer ihn nur recht brauchen will, diesen Schatz, wer ihn nur recht zu brauchen weis! — Und dieser angenehmen Empfindung der vielfältigen Theilnahme, die ich so einige Wochen hintereinander genoß, nicht den Leckerbissen und den köstlichen Weinen schreibe ich meine über alle Erwartung schnelle Erholung zu. Ich bin nunmehr in der dritten Woche wieder auf den Beinen, fühle mich stark, besuche meine Kranken, die Functionen meines Körpers gehn fertiger und richtiger von statten, als je zu einer Zeit in meinem Leben. Meine Seele ist heiter und besitzt ihre vorige Spannung wieder, und in

An-

Ansehung meines Gemüths, meiner Zufriedenheit, meiner Laune und meiner Gesinnungen gegen Menschen hoffe ich so viel gewonnen zu haben, daß ich um vieles nicht diese Krankheit nicht möchte überstanden haben. So trefflich, mein Freund, ist der Dinge Zusammenhang, so weise die Verkettung des Guten mit dem Uebel in der Welt eines Schöpfers wie Gott! — Leben Sie wohl, mein Lieber, seyn Sie vergnügt und zufrieden und nicht zu voreilig und geschwindschlüßig in Bestimmung Ihrer zukünftigen Umstände aus dem gegenwärtigen. Es ist wahr, die Gegenwart geschwängert vom Vergangenen, wird Mutter vom Zukünftigen; aber wissen Sie auch, daß weder das Empfangen noch Gebähren dieser Mutter auf einmal geschieht, sondern allmählig. Sie empfängt und gebährt ununterbrochen fort, und jede ihrer Früchte wird augenblicklich bey der Entstehung wieder Empfängerin und Gebährerin, und daher kann die ganze Frucht von uns Endlichen weder umfaßt noch vorausgesehen werden. Aber Der sie umfaßt und vorausseben kann, hat sie vorausgesehen und nach eignem Gefallen bestimmt. Und da Er

gut und weise ist, zum Besten eines jeden von uns bestimmt.“ —

In welch' achtungswerthe Denkart läßt uns diese Erzählung einen Blick thun! — Und er hielt Wort; er verwendete das ihm geschenkte Leben auf die sorgfältigste Weise zum Besten der Menschen und der Wissenschaften. Nach einer Gesundheitsreise, die er 1785 nach Pyrmont unternahm, und wo er aller Orten die ehrenvollste Aufnahme fand (auch der Fürst von Waldeck hatte ihm einen Beweis seiner Achtung gegeben, indem er ihn zum Hofrath und Leibarzt ernannte), setzte er seine Vorlesungen über Experimentalphysik in Berlin mit Eifer fort, und gab darüber (1787) auch ein Compendium für seine Zuhörer heraus. Er wußte durch die Anwendung eines sehr vorzüglichen Apparats und durch seinen schönen und heitern Vortrag diese an sich anziehende Wissenschaft so interessant zu machen, daß der Beyfall sich immer mehrte; deswegen setzte er auch diese Vorlesungen bis wenige Jahre vor seinem Ende fort.

Unter diesen täglichen Beschäftigungen als Lehrer und praktischer Arzt fand er doch Zeit, das

das Hauptbuch, das wir von ihm haben, aus-arbeiten zu können, seinen berühmten „Versuch über den Schwindel (1786).“ Diese Abhandlung einer Erscheinung am Organischen Körper, die halb geistig halb physisch ist, und ganz eigentlich für einen Mann gehörte, der eben so sehr Philosoph als Arzt war, wurde mit großem Beyfalle aufgenommen, und würde allein schon hinreichen, seinen Namen zu erhalten. Der erste Theil derselben entwickelt mit großem Scharfsinn die psychologischen Veränderungen im Menschen, die mit dem Schwindel in Verbindung stehen und ihn begleiten, und die andere Hälfte beschäftigt sich mit den eigentlich medicinischen Wahrnehmungen und der Curart desselben. Fünf Jahre darauf gab Herz eine zweyte, sehr umgeänderte Ausgabe dieses seines Lieblingsbuches (1791). — War vorher schon sein Ruhm groß, so wurde er durch dieses gelungene Werk noch vermehrt, und der eben auf den Thron gelangte König Friedrich Wilhelm II. wurde durch den Minister Zedlitz bewogen, ihn zum Professor der Philosophie mit einer lebenslänglichen Pension von 500 Rthl. zu ernen-

nennen, — eine Anstellung, die vorher noch niemals einem seiner Glaubensgenossen war zu Theil worden.

Auch für diese wurde er nützlich, indem er einem unvernünftigen und empörenden Aberglauben unter den Juden, das Begraben der Verstorbenen vier Stunden nach ihrem Tode, mit aller Kraft, die ihm zu Gebote stand, bekämpfte. Er that dieß in einer Schrift an die Herausgeber der Hebräischen Monatsschrift, der Samler, „über die frühe Beerdigung der Juden." (1787; und wiederholt 1788.) „So ist der Mensch! ruft er darinn aus; den Sitten und Meynungen, die er in den Boden des Vorurtheils und der Gewohnheit gepflanzt, ertheilt er gern, so unwichtig sie auch sind, eine solche Schnellkraft, daß die schärfste Sense der Vernunft über sie hinfährt, ohne sie zu beschädigen. Ohne gefällt zu werden, biegen sie sich unter ihrer Schneide, und richten sich den Augenblick darauf wieder empor! Es gab eine Zeit, da ich mir davon keine Vorstellung machen konnte, eine Zeit, als ich meiner Roheit mich entwand, und unter der Leitung

tung des großen Lehrers der reinen Vernunft mit jugendlichem Eifer diese göttliche Kraft des Menschen bearbeitete, da ich aller Weltkenntniß fremde, die reine Weltweisheit über alles achtete, ihren Richterstuhl für den obersten erkannte, ihre Aussprüche für die einzigen ansah, nach welchen die Menschen denken und handeln müßten und auch wirklich dächten und handelten, sobald nur diese ihrem Gesichtskreise nahe genug gerückt und ihre Sprache ihnen verständlich gemacht würde. Aber mein Eintritt in die Welt hat mich bald meines Irrthums überführt, hat mich zu meinem Erstaunen belehrt, daß Meynungen einer gewissen Klasse ganz die Natur der Neigungen annehmen, die, wider die Einsicht und Billigung des Besseren, dennoch das Schlimmere wählen; hat mich belehrt, daß dem größten Theil der Menschen das beständige Halten der Vernunftwage ein beschwerliches Geschäft sey, daß sie besonders in gewissen Dingen es bequemer finden, an Gewohnheit und alten Brauch sich zu halten, so nachtheilig auch mittelbar die Folgen davon seyn mögen, und daß Haß und Verfolgung das Wenigste ist, was demjenigen

zu

zu Theil wird, der sie dieser ruhigen Bequemlichkeit zu entziehen wagt.“ —

Ueber seinen Werth als Arzt hat die Achtung entschieden, die er unter den angesehensten Kunstverwandten genoß, und das Glück und der Beyfall, mit welchem er als solcher in einer der größten Städte gewirkt hat. Er trieb sein Geschäfte mit Liebe und mit einer seltenen Uneigennützigkeit. Die Arzeneykunst wurde von ihm, wie sie heißt, als eine Kunst und mit Künstlersinn behandelt. Jeden bedeutenden Kranken, ohne Ansehn der Person, betrachtete er als ein verstümmeltes Kunstwerk, und je größer die Verletzung, je versteckter die Ursache der Unordnung, je schwieriger die Herstellung war, desto größer war der Eifer und die Liebe, mit welcher Hand von ihm angelegt wurde. Entfernter von Charlatanerie, Selbstlob und Dünkel kann kein praktischer Arzt seyn, als er und seine beyden Freunde, der Geheime Rath Selle und der Generalchirurgus Wolfart es waren. Mit diesen beyden unvergeßlichen Männern war er genau verbunden, und mit dem ersten hatte er besonders die Eigenschaft

schaft gemein, daß beyde bey zunehmender Praxis, vermehrtem Ruf und steigenden Jahren freymüthig die Gränzen ihrer Kunst gestanden, und nach dieser Ueberzeugung vor dem Krankenbette handelten. In der angeführten Geschichte seiner eignen Krankheit, wo ihn Selle behandelte, kommen Spuren von dieser Ueberzeugung vor, so wie überhaupt jener Aufsatz und die Krankheitsgeschichte des Prof. Moritz g) nicht unwichtige literarische Producte von ihm heißen müssen, man mag nun auf Vortrag oder auf die darinn enthaltene praktische Psychologie sehen.

Eben weil er die Medicin aus jenem liberalen Gesichtspunkt betrachtete und künstlerisch ausgeübt wissen wollte, verachtete er den großen Haufen der Mediciner mit gemeiner eigennütziger Seele, und nannte sie Dutzend-Aerzte, Handwerker, oder was sein sarkastischer Witz ihm sonst für Benennungen eingab. Er gestand aber auch seinen Freunden sehr oft, daß ihm schwere Kranke, die ihm Ehre und Beloh-

g) S. Moritz Biographie, Supplem. B. z. Nekrol. von 1790-93.

lohnung eingebracht hatten, geneſen wären, deren Herſtellung er ſeinen Verordnungen nicht wohl zuſchreiben konnte. Mit jener ſcherzenden Freymüthigkeit, die nur dem Adepten in ſeinem Fache eigen iſt, pflegte er dann wohl unter vier Augen folgendes zu erzählen, was ihm ſelbſt begegnet war. Nach der Preußiſchen Beſitznahme von Südpreußen wurde den Barbieren, die bis dahin die allgemeinen Aerzte in den kleinen Städten geweſen waren, von der Regierung das Handwerk gelegt. Zu dem Ende wurde verordnet, daß wer ferner prakticiren wollte, ſich zuvor in Berlin examiniren laſſen müſſe. Dieß Schickſal traf auch einen jüdiſchen Barbier, der ſein Unglück dem Profeſſor Herz klagte. „Daß ich mich ſoll prüfen laſſen, ſagte der Mann, geſchieht blos auf Betrieb und Verläumdung des chriſtlichen Doctors (der übrigens, drollig genug, auch nur ein Barbier war). Dieſer Mann verfolgt mich, weil ich ſoviel Zutrauen und Glück habe; denn es iſt wahr, ich heile alles, alles, Schwindſucht, Lungenſucht, Waſſerſucht, Epilepſie, mit einem Wort, Alles. Lieber Herr Profeſſor! Kann ich dafür?“ — „Ja, lieber Gott,

ſetzte

setzte dann Herz lächelnd hinzu, wenn ein Genesener mir mit den wärmsten Bezeugungen der Dankbarkeit die Hand drückt, weil er mir seine Gesundheit schuldig zu seyn glaubt, möcht' ich ihm oft antworten: Lieber Freund, kann ich dafür?"

In den letzten Jahren seines Lebens entsagte er fast gänzlich dem eigentlichen Studium der Philosophie. Seine ausgebreitete Praxis, und die Sorge für die unter ihm stehende große Krankenanstalt, die er möglichst vervollkommnete, raubten ihm die Zeit dazu; Kranke ausserhalb Berlin, die seinen Rath suchten, verursachten ihm einen beschwerlichen Briefwechsel, und seine Beschäftigung mit den neuesten Entdeckungen sowohl in der Arzneykunde, als in der Chemie und Experimental-Physik, die er unabläßig fortsetzte, füllten jede freye Stunde aus. Dazu kam endlich noch der Mißmuth über den neuesten Zustand der Philosophie in seinen letzten Jahren; statt, meynte er, diese heilige Pflanze in der heitern Luft des gesunden Menschenverstandes zu ziehen, sie mit reinem, wohlwollenden Herzen zu pflegen und von der

Vernunft warten zu lassen, habe man sie in den kalten Boden der Speculation verpflanzt und mit Brennspiegeln der Phantasie überbaut; die so getriebene Philosophie bringe dann freylich eine Frucht hervor, die weder Spinoza, noch Swedenborg für ächt erkenne, da sie ein Gemisch von beyden sey. —

In den letztern Jahren seines Lebens zog die Entdeckung der Kuhpocken und ihrer Impfung die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich. Herz, wie so viele ältere Aerzte, die bereits manche neue, mit Geräusch auftretende, und dann wieder nichtig befundene Entdeckung in der Medicin erlebt hatten, stimmte nicht sogleich mit in das Lobpreisen dieser neuen Erfindung ein. Aber sey es nun die eben erwähnte Unzufriedenheit mit der herrschenden und dabey absprechenden Behandlungsart der Philosophie, die ihn einmal mit allgemeinen Unwillen gegen den Geist des Zeitalters erfüllt hatte, oder mochte der laute Enthusiasmus so vieler Aerzte ihn reitzen, denen er ruhige Prüfung einer so ernsthaften Sache nicht zutraute, genug, sein Mißtrauen in diese neue Entdekkung

kung ging in eine gewisse Heftigkeit über, mit welcher er theils im Hufelandischen Journal, theils in dem besonders gedruckten und mehrmals wiederholten Aufsatz „über die Brutal-Impfung und deren Vergleichung mit der humanen, Berlin, 1801," — die neue Entdeckung auf das lebhafteste bestritt. Man erkennt in der ganzen Schrift eine gewisse Erbitterung von der durch ihn geschaffenen Benennung: Brutal-Impfung, und dem Motto an: homo sum, non-humana a me aliena puto h), — bis an das Ende derselben; da wirklich gegen die Sache, wie sie dalag, nichts Bedeutendes zu sagen, und nur zur Vorsicht und strengen Aufmerksamkeit bey den fortgesetzten Versuchen aufzufordern war, so stellt Herz in dieser Schrift eine Theorie der Versuche auf, die idealisch heißen muß, und mit welcher im wirklichen Leben nicht durchzukommen ist, und knüpft daran seine offenbar übertriebenen Besorgnisse über Verbreitung dieser

h) Sein Gegner Aronssohn nahm mit seiner Anspielung auf diese non-humana, zum Motto seiner Schrift: Errare humanum est.

neuen Entdeckung. Die Sache selbst war wichtig und betraf eine Angelegenheit der Menschheit; daher war auch die Bestreitung derselben durch einen angesehenen Arzt wichtig, und erregte Aufmerksamkeit. Die Preußische Regierung erließ deshalb eine Verordnung, die zur größten Vorsicht bey der Aufnahme dieser neuen Erscheinung aufforderte, (s. diese Verordnung im R. Anzeiger 1801. II, No. 222.) und unter den diese Erfindung als eine große allgemeine Wohlthat des menschlichen Geschlechts anerkennenden Aerzten erregte die Art, wie Herz dagegen kämpfte, eine eben so lebhafte Widerlegung seiner Bestreitung [i]). Gleich damals waren Unbefangne der Meynung, daß sich hier Herz von Heftigkeit gegen eine mit Ruhe zu prüfende Sache habe hinreißen lassen, und der Erfolg der Sache selbst hat dieß bis jetzt bestätigt. Hätte er länger gelebt, so würde er mit der Offenheit eines Wahrheitsforschers seinen Irr-

i) Man sehe Aronssohn Schrift dagegen; die gehaltvolle und ausführliche Recension von Herzens Schrift in der A. L. Zeit. 1801. III. S. 601. und eine Widerlegung im R. Anz. 1801. II. No. 229.

Digitized by Google

Irrthum zurückgenommen haben. Nur mögen diejenigen nicht glauben, einsichtsvoller als er gewesen zu seyn, die mit dem lautem Enthusiasmus der Jugend und Einseitigkeit die unbedingten Lobpreiser einer neuen Sache machten, und jetzt schon, und hoffentlich immerfort, durch den glücklichen Erfolg gerechtfertigt werden. Bey Erscheinungen dieser Art ist es sicher philosophischer und menschenfreundlicher, mit Vorsicht als mit Enthusiasmus zu Werke zu gehen.

War Herz als Gelehrter und treuer Erfüller seines Berufs allgemein geachtet, und zwar werth- und hoch-geachtet, so war er es nicht minder in seinen häuslichen und geselligen Verhältnissen. Man erkannte in ihm einen zärtlichen Sohn und Gatten, einen Freund seiner Freunde, einen Wohlthäter und Retter vieler Armen; sein heitrer Witz, sein heller Verstand, sein feiner Geschmack belebten jede Gesellschaft, an welcher er Theil nahm, und sein Haus war der Sammelplatz vieler Freunde des Geschmacks und der Wissenschaften. Belohnung und Erholung von seinen Studien und täglichen Arbeiten fand er in diesem Zirkel

edler Freunde und in dem Besitz einer sehr liebenswürdigen Gattin, deren mannichfaltig ausgebildeter Geist im Stande war, seinen Werth in allen Beziehungen zu empfinden, und welche, da die Ehe ohne Kinder blieb, ganz für seine Aufheiterung lebte. — Sein früher an einem Stickfluß erfolgter Tod erregte in Berlin und in der ganzen literarischen Welt allgemeines Bedauern.

D. Gott.

Digitized by Google

D. Gottlieb Wernsdorf,

Prof. der Rechte zu Wittenberg,

geb. zu Danzig, d. 10. Apr. 1747.
gest. zu Wittenberg, d. 11. Nov. 1802.

Dieser rechtschaffene, Gerechtigkeit und Billigkeit liebende, äußerst thätige und von allen, die ihn kannten, hochgeachtete Mann verdient ein Denkmal unter den vorzüglichen Zeitgenossen.

Sein Vater, Gottlieb, war Professor der Beredtsamkeit und Dichtkunst an dem Gymnasio in Danzig, und seine Mutter eine Verpoorten. Sein Großvater war der um die Evangelische Kirche verdiente Theolog, Gottlieb Wernsdorf (denn dieser Vorname ist der Familie seit lange eigen, nicht eben zum Vortheil der Unterscheidung, wozu man doch die Vornamen hat), der in Wittenberg als Generalsuperint. starb; seine Großmutter eine Tochter des Herzogl. Hollsteinschen Geheimen Raths, Gregorius Nitzsch, eine Enkelin des zu seiner Zeit berühmten Wittenbergischen Theologen, D. Philipp Han-

neken; durch sie war er mit den Familien Menzer, Spener, Feuerborn, Haberkorn und Verpoorten verwandt. Aufmerksame Beobachter der Menschen wissen, wie oft dergleichen gelehrter Adel auf die Familienglieder in frühern Jahren wirkt! Das Wernsdorfische Geschlecht stammt eigentlich aus Böhmen, und hat sich der Religion wegen nach Sachsen gewendet; es gehörte in Böhmen zum Adel, wie das Wappen, ein geharnischter Mann mit bloßem Säbel, noch zeigt. Die ersteren daraus waren Prediger in Chemnitz und in Schönewalde, im Sächsischen Kurkreise.

Seine Mutter, eine Frau von seltenen Talenten und Tugenden, unterwies ihn in allen Anfangsgründen selbst; sein Vater, besonders mit der Geschichte vertraut, hatte ihn ganz für diese eingenommen, in der Geographie ihn weiter, als damals gewöhnlich war, und in den Sprachen so weit gebracht, daß er Lateinische und Französische Bücher las und verstand; auch mit dem Griechischen hatte er Bekanntschaft gemacht. Er besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt, ging 1765 nach Wittenberg, wo seines Vaters Bruder Professor der Theologie war, dessen Bibliothek er für

grie-

griechische, lateinische und historische Literatur fleißig benutzte; zu seinem eigentlichen Fache machte er die Jurisprudenz, die er unter Leitung des Hofr. Chladni, D. Krause, D. Pauli, Apell. Rath Wieland, studirte; Geschichte und Statistik hörte er bey Hofrath Ritter, Kirchengeschichte bey seinem Oheim, Römische Antiquitäten bey Bode, Naturlehre bey Titius, Philosophie bey Hiller. Dabey übte er sich in Lateinischen und Französischen Aufsätzen, im Disputiren, und zuletzt in praktischen Arbeiten seiner Facultät, und verband damit immer eine fleißige Lectüre wissenschaftlicher Werke. Diese akademische Laufbahn fing er im achtzehnten Jahre an; nach ihrer Beendigung hielt er Vorlesungen über Rechtsgeschichte und Praxis, ward Advocat 1771, und ein Jahr darauf Protonotar der Akademie; 1773 Doctor der Rechte, das Jahr darauf Hofadvocat, und 1778 erhielt er die Magisterwürde. Vorher (1772) war er eine Zeitlang Hofmeister bey dem Sohn des damaligen Cabinetsministers Freyherrn von Ende, der jetzt Churſächsischer Geheimer Rath ist; wiewohl dieser damals junge Edelmann Talente und Kenntnisse in einem seltnen Grade

mit

mit ungemeiner Herzensgüte vereinigte: so würde doch Wernsdorf weder durch Professoren noch Bücher auf manche kritische und Klugheit erfordernde Umstände nicht vorbereitet gewesen seyn, wenn er nicht als Zögling einer sehr gebildeten Mutter, das Zutrauen der Ministerin durch seine Briefe, so wie die Liebe des ihm anvertrauten Sohnes durch weises Betragen zu erhalten verstanden hätte.

Seine Beförderungen waren schnell gegangen, weil er durch den geachteten Namen und die Verbindungen seiner Familie empfohlen war, niemanden beleidigte und schnell arbeitete. Im J. 1783 wurde er außerord. Beysitzer der Juristenfacultät, 1788 öffentlicher Lehrer des Lehnrechts, 1790 der Institutionen; dann Assessor des Schöppenstuhls und der Churfächsischen Hofgerichte, und rückte bis zum Professor des Digesti veteris in seiner Facultät in die Höhe. Einen Antrag nach Dresden in das Appellationsgericht lehnte er ab.

Schon 1774 hatte er sich mit Dem. Christiane Elisabeth Strauß verheirathet, mit welcher er einige Kinder erzeugte, die aber vor ihm starben. Die einzige erwachsene Tochter wurde an den Baron von Wrangel in Lief-

Liefland verheirathet, starb aber auch ein Jahr vor ihres Vaters Tode. Kurz nach der Wittenbergischen akademischen Jubelfeyer, bey welcher er sich noch so thätig erwiesen hatte, ging er ganz unerwartet nach einer kurzen Krankheit am hitzigen Fieber im 56sten Jahre aus der Welt; er hatte schon mehrere solche Krankheiten überstanden, aber bey seiner unermüdeten Thätigkeit mochte er dießmal nicht mißtrauisch genug gewesen seyn; bey wenigerm Sitzen und mehrerer Leibesbewegung schien er auf ein langes Leben Anspruch zu haben.

Selten, so lautet das Zeugniß vieler, mit ihm Verbundenen, sterben mit einem einzigen Manne so viele vorzügliche Eigenschaften dahin, als mit dem würdigen und gelehrten Wernsdorf. Er war nicht blos im Civilfache, sondern auch in der eleganten Jurisprudenz sehr erfahren, und ein theoretischer und praktischer Mann zugleich. Speculationen aller Art und Grübeleyen waren seine Sache nicht; aber seinen von Natur hellen Menschenverstand übte er täglich und in jedem Verhältnisse. Musik und Kartenspiel gehörte nicht zu seinem Zeitvertreib; es war beydes ihm gänzlich fremd geblieben. Abends erholte er sich in kleinen

Fami-

Familienzirkeln, die aber seine regelmäßige Tagesordnung nicht unterbrechen und sich nicht spät in die Nacht hinein verlängern durften. In seinem Hauswesen, in seinem Büchersammeln, seiner Kleidung, hielt er die richtige Mittelstraße, ohne Tadel derjenigen, welche zur Rechten oder Linken abweichen. Er war angenehm im Umgange, gefällig, menschenfreundlich, wohlthätig. Er hielt den äußern Cultus hoch, ob er gleich Christenthum und Kirchenthum gehörig würdigte; gern unterhielt er sich mit Theologen und hatte unter ihnen viele Freunde. Sein Verstand entkam dem Ungestüme religiöser Secten eben so glücklich, wie sein Wille den Stürmen menschlicher Leidenschaften. — Er genoß viele Achtung und Liebe unter den Studirenden, die sie noch durch ausgesuchte Feyerlichkeiten bey seinem Tode an den Tag zu legen suchten.

Seine Schriften bestehen in Programmen und Dissertationen, Juristischen Inhalts; man findet sie in Meusels gel. Teutschl. 5te Ausgabe, sämtlich verzeichnet, bis auf die letzte aus dem Jahre 1800, die dort nachzutragen ist.

Her-

Digitized by Google

Hermann Jakob Lasius,

Professor emeritus der griechischen Literatur zu Rostock,

geb. am 15. Nov. 1715.
gest. am 4. Aug. 1803.

Nec ulli bonarum artium magistri non beati putandi, quamvis consenuerint vires atque defecerint.

Cic.

Menschen, die ein ungewöhnlich hohes Lebensziel erreichten, sind immer merkwürdig, wenn sie sich durch angestrengte, verdienstvolle Thätigkeit, die in den mehresten Fällen die Kräfte des Körpers und Geistes frühe verzehrt, auszeichneten. Erhoben sie sich auch durch unbefangene, vorurtheilsfreye Denkart über das Zeitalter, worinn ihre Jugendbildung fiel; blieben sie den helleren und freyeren Grundsätzen auch noch im hohen Greisenalter, in welchem dieselben nicht selten verdunkelt zu werden pflegen, getreu, und waren ihnen überdem solche Vorzüge des Charakters eigen, durch welche sie zur Zahl der bessern Menschen gehören: so verdient ihr Andenken zur Belehrung

rung und Ermunterung der jüngeren Zeit- und der Nachwelt aufbewahrt zu werden. Schon oft hat der Nekrolog würdigen Greisen ein Denkmal des Nachruhms durch unpartheyische Schilderung ihres Denkens und Handelns gesetzt; schon oft hat er das Andenken des stillen Verdienstes außerhalb des Kreises, worinn dasselbe zunächst beschränkt und auch fast nur allein bekannt war, verbreitet; es wird also auch hoffentlich eine kurze, ungeschminkte Erzählung von den Lebensumständen eines Greises, der eine lange Reihe von Jahren hindurch auf diejenigen, die seiner Bildung und Leitung anvertrauet waren, durch Lehre und Beyspiel wohlthätig zu wirken suchte, und auch in seines bis zum 88sten Jahre fortgeführten Lebens letzten Periode, in der er zu wirken aufhören mußte, dem Menschenbeobachter interessant blieb, der Bestimmung des Nekrologs nicht unangemessen und der Aufmerksamkeit der Leser nicht unwerth seyn [k]).

H. J.

k) Eine kurze Nachricht von seinem Leben hat der Verstorbene selbst im J. 1783 im 1. St. von Hrn. D. Koppe's jetztlebendem acl. Meklenburg S. 107 f. mitgetheilt. Sie ist bey der folgenden Erzählung benutzt worden.

Digitized by Google

H. J. Lasius war am 15. Novemb. 1715 zu Greifswald geboren, wo sein Vater Lehrer an der großen Stadtschule war. In dieser legte er anfangs unter der Leitung seines Vaters und in der Folge besonders unter der des nachherigen Professor der Theologie und Gen. Super. D. Stenzler, der als Schulmann durch Methode und Kenntnisse sich auszeichnete, den Grund zu einem sorgfältigen Studium der Sprachen und Wissenschaften. Im J. 1733 vertauschte er die Schule seiner Vaterstadt mit der Universität daselbst, und benutzte nun fünf Jahre hindurch mit vorzüglichem Eifer den Unterricht der akademischen Lehrer, hauptsächlich um sich zu einem theologischen Lehramte vorzubereiten. Doch muß er schon frühe den hohen Werth derjenigen Studien, die man damals blos als Hülfswissenschaften und als Mägde der Theologie anzusehen pflegte, nämlich der Mathematik, Philosophie und Philologie erkannt haben; denn er widmete ihnen einen ungemeinen Fleiß, und in der Folge entschied er sich für die beyden letztern ausschließlich. Seine Lehrer waren in der Mathematik und Philosophie der erwähnte D. Stenzler und der Mag. (nachher. Prof.) Ahlwardt,

der erst 1791 gleichfalls im hohen Alter starb [1]); in der Physik der Prof. Lembke, in der Geschichte der Prof. Andr. Westphal, in den oriental. Sprachen D. Köppen und M. Fritz, in der Theologie aber D. Rusmeyer und D. Balthasar. Getrieben von dem Wunsche, die Grundsätze und Lehrmethode auswärtiger Lehrer kennen zu lernen, und überhaupt an Welt- und Menschenkenntniß zu gewinnen, begab er sich, obgleich bey mäßigen Vermögensumständen, 1738 nach Jena, und besuchte dort die philosophischen, mathematischen und theologischen Vorlesungen der damaligen berühmten Lehrer Corvin, Hamberger, Reusch, Pfeifer und J. G. Walch. Dort knüpfte er auch mit einem hoffnungsvollen jungen Gelehrten, Angelius Joh. Dan. Aepinus, aus Rostock, ein Freundschaftsbündniß, das bis zum Tode desselben fortdauerte, und so wie es schon damals beyde zu einem gemeinschaftlichen Eifer für philosophische und humanistische Studien und zur gegen-

1) Seine Biographie enthält der erste Band des Nekrol. aufs J. 1791. S. 367 ff.

gegenseitigen Beförderung einer vollkommnern Ausbildung führte, so wurde es auch in spätern Jahren, da beyde an einem und demselben Orte zusammen lebten, eine Quelle vielfacher literarischer Freuden und gegenseitiger Dienstleistungen für sie [m]). Daß die roheren und unedleren Vergnügungen, denen sich in jenen Zeiten die akademischen Jünglinge hinzugeben pflegten, für Lasius keinen Reiz hatten, läßt sich schon daraus schließen, daß er die ersteren Wissenschaften, die das Herz veredlen und den Charakter stärken, wahrhaft liebgewonnen hatte. Seine näheren Freunde wissen dieß auch noch aus besondern Erzählungen von ihm, in denen nur Achtung für Wahrheit und für Unschuld und Tugend, ohne Selbst-

m) Aepinus, der auch in der Biographie des sel. Geh. Justizraths und Prof. Curtius zu Marburg, der sein Schüler und unwandelbarer Verehrer war (s. Nekrolog des 19ten Jahrh. 2ter Band), erwähnt wird, und ein Bruder des berühmten vormaligen Petersburger Akademisten war, starb im J. 1785 zu Rostock als Herzogl. Meklenb. Schwer. Geheim. Canzleyrath; vorher war er Prof. der Beredtsamkeit, zuerst zu Rostock und nachher zu Bützow bis 1763 gewesen.

Digitized by Google

sucht sprach. Daß er aber auch einem damals seltneren und feineren Mittel zur Verbildung und Verführung, durch das leider! jetzt so mancher anfangs edle und gutgebildete Jüngling seine Phantasie vergiftet, sein Herz verdirbt und auf den Pfad der Thorheit und des Lasters geleitet wird, nämlich einer der Sinnlichkeit schmeichelnden Lectüre mit männlicher Entschlossenheit zu widerstehen vermochte, davon wird ein Beyspiel, das er selbst zuweilen als einen Beweis von der Kraft des sittlichen Gefühls und von dem Gewichte befestigter Grundsätze anführte, hier nicht am unrechten Orte stehen. Einst an einem Winterabende, da er und sein Freund Aepinus die Einladung zur Theilnahme an einem ihren Neigungen nicht angemessenen Vergnügen außerhalb ihrer Wohnung ausgeschlagen hatten, wollten sie sich gemeinschaftlich den Genuß einer angenehmen und lehrreichen Lectüre gewähren; da sie aber unter ihrem eigenen Büchervorrathe nichts fanden, das ihnen neu und unbekannt war, so suchten sie dergleichen in der Büchersammlung eines Hausgenossen und Mitstudirenden; sie fanden auch bald ein in französischer

scher Sprache geschriebenes Buch, dessen Titel sie anzog und dessen Inhalt ihnen ganz fremde war. Freudig, ihre Einsichten auf eine angenehme, aufheiternde Art bereichern zu können, setzen sich beyde Freunde an ein Kaminfeuer und fangen an zu lesen. Bald aber finden sie mit Befremden, daß der Verfasser verderbliche Grundsätze, die den Verstand irre leiten, aufstelle, und Bilder und Schilderungen anbringe, welche die Achtung für Unschuld und Sittsamkeit verletzen; sie fragen einander mit Blicken und Worten, ob sie weiter lesen wollen; sie versuchen es noch einmal; aber die Schamlosigkeit des Verfassers enthüllt sich noch weiter, und im aufgeregten Gefühl des Unwillens über ein Buch, das statt zu belehren und den Sinn für das wahrhaft Schöne und Edle zu beleben, Geist und Herz zu vergiften vermag, werfen es beyde wohldenkende Jünglinge in das vor ihnen brennende Feuer, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, daß sie das Eigenthum eines Fremden vernichten. Wie wenige Jünglinge möchten in unsern Zeiten, da die Fluth elender, und wenn auch nicht immer von Sittlichkeit und Tugend, doch von ernsteren Beschäftigungen abführenden Lesebücher immer größer wird,

eine ähnliche Kraft und Standhaftigkeit beweisen [n])!

Mit dem J. 1739 beschloß er als Studirender seine akademische Laufbahn, nachdem er noch vorher in einer Abhandlung de Individuo finito seinem nach Rostock zurückkehrenden Freunde Aepinus zur erlangten Magisterwürde Glück gewünscht hatte. Ostern 1740 verließ auch er Jena; er begab sich nach Halle, um dort akademische Vorlesungen zu halten und sich für immer dem Universitätsleben, worauf jetzt seine Neigung, so wie schon längst seine Vorarbeiten gerichtet waren, zu widmen. Er ließ sich deshalb von der philosophischen Facultät examiniren, und habilitirte sich, den dortigen Gesetzen gemäß, als Magister und Privatdocent durch Vertheidigung zweyer Dissertationen, von denen er die Eine dem damals von Marburg nach Halle zurückkehrenden berühmten Philosophen v. Wolf und dem D. Baumgarten zueignete. Er fing auch wirklich Vorlesun-

n) Mancher Leser wird sich bey obiger Anekdote einer Erzählung in unsers Engels Philosophen für die Welt, „Die Höhle auf Antiparos," als einer Parallele erinnern.

lesungen an; aber bald fühlte er seine Gesundheit äußerst geschwächt, welches wahrscheinlich eine Folge seines angestrengten Studirens in den letzten Jahren war, von den Hallischen Aerzten aber vorzüglich dem dortigen, ihm nicht zuträglich scheinenden Clima zugeschrieben ward. Auf Anrathen derselben verließ er Halle gegen Ende des Jahrs 1740, und kehrte nach seiner Vaterstadt Greifswald zurück, wo er dann nach wiederhergestellter Gesundheit gleichfalls akademische Vorlesungen hielt, und seine Bemühungen auch durch einen bedeutenden Beyfall belohnt fand; außerdem beschäftigte er sich auch noch hin und wieder mit dem Privatunterricht einiger zur Universität reifenden Jünglinge. Im J. 1742 ward er von der damals dort blühenden teutschen Gesellschaft zum Mitgliede aufgenommen, und lieferte nun auch Beyträge zu den von ihr 1742 — 46 herausgegebenen „kritischen Versuchen," welche, weil sie so wenig der Gottschedischen als der Schweizerischen Schule huldigten, zu der Zeit sehr verdienstlich wären und auch jetzt noch von teutschen Sprachforschern beachtet werden können. Die erste Abhandlung, welche Lasius lieferte, und die

im 2ten und 4ten Stück abgedruckt ist, gab ihm, da sie angefochten wurde, Gelegenheit, seine Wahrheitsliebe und seine Grundsätze, wie literarische Streitigkeiten geführt werden müßten, an den Tag zu legen. Sie handelte von den Scheinwörtern in der teutschen Sprache, und griff einige, besonders poetische, Ausdrücke an, welche ihm die philosophische Präcision zu verletzen schienen. Er war in seinem Tadel wirklich zu weit gegangen, welches wahrscheinlich daher rührte, daß er sich bis dahin noch mehr mit der Wolfischen Philosophie und der trocknen Terminologie derselben, als mit der Philologie beschäftigt hatte, und auf die Sprache der Dichter von Griechenland und Rom weniger aufmerksam gewesen war. Es bedurfte aber nur einiger gründlichen Einwürfe, um seine Vorstellungen in diesem Punkte zu berichtigen und ihn zur Zurücknahme überspannter Behauptungen zu bewegen. Er ließ selbst im 9ten Stück einen in der Hinsicht an ihn gerichteten anonymen Brief abdrucken und begleitete ihn mit seinen Anmerkungen. In der Einleitung dazu sagt er (S. 241. 42): „Ich habe diesen Brief deswegen der Bekanntmachung würdig geachtet, weil

weil einige Einwürfe, die er wider meine Abhandlung enthält, einen großen Schein der Wahrheit haben, andere aber einige meiner Sätze also widerlegen, daß ich jetzo völlig auf des mir unbekannten Gegners Seite getreten bin. — Die Liebe zur Wahrheit und die Begierde, nach meinem Vermögen die schönen Wissenschaften zur Vollkommenheit bringen zu helfen, sollen mich allein bey der Untersuchung dieser Einwendungen leiten. Ich werde gleichsam vergessen, daß sie wider meine eigenen Gedanken gerichtet sind," und S. 251 bezeugt er auf das lebhafteste seine Freude, daß sein Gegner einige Ausdrücke aus Hallers dichterischen Werken gegen seinen Tadel auf eine genügende Art vertheidigt habe. Dies Beyspiel von Unpartheylichkeit und literarischer Selbstverleugnung ist auch in unsern Zeiten, wo dergleichen, besonders im Falle der Philosophie und der schönen Wissenschaften, so selten ist, gewiß der Erwähnung nicht unwerth. Lasius hatte auch bald darauf die Genugthuung, daß der Züricher Kritiker, Bodmer, in seiner „Vertheidigung der Schweizerischen Muse Hrn. D. Hallers," (Zürich 1744), wo derselbe jene Abhandlung

prüfte, seine Gegenbemerkungen mit einer Schonung und Achtung vortrug, die er den Meißnischen Sprachkünstlern nicht angedeihen ließ, und zugleich auch einiger andern Aufsätze von Lasius, z. B. „der unpartheyischen Gedanken vom Werthe der Dichter," im 6ten Stück der Greifswalder kritischen Versuche — mit Lob und Beyfall erwähnte. Unter den übrigen Abhandlungen, welche Lasius in diese Zeitschrift einrücken ließ, verdient eine im 5ten Stück „von der rauhen, männlichen, zärtlichen und weibischen Sprache" ausgezeichnet zu werden, worinn er unter andern einige Vorwürfe, welche Breitinger und von Mauvillon der teutschen Sprache gemacht hatten, zu widerlegen suchte.

Im J. 1745 erhielt er sein erstes öffentliches Amt; es wurde ihm nämlich das Conrectorat an der großen Stadtschule seiner Vaterstadt übertragen, und im J. 1749 rückte er von demselben zum Rectorate auf, welches er bis zum J. 1764 bekleidete. Neben der treuen Erfüllung der ihm dadurch obliegenden Pflichten fuhr er fort, sich durch Vorlesungen und Privatunterricht um die studirende Jugend

in

in Greifswald verdient zu machen; auch brachte er einige akademische Streitschriften, in denen er sich als einen Interpreten des A. T. zeigte, zu Katheder, und schrieb bey vorkommenden Gelegenheiten Schulprogramme in teutscher Sprache, in denen er schon damals manche richtige Idee, die in spätern Zeiten von einsichtsvollen Pädagogen kräftiger geltend gemacht wurde, vortrug, z. B. 1749 „Betrachtung über die billige und unbillige Verachtung der Schullehrer," die auch einige Jahre nachher in Bidermanns Altem und Neuem von Schulsachen (erster Theil) wieder abgedruckt wurde, und 1751 ließ er eine Rede drucken, in der das Vergnügen der Schullehrer geschildert war, also derselbe Gegenstand, welchen auch dreyßig Jahre nachher der große Pädagoge Gedike in Berlin bey der Jubelfeyer seines Gymnasiums zum Trost und zur Aufmunterung der Lehrer und Erzieher der Jugend mit allgemeinem Beyfall behandelte o). Auch zwey gröfsere

o) Gedike's Rede von den Freuden des Schulmann's — ist wieder abgedruckt in seinen gesammelten Schulschriften (Berlin 1789) S. 469 ff.

sere literarische Arbeiten von ihm gehören in diese Periode seines Aufenthalts in Greifswald. Im J. 1746 nämlich gab er „Satyrische Abbildungen" heraus, nachdem er schon vorher im 10ten, 11. und 13ten Stück der erwähnten „Kritischen Versuche die Regeln der Satyre zu entwerfen sich bemühet hatte. Tragen gleich jene, so wie diese, Spuren des Zeitalters an sich, worinn sie ausgearbeitet wurden: so verdienen sie doch noch immer die Aufmerksamkeit des Literators, besonders da in keinem Fache die Literatur der Teutschen so arm ist, als in dem der Satyre. Im J. 1761 erschien seine Uebersetzung von Xenophons Cyropädie und Leben des Agesilaus, welche die Nichterscheinung einer Verteutschung, die der damals so berühmte Philolog Klotz herauszugeben willens war, zur Folge hatte, und, obgleich sie sich vorzüglich nur durch Treue empfahl, zu der Zeit doch nicht ohne Verdienst war p). — Nützlicher als

p) In einem gelehrten Blatte wurde noch neuerlich bemerkt, daß die Lasiussche Uebersetzung noch wenig übertroffen sey, weil der ihr fehlende Vorzug eines fließenden, den griechischen Genius verrathenden Styls auch in den vielen

als durch diese schriftstellerischen Arbeiten wurde er indeß wohl durch den gründlichen Unterricht, den er in und außerhalb der Schule mit unermüdetem Fleiße ertheilte. Es wurde ihm wenigstens, da er in Rostock lebte, von manchen, nachher in der Nähe oder Ferne zu angesehenen Aemtern gelangten Männern, die in Greifswald seine Schüler oder Zuhörer gewesen waren, eine fortdaurende vorzügliche Verehrung gewidmet. Noch im Sommer 1801 hatte er das Vergnügen, von dem bald darauf verstorbenen Kön. Geheimen Rath und Leibarzt Mayer in Berlin, da derselbe im Seebade zu Doberan anwesend war, einen unverkennbaren Beweis eines liebreichen Andenkens an den Einfluß, den er zu Greifswald auf seine Jugendbildung gehabt hatte, zu erhalten. Auch vertrauten ihm zu Rostock in spätern Jahren manche seiner ehemaligen Greifswalder Schüler wieder ihre Söhne zum Unterrichte an. — Hier verdient auch noch das ihm jederzeit eine angenehme Erinnerung gewährende freundschaftliche Verhältniß erwähnt zu werden, worin

er

vielen spätern Uebersetzungen jenes Werks nicht erreicht worden.

er während seines Schulamts in Greifswald mit einem Manne stand, welchen Teutschland noch jetzt als den Nestor unter seinen verdienstvollsten Schriftstellern in der Moral und Religion verehrt, — nämlich mit dem edlen Greise Spalding in Berlin. Als dieser von 1749 bis 64 als Prediger zuerst zu Lassahn, nachher zu Barth in Schwedisch-Pommern lebte, war Lasius, der mit ihm fast in gleichem Alter stand, Einer von denjenigen Greifswaldischen Gelehrten, mit welchen Spalding am mehrsten einen literarischen Umgang pflog. Sicher haben beyde für helle Einsicht und für wahre Würde des Menschen, gleich lebhaft entbrannte Männer, manche Idee mit einander ausgetauscht, die jeder in seinem Kreise zweckmäßig anwandte; so wie auch beyde damals manchen schätzbaren Aufsatz aus der Moral und den schönen Wissenschaften in den 1753—56 zu Greifswald erschienenen Beyträgen zum Nutzen und Vergnügen lieferten. Für Lasius war noch in seinem hohen Alter, des länger öffentlich wirkenden Spaldings letzte, geistvolle Schrift: „Religion, eine Angelegenheit des Menschen," eine angenehme und wohlthuende Unterhaltung.

Im

Im J. 1764, in welchem Spalding seine wichtigen Aemter in Berlin antrat, folgte auch Lasius dem Rufe des Magistrats zu Rostock als ordentl. Professor der griechischen Literatur auf der Universität daselbst. Es war längst sein Wunsch gewesen, als öffentlicher akademischer Lehrer angestellt zu werden, und mit ausharrendem Eifer hatte er deswegen seine Bemühungen für die studirenden Jünglinge in Greifswald neben seinem gewiß mühevollen Schulrectorate fortgesetzt; es hatte ihm aber, da die Lehrstellen der dortigen Universität zuweilen in Stockholm nach besondern Motiven vergeben werden, seiner gegründeten Verdienste ungeachtet nicht gelingen wollen q). Sein Mißvergnügen hierüber, das er noch in den letzten Jahren seines Lebens, wenn er von ähn-

q) Einmal, nämlich schon im J. 1752, wurde er vom akademischen Senat zu einer philosophischen Profeßion wirklich vorgeschlagen; die Wahl traf aber den ältern Privatdocenten, M. Ahlwardt, dem er gewiß gern nachstand. Es müssen aber nach seinen spätern mündlichen Aeußerungen noch nachher Fälle eingetreten seyn, in welchen er seine Anstellung hoffte, aber vergebens hoffte.

ähnlichen Fällen hörte, sehr lebhaft zu äußern pflegte, mag ihn vorzüglich bewogen haben, seine Stelle in Greifswald mit der weniger einträglichen in Rostock zu vertauschen. Einigen Antheil an seinem Entschlusse, der ihn nie gereuet hat, mochte auch wohl der Umstand haben, daß er in Rostock seinen vieljährigen, vertrauten Freund Aepinus, ingleichen an dem (im J. 1797 verstorbenen) Professor und damaligen Archidiaconus Becker, einen seiner ältesten Zuhörer und Freunde, vorfand. Er fing nun sogleich mit seinem gewohnten Fleiße Vorlesungen über griechische Schriftsteller und römische Alterthümer, ingleichen auch über einige philosophische Disciplinen an, und bald darauf fand er auch Veranlassung, seinen Thätigkeitskreis als Lehrer noch zu erweitern. Denn da die gelehrte Stadtschule zu Rostock damals im äußersten Verfall war, so ward er von mehrern Aeltern, deren Söhne sich den Wissenschaften widmen wollten, ersucht, dieselben durch seinen gründlichen Unterricht in der Profanliteratur zur Universität vorbereiten zu helfen; ein Antrag, der ihm bey seinem großen Eifer, Andern durch Unterricht nützlich zu werden, willkommen seyn mußte, zumal da er dadurch

dadurch auch seine Einnahme anständig vermehren konnte, die zur Bestreitung seiner Bedürfnisse nicht hinreichte, da er schon seit einigen Jahren Ehegatte und Vater von zweyen Töchtern war. Gewöhnlich hatte er nun an jedem Wochentage 6, 7 oder gar 8 Stunden akademischen und andern Unterricht zu geben. — Ungeachtet dieser großen Thätigkeit als Lehrer lieferte er doch mehrere kleine Schriften, zu denen ihn die Führung des akadem. Rectorats im J. 1768 und 1770 veranlaßte [r]), und die zum Theil, obgleich sie damals wenig bekannt geworden zu seyn scheinen, ihr Interesse noch jetzt nicht verloren haben [s]). Auch gab er im J. 1770 „des Kaiser Julians zwo Spottschriften, die Cäsars und Misopogon, griechisch nebst einer teutschen Uebersetzung und mit Anmerkungen (so wie auch mit der aus dem

r) In Rostock werden nämlich die Festprogramme nicht so, wie auf andern Universitäten, von den Gliedern der theolog. Facultät, sondern von dem jedesmaligen Rector selbst geschrieben.

s) z. B. Progr. de Cornelio Centurione, pio Philosopho ex Act. cap. X. und Progr. de Marci Junii Bruti Daemone malo, beyde vom J. 1770.

dem Französischen übersetzten Vorrede des Hrn. von Spanheim über die satyrischen Werke Julians und der Alten überhaupt) heraus, eine Arbeit, die damals die freye Denkart des Verf., wovon noch weiter unten die Rede seyn wird, bezeugte, und bey den zu der Zeit angestellten Untersuchungen über den Charakter des Julian und auch in anderer Hinsicht nützlich war, wie auch in kritischen Zeitschriften anerkannt ward t).

Im J. 1771 wurde er darauf vom Magistrat zu Rostock ersucht, neben seiner Profession auch das jetzt erledigt gewordene Rectorat der großen Stadtschule zu übernehmen. Obgleich er sich schon dem 60sten Lebensjahre näherte, so folgte er doch, da er sich noch im Besitz munterer Kräfte befand und an stete Arbeits

t) S. Klotzen's Bibliothek der schön. Wiss. 18tes St. S. 193. — Eine vollständige teutsche Uebersetzung beyder merkwürdigen Satyren ist auch seitdem nicht wieder geliefert worden; obgleich sie jetzt nach mehr als 30 Jahren immer wünschenswerth wäre; wie selbst der von Egoismus entfernte Lasius urtheilen würde. Wieland's attisches Museum würde diese Lücke am besten ausfüllen können.

heitsamkeit gewöhnt war, dieser Aufforderung, und hob nun sogleich durch seine zweckmäßige Thätigkeit und die Gründlichkeit seines Unterrichts die erste Schulklasse, die fast ganz von Schülern entblößt gewesen war, wieder empor. Sein vom regesten Pflichtgefühl geleiteter Eifer, sich um seine Schüler verdient zu machen, war so groß, daß er sich zu jedem Pensum, das er mit ihnen in griechischen und römischen Schriftstellern las, so wie zu jeder andern Lection sorgfältig vorbereitete, obgleich es ihm bey seiner vieljährigen Uebung und Beschäftigung mit denselben Lehrgegenständen fast nicht fehlen konnte, auch ohne besondere Vorbereitung seinen Unterricht nützlich zu machen. Ja, er übernahm sogar, um den Fleiß seiner Schüler noch mehr zu fördern und eine gleichmäßigere Disciplin unter ihnen aufrecht zu erhalten, wöchentlich noch 4 Stunden mehr, als wozu er verpflichtet war; er hatte nämlich bemerkt, daß die Nachmittagsstunden, die ein anderer Lehrer den Schülern der ersten Klasse in der Latinität gab, von den mehrsten unter ihnen nicht gehörig beachtet wurden, sondern zu manchen Mißbräuchen führten; er ließ also nur die jüngern an denselben Theil nehmen und

widmete während dessen den reifern Jünglingen seinen eigenen Unterricht. Gewiß eine große Aufopferung von einem Manne, der neben den ihm gesetzlich obliegenden Schulstunden täglich zwey oder drey akademische Vorlesungen hielt, oft auch noch bey dringenden Aufforderungen einige besondere Privatstunden gab, und überdem zu eigenen gelehrten Studien eben so viele Neigung als Beruf hatte! — Seine Unterrichts-Methode war äußerst einfach und doch so, daß seine Schüler für den höheren akademischen Unterricht zweckmäßig vorbereitet wurden. Sie nach der Sitte mancher gelehrten Schulmänner mit philologischer und kritischer Gelehrsamkeit zu überschütten, war seine Sache nicht; denn er wußte, daß die mehrsten seiner Schüler nicht Philologen und Kritiker, sondern Religionslehrer oder juristische Geschäftsmänner werden wollten, und er glaubte, daß auf Schulen nur das Grammatikalische der alten Sprachen sorgfältig getrieben und der Geist der Klassiker aufgefaßt werden müßte; die Kenntniß specieller philologischer Untersuchungen und der zahllosen Conjecturen und Emendationen der Gelehrten aber für ein reiferes Alter gehöre oder besonders dem akademischen

mischen Unterricht für Jünglinge, die sich ausschließlich der Literatur widmen, vorbehalten werden müsse. Doch sahe er es recht gern, wenn seine Schüler bey verdorbenen oder zweydeutigen Stellen der klassischen Autoren ihren Scharfsinn zu üben suchten, und freuete sich sehr, wenn sie einen treffenden Gedanken vortrugen, der ihm selbst entgangen war. Die Gabe, griechische und römische Dichter mit Geschmack zu übersetzen, fehlte ihm, wenigstens im höhern Alter; er fühlte dieß selbst, und suchte daher die Talente seiner fähigeren Schüler durch Ermunterung zu eigenen Versuchen und durch Vorlesung neuerer gelungener Uebersetzungen, z. B. der Voßischen bey der Odyssee, zu beleben. Auch sein Unterricht in den römischen Alterthümern und in der Geschichte war eben so einfach, zweckmäßig und unterhaltend; nur seinem Vortrage der Logik pflegten seine Schüler keinen Geschmack abgewinnen zu können. Uebrigens hielt er die cursorische Lectüre griechischer und römischer Schriftsteller und die Uebungen im lateinischen Styl für die wesentlichsten Gegenstände des gelehrten Schulunterrichts; die Beschäftigung mit der Naturgeschichte, mit Physik und Ma-

thematik schien ihm auf Schulen nicht allein nicht nothwendig, sondern sogar zweckwidrig. Ohne Zweifel gründete sich diese Vorstellung, die vielen neuern Schullehrern und Pädagogen sehr irrig scheinen wird, theils auf die Wahrnehmung, daß die geringe Zahl der Lehrer, die damals noch an den mehrsten gelehrten Schulen und auch an der Rostockschen angestellt war, für eine solche Erweiterung des Unterrichts nicht hinreichend sey, theils auf die nur zu oft durch Erfahrung gerechtfertigte Furcht, daß die unentbehrlicheren Sprachkenntnisse darüber vernachläßiget würden, während doch jene Wissenschaften theils auf der Universität, theils in besondern Privatstunden von lernbegierigen Jünglingen getrieben werden könnten. Einen förmlichen Religionsunterricht, der ihm, weil kein anderer Lehrer dafür da war, gleichfalls anheim fiel, ertheilte er nicht, weil er dadurch bey seinen von dem strengen Kirchenglauben in manchen Punkten abweichenden Ueberzeugungen mit gewissen geistlichen Zionswächtern in Streitigkeiten zu kommen fürchtete. Der Mangel dieses Unterrichts in der ersten Klasse war freylich keineswegs zu billigen; allein von einem Manne, der sich seit einer langen Reihe

von

von Jahren nur mit philosophischen und philologischen Studien, nicht aber mit der praktischen Theologie abgegeben und schon genug Unterrichtsstunden auf sich genommen hatte, wäre es auch auf der andern Seite zuviel gefordert gewesen, wenn man ihn zu diesem Unterricht durchaus verpflichtet hätte. Er suchte überdem auf manche andere Art gelegentlich auf das Herz und die Sittlichkeit seiner Zöglinge zu wirken, und ihnen sowohl durch sein eigenes unbescholtenes Beyspiel, als durch besondere Ermunterungen und Winke, Rechtschaffenheit, Tugend und geläuterte Frömmigkeit wichtig zu machen. Am mehrsten mußte den nicht verdorbenen Jüngling sein Beyspiel zum Fleiße und zur Thätigkeit antreiben; denn mit der größten Gewissenhaftigkeit wartete er jederzeit, auch noch im fortschreitenden Greisenalter, seine Lehrstunden ab; selbst körperliche Leiden konnten ihn davon nicht zurückhalten; denn als ihn in den Jahren 1787 und 88 (vorher genoß er einer fast nie gestörten Gesundheit) der heftigste Nervenschmerz im Gesichte, von den Aerzten Trismus genannt, folterte, setzte er doch mit ununterbrochner Treue seine Bemühungen fort, und kaum ver-

mochten es die Bitten seiner Schüler, daß er, wenn der Schmerz eine vorzügliche Höhe erreichte, seine Lehrstunden ein wenig abkürzte. Nicht lange kämpfte er mit diesem Uebel, als er auch schon zur Ausführung eines Entschlusses schritt, der seine uneigennützige, rechtliche Denkart in das hellste Licht setzte. Er legte nämlich mit dem J. 1788 das Schulrectorat gänzlich nieder, weil er zur würdigen Führung desselben nicht mehr fähig zu seyn glaubte; er entsagte den beträchtlichen Emolumenten, die damit verbunden waren, und begnügte sich hinführo mit dem schwachen Gehalte, womit seine Professur dotirt war. Es bedarf nur einer geringen Weltkenntniß und Erfahrung, um einzusehen, daß wenig Männer in seiner Lage eben so gehandelt haben würden. Wer hätte es auch, bey seiner vieljährigen verdienstvollen Wirksamkeit, ihm zum Vorwurf machen wollen, wenn er das Schulamt, um der Einkünfte willen, ferner beybehalten, bey der Verwaltung desselben aber eine schonende Rücksicht auf seine sinkenden Körperkräfte genommen, oder wenn er wenigstens bey Niederlegung desselben sich den fernern Genuß eines Theils der Emolumente ausbedungen hätte? Aber nein!

selbst

selbst dieß war den strengen Grundsätzen, nach denen er seine Pflichten und Verhältnisse beurtheilte, zuwider!

Ostern 1789, als durch Aufhebung der Bützowschen Universität und durch Vereinigung ihrer Lehrer mit denen der Rostockschen eine neue blühendere Periode für diese anfing, wollte nun auch der 74jährige Veteran, entbunden von seinem lästigen Schulamte, sich der Universität mit verdoppeltem Eifer widmen. Er wurde jetzt auch von dem oben erwähnten heftigen Gesichtsschmerze allmählig immer freyer, und zuletzt verlor sich derselbe gänzlich; seine Gesundheit schien sich wieder zu erholen. Er hielt nun noch einige Jahre wirklich Vorlesungen über philologische Gegenstände, lieferte noch Beyträge zu den Rostockschen gemeinnützigen Aufsätzen, die er von 1765 an fast jedes Jahr theils mit eigenen Ausarbeitungen, theils mit Uebersetzungen aus griechischen, römischen und französischen Schriftstellern bereichert hatte; weigerte sich auch nicht, da ihn die Reihe traf, von Johannis 1792 bis Joh. 1793 das akademische Rectorat zu übernehmen, und suchte allen Obliegenheiten desselben mit Eifer Genüge zu leisten.

Er schrieb die gewöhnlichen drey Festprogramme, in denen er eine für die Geschichte der Universität interessante Materie u) behandelte, und opponirte sogar noch mit fast jugendlicher Lebhaftigkeit bey zweyen medicinischen Promotionen x). Mit der Niederlegung des akademischen Rectorats schien aber auch die Periode seiner öffentlichen Wirksamkeit zu enden; nur im J. 1797 nahm er, als 82jähriger Greis, noch einmal an einer officiellen Handlung, nämlich an einem Magister-Examen, Theil. — Sein langes thätiges Leben hindurch hatte er sich nie der Hülfen für die Augen bedient, also eines Vorzugs genossen, dessen sich wenige hochbejahrte Gelehrte rühmen können; im Jahr 1793 oder 94 aber trat auch bey ihm eine Augenschwäche ein, die mit der Zeit zunahm und zuletzt fast zur völligen Blindheit wurde. Hiedurch ward er denn nun nicht nur außer Stand

u) Historia exiliorum, in quae Academia Rostochiensis saeculo XV missa pulsaque fuit.

x) In Rostock muß nach einer alten Sitte der Rector bey jeder öffentlichen Promotion, sie sey, in welcher Facultät sie wolle, ex officio opponiren.

Digitized by Google

Stand gesetzt, sich ferner um studirende Jünglinge durch Vorlesungen und Unterricht verdient zu machen, sondern auch unfähig, sich selbst mit Lesen und andern Arbeiten zu beschäftigen. Wie schmerzhaft dieß für einen Mann seyn mußte, dessen ganzes bisheriges Leben eine ununterbrochene Kette von Arbeiten gewesen war, und den ein glühender Eifer, Andern zu nützen und sich selbst mit neuen Kenntnissen zu bereichern, beseelte, läßt sich leicht denken. Er konnte sich deswegen, mit so vieler philosophischer Gelassenheit er auch übrigens die Schwächen und Gebrechen des Alters ertrug, doch der Klagen über den Verlust seines Gesichts und über seine dadurch herbeygeführte Unbrauchbarkeit für die Welt nicht enthalten, und noch im J. 1802 äußerte er gegen einen Freund, daß er gern sein ganzes Vermögen hingeben würde, wenn er sich dadurch sein Gesicht erkaufen könnte. Sein Geist war während dieses bedaurenswürdigen Zustandes fast noch in seiner vollen Kraft und Lebhaftigkeit, und daher hatte denn auch das Leben noch nicht allen Reiz für ihn verloren. Er konnte sehr lange und zusammenhängend selbst

über

über Vorfälle aus seiner frühesten Jugend reden, und sein Urtheil sowohl über Vorkommenheiten des Lebens, als über literarische Gegenstände, die noch häufig den Stoff seiner Unterhaltung mit gelehrten Freunden ausmachten, und über welche auch zuweilen seine jüngern Bekannten in seiner Büchersammlung Nachforschungen für ihn anstellen mußten, war unbefangen und treffend. An den wichtigen Begebenheiten, die in den letzten Jahren auf dem großen Schauplatze der Welt vorfielen, so wie an den bedeutendsten Ereignissen und Veränderungen im Reiche der Wissenschaften nahm er stets den lebhaftesten Antheil, und mit Interesse beobachtete er die Fort- und Rückschritte, welche die Menschheit in verschiedenen Ländern der Erde in Bildung, Aufklärung und wahrer Glückseligkeit machte. Er ließ sich deswegen täglich in einigen Vor- und Nachmittagsstunden die vorzüglichsten politischen und literarischen Zeitblätter und andere interessante Bücher, besonders Reisebeschreibungen und zum Fache der schönen Wissenschaften gehörende Werke vorlesen. Unter letztern machten bis kurz vor seinem Tode die

Wie-

Wielandschen Schriften nach der neuesten Ausgabe seine gewöhnlichste Unterhaltung aus. — Die Tagesstunden, in welchen ihn sein Vorleser verlassen hatte, brachte er entweder in der Gesellschaft der Seinigen oder einsam auf seinem Studirzimmer, des Sommers auch wohl unter dem Schatten der Bäume vor seiner Wohnung, ernsten Betrachtungen nachhängend, zu.

Etwa acht oder neun Jahre hindurch hatte er auf diese einfache Weise gelebt, als er im Sommer 1803 sich seiner Auflösung, der er schon längst mit Ruhe und Heiterkeit, zuletzt auch mit einiger Sehnsucht entgegen geblickt hatte, näherte. Mehrere Wochen hindurch litt er am Geschwülst seiner Füße und an andern Uebeln, doch ohne sich dadurch gänzlich ans Bett fesseln zu lassen; Er suchte vielmehr immer noch bey seiner gewöhnlichen, vom Thätigkeitstriebe geleiteten Lebensweise zu beharren. Endlich in den Morgenstunden des 4ten Augusts verließ sein biederer Geist die schwache, körperliche Hülle, die seiner schon lange unwerth gewesen war, und schwang sich in höhere Gegenden zu einem unbeschränkteren Raume der Thätigkeit hinüber. —

Daß

Daß Lasius nicht zu den glänzenden und berühmten Gelehrten in seinem Fache gehörte, sieht Jeder ein, der mit der Literatur desselben bekannt ist; daß er aber doch den kenntnißreichen und achtungswerthen Gelehrten beygezählt werden müsse, wird Keiner unter denen, die ihn in der Nähe kennen gelernt haben, läugnen. In den humanistischen Studien würde er vielleicht eine vorzüglichere Höhe erreicht haben, wenn er sich in frühern Jahren mehr auf dieselben beschränkt, und sich weniger zugleich mit theologischem und philosophischem Wissen beschäftigt hätte, besonders aber wenn er nicht den größten Theil seiner Zeit dem Unterrichte Anderer hätte widmen wollen und widmen müssen. Bey alle dem besaß er doch einen Schatz von klassischer Gelehrsamkeit; er hatte die vorzüglichsten Schriftsteller Griechenlands und Rom's gründlich studirt, war mit den auf sie Bezug habenden Hülfswissenschaften, am mehresten mit den römischen Antiquitäten, in denen er selbst eine schätzbare Bibliothek besaß, vertrauet, hatte die Werke der ältern Kritiker z. B. eines Salmasius, Heinsius, Casaubonus und Scaliger studirt,

studirt, besonders auch die Briefsammlungen dieser und anderer, ihnen gleichkommenden älteren Gelehrten zu wiederholtenmalen, so daß sie fast seine Lieblingslectüre schienen, gelesen, und unter den Neuern die Werke eines Ernesti, Heyne und Winkelmann nicht unbenutzt gelassen. Durch schriftstellerische Arbeiten eine größere Aufmerksamkeit zu erregen, hinderte ihn seine geschäftvolle Lage, ingleichen der Mangel an hinlänglichen literarischen Hülfsmitteln in den beyden Universitätsstädten, wo er seine männlichen und seine höhern Jahre zubrachte; zuweilen führte ihn auch die Concurrenz mit jüngern, kraftvollen Gelehrten von Arbeiten, denen er sich hatte widmen wollen, wieder ab; auch gab er, selbst schon in frühern Jahren, auf schriftstellerischen Ruf weniger, als mancher Andere im Besitz seiner Kenntnisse gethan haben würde; denn er glaubte, die erste und vorzüglichste Pflicht der Lehrer an Schulen und Universitäten sey, durch mündlichen Unterricht nützlich zu werden, und sich dazu durch eine selbst über mehrere Fächer ausgebreitete Lectüre, wenn auch nicht in materieller, doch in for-

formeller Rücksicht immer fähiger zu machen; gegen akademische Vielschreiber unterhielt er daher auch nicht selten den Verdacht der Fahrlässigkeit in dem wesentlichsten Theile ihres Berufs.

Ueberaus merkwürdig aber ist es, daß er, der seine erste Bildung zu einer Zeit erhalten hatte, da der strenge Glaube an menschliche Formeln und Satzungen und die Gefangennehmung der Vernunft noch herrschend genug war, doch stets und bis ans Ende seines Lebens sich durch einen freyen, von Vorurtheilen entfesselten Geist auszeichnete; was denn ohne Zweifel eine Folge dessen war, daß er philosophische und philologische Studien mit einander verbunden hatte. Jene allein würden dieß vielleicht nicht bewirkt haben, denn manche seiner frühern Zeitgenossen, die eben so, wie er, die Wolfische Philosophie bald nach ihrem Entstehen ernstlich studirt hatten, wandten gerade diese dazu an, um jeden Punkt hergebrachter, noch so ungründlicher Lehrsätze zu befestigen und den menschlichen Geist in Glaubenssachen zu beschränken und zu beherrschen. Er verehrte die Religion sowohl der

Bibel

Bibel als der Vernunft, und billigte, weil er selbst Kenner der biblischen Grundsprachen war, nicht jeden Schritt, welchen neuere Theologen zur Reinigung und Vereinfachung des theologischen Systems gethan haben; aber er wußte doch sehr wohl das Wesentliche von dem Unwesentlichen, unfruchtbare Speculationen und durch den Streitgeist der Theologen fixirte Lehrsätze von den dem menschlichen Verstande und Bedürfniß angemessenen Wahrheiten zu unterscheiden, und schätzte die Rechte der Vernunft so wie in allen, so auch in den die Religion betreffenden Angelegenheiten. Jeder Glaubenszwang war ihm verhaßt; jeder hierarchische Versuch selbstsüchtiger und an Kenntnissen hinter ihrem Zeitalter zurückgebliebenen Zeloten erregte seinen Unwillen oder sein Lächeln, und in seinen mittlern Jahren suchte er selbst, wenn sich dergleichen in der Nähe zeigte und er sich durch äußere Verhältnisse dazu berechtigt glaubte, mit Energie entgegen zu wirken; in seinem hohen Greisenalter aber gewährte ihm die Wahrnehmung der Ohnmacht und Unwirksamkeit solcher Versuche eine große Freude, und machte nicht selten

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Digitized by Google

einen Hauptgegenstand seiner Unterhaltung mit jüngern Freunden aus.

Im Uebrigen hatte er, als Mensch betrachtet, nicht die schimmernden Außenseiten, die so häufig als erster Vorzug und als Verdienst des Menschen gelten; aber die wahren Tugenden, durch die das Wohl der menschlichen Gesellschaft am mehrsten aufrecht erhalten und gefördert wird, waren ihm im hohen Grade eigen. Der Hauptzug seines Charakters war strenge Rechtschaffenheit; diese übte er selbst, diese forderte er auch von Andern. Was er als Pflicht und Recht erkannte, war ihm, selbst bis auf geringfügige, unwesentliche Punkte, über Alles heilig, und davon konnte ihn keine Rücksicht auf Verhältnisse und Personen, die ihm noch so theuer waren, abhalten. Ueberhaupt hatte er in Entschließungen und Handlungen, auch wenn sie nicht Dinge betrafen, die jedem guten Menschen wichtig und unverletzlich sind, eine gewisse Festigkeit, die sich dem Einflusse Anderer, da, wo er sich seines gegründeten Urtheils bewußt war, standhaft entzog. Jede Ungerechtigkeit, von Hohen oder Niederen verübt, empörte ihn aufs

aufs

äußerste, und konnte, wenigstens in jüngern Jahren, seine Urtheile und Aeußerungen sehr leicht über die Schranken der Competenz hinüberführen. Die Sorgfalt und den Eifer, womit er seinen Beruf als Lehrer der Jugend erfüllte, forderte er gleichfalls von denen, die diesen Beruf an den Schulen, denen er vorstand, mit ihm theilten, jedoch mit billiger Rücksicht auf ihre Fähigkeiten und Kräfte. In Versprechungen und Zusagen war er äußerst behutsam; was er aber übernommen hatte, leistete er mit unwandelbarer Treue. So wenig er geneigt war, den Zumuthungen der Bequemlichkeit, der Unwissenheit und kekken Dreistigkeit Anderer etwas aufzuopfern, sogern widmete er seinen Diensteifer da, wo er wohl angewandt, und seine Wohlthätigkeit da, wo sie hinlänglich motivirt war. Daß Mäßigkeit und vernünftige Sparsamkeit zu den Tugenden gehörten, welche er übte, läßt sich von einem Manne, der ein so hohes Ziel des menschlichen Lebens erreichte, und so dachte und handelte, als im Vorigen angegeben ist, leicht erwarten. Die Einfachheit und Geradheit seines Charakters zeigte sich auch in

seiner Kleidung, so wie in seinem ganzen Benehmen. Uebrigens begleiteten Rechtlichkeit, Sanftmuth und Wohlwollen seine Handlungen eben so im häuslichen, wie im bürgerlichen Leben; er war ein eben so liebreicher Gatte und Vater, als er ein treuer Lehrer, ein wohldenkender College, ein aufrichtiger Freund und ein unbefangener Patriot war!

Rostock. J. C. M. Dahl.

Georg

Georg Gustav Fülleborn,

Professor der hebräischen, griechischen und lateinischen Sprache am Elisabethanum zu Breslau, Inspector des städtischen Seminariums und erster Examinator bey der pädagogischen Examinations-Commißion.

geb. d. 2. März 1769 zu Groß-Glogau.
gest. d. 16. Febr. 1803 zu Breslau.

„Es ist eine schwere Aufgabe, sagt Perikles in der bekannten Trauerrede auf die gefallenen Athenienser, die ihm vom Thucydides in den Mund gelegt wird, in Denkreden auf Verstorbene das rechte Maas zu halten; denn alle, die den Hingeschiedenen gekannt haben, finden ihn gewöhnlich nicht so, wie sie ihn erwarteten und wünschten, gelobt, und die den Geschilderten nicht kannten, lassen sich nur zu leicht vom Neid verführen, alles, was sie selbst nicht zu leisten vermögen, für Uebertreibungen auszugeben.“ Ich darf hoffen, dem letztern Vorwurfe zu entgehn, aber ich darf kaum darauf rechnen, den erstern ganz zu vermeiden. Was ich über Fülleborn urtheile, wird sich aller-

dings von dem, was andere über ihn geurtheilt haben, dem Inhalte, wie der Einkleidung nach, unterscheiden. Ich werde viel zu seinem Lobe zu sagen wissen: allein bey weitem so viel nicht, wie meine Vorgänger [a]), und ich werde, was ich

a) Ich habe deren zwey. Der erste ist mein Freund, H. Prorector Schummel, der, nicht lange nach Fülleborns Tode, eine Gedächtnißrede im Elisabethanum hielt und sie nachmals dem Drucke überließ. Ich hebe einige Stellen aus ihr, zur Rechtfertigung meines Eingangs und meiner eignen Ansichten, aus. S. 12. „Was ich bey Fülleborns Probelection nur dunkel fühlte, sehe ich jetzt ganz klar ein: Er war im humanistischen Fache ein Genie, wie Conde' es im militairischen war." S. 13. „Wäre Fülleborn an Garvens Stelle gewesen, hätte er insbesondere seine glückliche Muse genossen, so war er der Mann, zwar nicht alle, aber doch die meisten Schriften von Garve in gleicher Güte nach Form und Materie zu liefern. Hingegen Garve wäre gewiß nicht mit Fülleborn weder hinaufgestiegen in die höchsten Regionen der Transcendental-Philosophie, noch mit ihm hinabgestiegen in die tiefste Region für den unausgebildeten rohen Menschenverstand." S. 17. „Eine glühende und unerschöpflich reiche Phantasie lauschte bey ihm gleichsam hinter dem Vorhange eines scheinbar kalten, durchaus ernsten Gesichts." S. 19. „Worinn würde Fülleborn nicht Stärke gezeigt haben, hätte er sie sich nur

ich von ihm denke, mit der Ruhe des Beobachters, nicht mit der Anstrengung des Bewunderers ausdrücken. Wie weit indeß auch meine Aeußerungen von den Aeußerungen anderer abweichen mögen, nie werden sie, wie ich mir schmeichle, mit den Foderungen der Gerechtigkeit und Billigkeit, auf deren Beachtung jeder verdienstvolle Todte so gegründeten Anspruch zu machen hat, im Widerspruch stehen.

nur zugetraut." Ich gestehe, daß ich keine Belege für die Wahrheit dieser Aeußerungen auffinden kann, daß ich den Freund in ihnen erkenne, aber den unbefangenen Würdiger des Verdienstes vermisse. Ungleich behutsamer hat sich Hr. Hofrath Fischer in einem Aufsatze über Fülleborn (Eunomia. April, 1803.) erklärt; doch kommen unter mehrern Bemerkungen, die ich unbedingt unterschreibe, auch einige, wie folgende, vor: „Wenn irgend einer, so hätte Fülleborn früher oder später unserer Literatur einen Unvergeßlichen, auch früh Verlornen zurückgegeben, den, in welchem die gleiche Vereinigung der Kenntnisse und Talente herrschte, — Lessing." Ein Urtheil, das den einen unverdient reich und den andern unverschuldet arm macht. — Uebrigens liegen die historischen Thatsachen der letztern Charakteristik und was H. Schummel im Breslauer Almanach zu Fülleborns Biographie geliefert hat, diesem Aufsatze zum Grunde.

Fülleborns Vater war der Ober-Amts-Rath Michael Jacob zu Glogau, dem er selbst in dem März der Schlesischen Provinzialblätter vom J. 1800 ein kleines Denkmal kindlicher Liebe und Achtung gesetzt hat, und seine Mutter eine geborne Sutorius. Seinen Unterricht empfing der Knabe vom siebenten Jahre an in der Stadtschule zu Glogau, deren damaliger Rector der nun verstorbene und in der gelehrten Welt unbekannte Uhse war. Ich entsinne mich nicht über die Kenntnisse und Lehrart des Mannes, dessen Verdienst um sich er übrigens rühmend erwähnte, etwas Merkwürdiges gehört zu haben [b]), aber das weis ich, daß Fülleborn einen nicht geringen Theil seiner Bildung auf die Leitung seines Va-

b) „Er war, sagt H. Fischer, ein Mann von gründlicher, wenn auch beschränkter Gelehrsamkeit, der Fülleborn von der Erlernung der Grammatik bis zum freyesten Selbststudium der Alten führte. Doch konnte man diesen fast unter die Autodidakten rechnen; denn auch in der Schule war er sich, besonders in den letzten Jahren, meist selbst überlassen und beynah der Gehülfe des Lehrers, der, wegen der großen Ungleichheit der Schüler, ihm nur durch Winke nützlich werden konnte."

Vaters c) und eines um mehrere Jahre ältern Bruders schrieb. Jener, der anfänglich unter Tellner in Frankfurt Theologie studirte und diese erst späterhin mit den Rechten vertauschte, die gelehrten Sprachen vollkommen besaß, und überhaupt ein Mann war, der nicht blos Kenntnisse eingesammelt, sondern sie zugleich verarbeitet hatte, leitete und unterstützte natürlich, durch Lehre und Beyspiel, des Sohnes Forschritte, und dieser nützte dem Bruder durch Umgang und durch die frühzeitige Bekanntschaft mit den teutschen Classikern, zu welchen er ihm verhalf. Auch der Schulfreund Fülleborns, der jetzt als Literator so rühmlich bekannte Doctor und Professor Ersch, ebenfalls ein geborner Glogauer, war nicht ohne Einfluß auf ihn und die Entwickelung seines Talents. Beyde übten sich mit einander, theilten sich ihre schriftstellerischen Versuche mit, und sahen einige in der Bunzlauer Monatschrift gedruckt.

Im J. 1786 bezog Fülleborn, mit vorzüglichen Sprachkenntnissen ausgerüstet, die

c) Man sehe die Charakteristik in den oben angezogenen Schlesischen Provinzialblättern.

Universität Halle, und widmete sich, ungeachtet er eigentlich für die Theologie bestimmt war, und sie auch keinesweges verabsäumte, doch hauptsächlich, unter der Führung Wolfs, der eben damals das königliche Seminarium eröffnete, der Philologie, und mit ihr zugleich dem Studium der Philosophie. Wie lieb er die alte Literatur gewonnen hatte, und wie nützlich ihm der Unterricht seines trefflichen Lehrers geworden war, bewies er, noch vor dem Abgange von der Akademie, durch eine philosophische Disputation [d]), die er öffentlich, und nicht ohne Beweise von der Zufriedenheit mehrerer Professoren zu erhalten, vertheidigte. In der Philosophie war er größtentheils sein eigner Lehrer. „Ich lernte, dieß ist kürzlich die Summe dessen, was er uns selbst [e]) über sein philosophisches Studium mittheilt, in meinem ersten Universitäts-Jahre zufällig Kants Kritik der reinen Vernunft kennen, las sie, und nahm die peinliche Empfindung mit mir hin-

d) Diss. qua illustratur liber de Xenophane, Zenone, Gorgia, Aristoteli vulgo tributus. Halae, 1789.

e) In dem dritten Stücke der Beyträge zur Geschichte der Philosophie, S. 180 u. f.

hinweg, etwas von ihr verstanden zu haben. Ich versuchte, von der Schwierigkeit gereizt, die Lesung von neuem, schrieb mir einen kleinen Abschnitt auf, blätterte in dem Buche umher nach Stellen, die Aehnlichkeit mit diesem Abschnitte hatten, oder ihm zur Erläuterung dienen konnten, stoppelte alles in eine Abhandlung zusammen, und glaubte, weil sie in Cäsars philosophischen Denkwürdigkeiten einen Platz fand, mich in die Reihe der Philosophen setzen zu dürfen. Eine fortdauernde Unbekanntschaft mit den Werken anderer Weltweisen, thörichte Selbsttäuschung und ein erbärmlicher Styl waren die unmittelbaren Folgen dieses Verfahrens. Von dieser Verirrung brachten mich gewissermaßen Reinholds Briefe im teutschen Merkur zurück; denn seine Berufung auf andre Philosophen vermochten mich, Leibnitz, Loke, Platner und Jacobi zur Hand zu nehmen; aber auf der andern Seite entzweyte ich mich auch immer mehr mit mir selbst und der Kantischen Kritik; denn die genannten Schriftsteller schienen mir alle Recht zu haben und sollten es doch von Rechtswegen nicht. Ich erwartete neues Heil von Reinholds Theorie des Vorstellungs-Vermö-

mögens, die den Schlüssel zur Kritik zu geben verhieß, und sah mich abermals getäuscht. Ich fand blos eine eigene Manier und den Verfasser des neuen Systems nur so lange verständlich, als ich in seine Manier mit hinüberging, ohne mir seine Ideen und Sätze selbst aneignen zu können. Nach allen diesen Erfahrungen entwarf ich mir einen neuen Plan. Bekannt mit den Philosophen der Alten, nahm ich die Theorie der Neuern vor, studirte sie vom Cartes an bis auf die Schriften der neuesten teutschen Philosophen, und fand, als ich ihre Systeme in Auszüge brachte, das ganz gemeine Resultat, daß die bisherigen Philosophen zuviel auf gewisse allgemeine Ideen gebaut, und meist Zergliederungen einer Idee in zehn verwandte für wirkliche Erkenntnisse, und Beweise eines Begriffes für Beweise eines Gegenstandes gehalten hatten. Von nun an wurde mir die Kritik etwas ganz anders, als sie mir vorher gewesen war. Ich sah sie an, als die Kritik der Systeme, und zugleich als die Kritik aller Erkenntniß überhaupt, und belehrte mich, daß die Philosophen sich in Rücksicht ihrer metaphysischen Erkenntniß selbst täuschen, daß sie blos gedachte Wahrheit mit

wirk-

wirklich erkannter verwechseln, und die blos für den engen Raum der Erfahrung gegebenen Gesetze des Denkens auf Dinge anwenden, die über alle Erfahrung entrückt sind. Dieß, sah ich, zeige ihnen die Kritik, indem sie zuerst das untersuche, was wir haben, — Erfahrung." So weit er selbst. Es verdient übrigens, da der Umgang auf der Akademie mit unsers Gleichen oft einen eben so großen, wo nicht größern Einfluß in unsere geistige und sittliche Bildung hat, als Lehre und Lehrer, hier noch bemerkt zu werden, daß es Fülleborn auch an dem erstern nicht mangelte. Lafontaine, Maß, Mnioch, Gräter und mehrere, die in der Folge theils als Schriftsteller berühmt, theils in gelehrten Aemtern nützlich geworden sind, lebten damals mit ihm in Halle zusammen, und unterstützten, belehrten und erheiterten sich vereint im freundschaftlichem Kreise.

Von der Universität ging Fülleborn im J. 1789 wiederum nach Glogau zurück und lebte daselbst von neuem in dem Hause seines Vaters sich und den Wissenschaften. Eine langwierige Krankheit, die damals den reformirten Prediger des Ortes befiel, gab die Veranlas-

sung,

sung, daß der Zurückgekehrte die reformirte Kanzel bestieg, und seine Predigten erhielten so allgemeinen Beyfall, daß die Lutherische Gemeinde ihn im J. 1791 zum dritten Diaconus ihrer Kirche erwählte. Aber gerade um dieselbe Zeit vertauschte der dritte Professor am Elisabethanum in Breslau, H. Gedicke, seinen bisherigen Posten mit dem Rectorate in Bauzen, und da Fülleborn mehr Beruf zum Katheder, als zur Kanzel in sich fühlte, so meldete er sich, ward zu einer Probe-Lection eingeladen, gefiel und trat das Amt den 19ten October des genannten Jahres, und bald nachher auch die durch Gedicke's Abgang erledigte Stelle im Seminar für städtische Schullehrer und bey der pädagogischen Examinations-Commission an. In dieses und die beyden folgenden Jahre fallen seine Volksmährchen der Teutschen, sechster Theil, nicht von Musäus, die drey ersten Stücke von den Beyträgen zur Geschichte der Philosophie, Papiere aus Heno's Nachlaß, die Herausgabe der Oratio funebris Georgii Gemisthii et Michaelis Apostolii, die kurze Theorie des lateinischen Styls und die Uebersetzung der Satyren des Persius.

Im

Im Frühlinge des Jahres 1794 heirathete er die Tochter eines Breslauischen Bürgers, mit der er, da Liebe und Dankbarkeit gegenseitig obwaltete, in einer zufriedenen Ehe lebte, und fuhr fort, neben seinen Amtsgeschäften mehrere literarische Arbeiten zu besorgen. Außer den Beyträgen, die bis zum zwölften Stücke (1800) fortgesetzt wurden, erschienen „Bunte Blätter von Edelwald Justus (1795), Kleine Schriften zur Unterhaltung (1797), Encyclopaedia philologica (1798), zwey Stücke einer Zeitschrift: Nebenstunden (1799) und Rhetorik, ein Leitfaden beym Unterricht in obern Klassen 1802.“ Auch besorgte er den dritten Theil von dem literarischen Nachlasse Gotthold Ephraim Lessings *) (1795), den der hiesige H. Münzdirector Lessing ihm übertragen, und die Uebersetzung der Politik des

*) Nicht, wie H. Fischer sagt, einige Bände des Lessingschen Nachlasses und ein Leben Lessings. Auf dem Haupttitel des dritten Bandes steht freylich, weil es auf dem ersten stand, Leben Lessings nebst dessen Nachlaß: aber bekanntlich rührt das Leben von dem Bruder des Verstorbenen her. Ein vierter Band vom Nachlaß, den Fülleborn geordnet hat, wird noch erwartet.

des Aristoteles (1799), die ihm Garve eingehändigt hatte, und übernahm im Frühlinge 1800 die Herausgabe des Breslauischen Erzählers, eines in Schlesien beliebten Wochenblattes.

Bis zum Jahre 1795 genoß Fülleborn, kleine vorübergehende Unpäßlichkeiten abgerechnet, einer guten Gesundheit: aber schon seit jenem Zeitpunkte kündigte sich ein verborgenes Uebel durch eigenthümliche und nicht leicht zu enträthselnde Erscheinungen, vorzüglich durch ganz eigne Bewegungen des Herzens an. Die Sorge seines Arztes und die Bäder zu Landeck und Altwasser milderten es, ohne es zu heben, und man rieth in dem letzten halben Jahre seines Lebens unter andern auf einen wirkenden Magenkrampf, oder auf Brustwassersucht. Indeß erholte der Kranke sich abwechselnd immer wieder; selbst ein harter Anfall von Engbrüstigkeit, den er vier Wochen vor seinem Tode bekam, ging vorüber, und seine Freunde fingen an neue Hoffnung zu schöpfen. Allein leider! betrogen sie sich in dieser Hoffnung. Schwäche und Beklemmungen nahmen je länger je mehr überhand, er wurde gezwungen, was bisher nicht der Fall gewesen war,

war, das Bette zu hüten, nahm täglich an Kräften, obgleich nicht an Geistesheiterkeit, ab, und endete, nachdem er eilf Tage gelegen und am letzten seines Lebens noch einen Aufsatz für den Erzähler dictirt hatte, plötzlich und nicht ohne Schmerzen durch ein convulsivisches Asthma. Die Oeffnung seiner Leiche gab Aufschluß über die Ursache seiner Krankheit und die mit ihr verbunden gewesenen Zufälle. Beynahe in dem ganzen Umfange der Scheidewand, welche die hintere Vorkammer des Herzens von der linken Herzkammer selbst trennt, fand sich eine große zackichte Verknöcherung, die den Umlauf des Blutes zuerst erschwert und zuletzt ganz gehemmt hatte. Auch war sein Herz um ein Drittel größer, als es gewöhnlich zu seyn pflegt, eine Veränderung, die er selber empfunden zu haben scheint; denn er behauptete oft, der Umfang seines Herzens müsse den natürlichen bey weitem übersteigen. — Wenn schon sein früher Hintritt die Empfindung des Mitleids lebhaft weckte, so wurde diese durch die Liebe seiner Schüler, durch die besondre Theilnahme mehrerer Universitäts-Freunde, die er in Breslau wiederfand, durch den Ruf, den ihm sein

Erzähler auch unter der geringern Volksklasse verschaffte, und durch die nicht ganz günstigen Umstände, in denen er seine Familie verließ, ungemein erhöht. Sein Leichenbegängniß war eines der feyerlichsten und ansehnlichsten, und die Wohlthätigkeit seiner Mitbürger äußerte sich gegen seine Hinterlassenen auf eine rühmliche Weise.

Ich habe die merkwürdigsten Umstände aus Fülleborns Leben gesammelt und zusammengestellt. Ungeachtet er selbst Hrn. Schummel zum Behuf des Breslauer Almanachs die meisten mitgetheilt hat: so geben sie doch nur wenig Aufschluß über den Gang und die Art seiner Bildung. So gewiß ist es, daß wir selten vermögend sind, den Einfluß des Aeußern auf unser Inneres anzugeben, und den fremden Beytrag zur Entwickelung unserer geistigen Talente und Kräfte von dem, was wir der Natur schuldig sind, abzusondern. Um so mehr wird man mir verzeihen, wenn auch ich keine Scheidung versuche, sondern, mit Uebergehung des Wie, mich blos an das Was halte, und das Eigenthümliche, das Fülleborn als Menschen und Gelehrten auszeichnete, kürzlich auffasse. Ich mache mit dem letz-

letztern, der, wie gewöhnlich, so auch hier, leichter zu erkennen war, als der erste, den Anfang.

Das Genie, man mag es mit Gerhard in die Fähigkeit zu erfinden setzen, oder es mit Kant auf die Hervorbringung geistreicher Darstellungen in dem Gebiete des Schönen einschränken, ist eine so seltene Gabe des Himmels, daß es Thorheit an sich und Mißbrauch eines vielbezeichnenden Wortes zugleich ist, immer von Genie zu sprechen und es allenthalben zu ahnden. Aber man kann weder in der ersten noch in der zweyten Bedeutung auf Genie Anspruch machen dürfen, und darum doch ein achtungswerther Gelehrter seyn, und das letztere gilt von Fülleborn gewiß. Mit einem vortrefflichen Gedächtnisse verband er eine gesunde und richtige Urtheilskraft, mit der natürlichen Anlage, das Lächerliche aufzuspüren und hervorzuziehn, ein sicheres Gefühl für Schicklichkeit und Unschicklichkeit, mit einer reichen Belesenheit das glückliche Talent, allem, was er las, eine dankbare Seite abzugewinnen und es in sein Eigenthum zu verwandeln, und mit der Gabe des leichten Ausdrucks die Kunst, dem jedesmaligen Stoffe, den er bearbeitete,

eine passende Form zu verleihen. Vorzüge der Art pflegten jederzeit den mündlichen wie den schriftlichen Vortrag des Mannes, der sie besaß, auszuzeichnen, und haben sich auch in dem, was Füllebarn sprach und schrieb, vielfach bewährt.

Als Lehrer empfahl er sich in der That hauptsächlich durch die gute Beurtheilung dessen, was nöthig war, oder, mit andern Worten, durch die Auswahl und Zweckmäßigkeit dessen, was er sagte. So fand ich ihn, als er in einem Alter von zwey und zwanzig Jahren in dem Elisabethanum seine Probe-Vorlesung hielt, und so habe ich ihn auch nachher bey öffentlichen Prüfungen, wo ich ihn hörte, gefunden. Man konnte allerdings von dem Schüler Wolfs noch etwas mehr von der Genauigkeit und Schärfe, durch welche sich dieser große Kritiker auszeichnet, vielleicht auch hie und da einige gelehrte Winke zur weitern Benutzung und Verfolgung für die geübtern Zuhörer erwarten: aber man gestand darum doch willig, daß er die Bedürfnisse der Jugend kannte und würdigte, ihr das Unentbehrliche jederzeit mittheilte und überhaupt sich ihrer Fassungskraft mit Leichtigkeit anschmiegte.

Woll-

Wollte ich noch besonders erinnern, daß ein Mann, wie er, der die neue Literatur so gut wie die alte, kannte, von jener oft eine glückliche Anwendung auf diese machte, und überhaupt keine Gelegenheit vorbeygehn ließ, um nicht blos die Kenntnisse seiner Schüler zu mehren, sondern zugleich ihren Geschmack zu bilden, so würde ich damit etwas versichern, das ohnehin Niemand bezweifelt.

Was von Fülleborn, dem Lehrer in der Philologie, gilt, dasselbe gilt in eben dem Maase von ihm als philologischem Schriftsteller. Die Lehrbücher, die er herausgegeben hat, gehören unstreitig zu den brauchbaren. Sie alle zeigen, was nothwendig zur Kenntniß der Wissenschaft, die sie behandeln, gehört, vollständig an, und eignen sich noch überdem mit Recht das Verdienst zu, manche von den eigenthümlichen Ansichten und Ideen Wolfs in größern Umlauf gesetzt zu haben. Aber mit den Lehrbüchern Becks können sie weder in der fruchtbaren Kürze, noch mit denen von Eschenburg in der Reichhaltigkeit des gesammelten Stoffes wetteifern. Oft geben sie nichts mehr, als bloße Ueberschriften und Namen, und überlassen es dem Lehrer zu sehr,

aus eigner Macht zu bestimmen, oder nach einem unsichern Gefühl zu beurtheilen, was er erinnern oder nicht erinnern soll, — ein Fehler, den die Ersparung des Raums nicht entschuldigen, geschweige denn rechtfertigen kann. Als eigentlichen Erklärer der Alten kennen wir Fülleborn blos aus seinen Noten zur Uebersetzung des Persius und aus denen, welche er der von Garve verteutschen Politik des Aristoteles beygefügt hat. Die ersten sind ein für die Absicht, die er erreichen wollte, zweckmäßiger Auszug aus Casaubonus Commentar, die letztern aber größtentheils aus Schlossers Anmerkungen entlehnt, und, wie er selbst unverholen bekennt, unter zu ungünstigen Umständen zusammengetragen, als daß man versucht werden könnte, sein philologisches Verdienst nach diesem Maasstabe zu würdigen g).

Weit

g) Wenn irgendwo gesagt wird, Fülleborn habe in Garvens Uebersetzung so viel ausgelassene Stellen eingefügt und so viel falsch übersetzte geändert, daß das Ganze füglich sein Eigenthum heißen könne: so ist dieß der Wahrheit nicht gemäß. Ich selbst habe das Manuscript bey mir gehabt und weis, daß die Politik des Ari-

Weit rühmlichere Lorbeeren hat er in dem Felde, auf welchem er sich zuerst mit Glück versuchte, ich meyne, in dem der philosophischen Geschichte, eingeerndtet. Hier fand nicht blos sein natürlicher Hang zu literarischen Nachforschungen seine volle Befriedigung, hier bot sich ihm zugleich die beste Gelegenheit dar, seinen Scharfsinn zu üben, indem er dunkle Ideen zergliederte, verdeutlichte und in eine verständliche Sprache faßte. Selbst seine satyrische Laune entdeckte in den verkehrten Ansichten und thörichten Systemen der Denker und Nichtdenker alter und neuer Zeit einen dankbaren Stoff zur Belustigung, und hat ihn, wie seine Beyträge beweisen, nicht ungenutzt gelassen. Es war stets mein Wunsch, daß er eine größere Periode aus der philosophischen Geschichte, oder das Schicksal einer merkwürdigen Schule ausheben und bearbeiten möchte, und mehr denn einmal sind wir in unsern Ge-

Aristoteles nicht nachläßiger übersetzt war, als die Ethik, die ich, wegen mehrerer in ihr vorgenommenen Veränderungen, nie die meine zu nennen mich erdreisten werde. Auch hat Fülleborn in der Vorrede zu den Anmerkungen seinen Antheil so hoch nicht angeschlagen.

sprächen auf diesen Gedanken zurückgekommen. Aber dann äußerte er immer, daß es ihm unmöglich sey, sich jetzt schon einer so anhaltenden Anstrengung zu unterwerfen und Jahre lang zu schreiben, ohne etwas von sich gedruckt zu sehen. Ich bin überzeugt, daß ihm die zur Vollendung großer Arbeiten so unentbehrliche Geduld und Geistesruhe gewiß noch würde zu Theil geworden seyn, wenn ihm die Vorsehung ein längeres Leben verliehen hätte; um so mehr aber werden es Alle, die diesen Zweig der Wissenschaften lieben, mit mir bedauern, daß er es uns nur in kleinen Aufsätzen hat ahnden lassen, was er in einem ausführlichen Werke zu leisten vermöge.

Unter den Schriften Fülleborns, die in das Gebiet der schönen Literatur gehören, hat keine eine glänzende Aufnahme erhalten, und nach dem jetzigen Stande der Literatur auch nicht erhalten können. Was ein Mann von Kenntnissen und Geschmack solchen Versuchen zu geben im Stande ist, das hat auch er den seinigen gegeben, — die technische Vollkommenheit; aber so dankenswerth ein vernünftiger Plan, eine reine Sprache und eine runde Versification seyn mögen, nie werden sie Geist,

Em-

Empfindung und Phantasie ersetzen, oder dem Leser den Mangel dieser Eigenschaften vergessen machen. Das Lob, das ihm in dichterischer Hinsicht allein mit Wahrheit gebührt, ist, daß er mehrere humoristische Stücke, die vergnügen, geliefert, manche unscheinbar gewordene Reliquie der Vorzeit aufgefrischt, und manches mit Unrecht vergessene altteutsche Lied von neuem hervorgezogen hat. Seine kleinen flüchtigen Poesien, die man im Erzähler und anderwärts findet, sind nichts, als Kinder des Augenblicks, geboren, um einen Augenblick angenehm auszufüllen, und von ihm selbst schwerlich eines längern Lebens werth geachtet h).

Ueber seinen Charakter, als Mensch, kann unter denen, die ihn genauer gekannt haben, keine Verschiedenheit des Urtheils statt finden. Er war gewissenhaft in der Verwaltung seines

h) Unter seinen Papieren haben sich noch eine Oper, Pervonte, oder die Wünsche, und ein vaterländisches Trauerspiel, die Tartarschlacht, gefunden. Die erstere kenne ich nicht, das letztere kann in seiner jetzigen Gestalt nicht einmal für ein mittelmäßiges Stück gelten.

Digitized by Google

Amtes, und wußte Ernst und Milde wohl zu mischen, und von beyden, zur rechten Zeit und am rechten Orte, zur Lenkung der ihm anvertrauten Jugend, den besten Gebrauch zu machen. Dieses Zeugniß gaben ihm nicht blos seine Obern; eben so laut, wo nicht lauter, bezeugen die Wahrheit dieser Behauptung die Achtung und Liebe, welche ihm seine Zöglinge, auch nachdem sie aufgehört hatten, es zu seyn, zu beweisen pflegten. Mit nicht geringerer Treue und Redlichkeit sorgte er für seine Familie. Ihr und ihrer Erhaltung hat er in den letzten Jahren seines Lebens, wo er die Herausgabe des Erzählers übernahm, fast alle seine Zeit und seine Kräfte, die er, ohne diese Rücksicht, gewiß auf andere und für ihn befriedigendere Arbeiten verwandt haben würde, willig und doch schwerlich ohne Entsagung gewidmet. Einen Theil seiner Freunde wußte er durch literarische Dienste, die sie bedurften und er gern erwies, zu verpflichten, und einen andern durch seinen Umgang zu verbinden. Hingebend, heiter und offen war er indeß nur in kleinen Zirkeln, und, so zu sagen, unter seines Gleichen; in größern und gemischtern,

wo

wo die Unterhaltung mannichfaltiger und der Wortführer mehrere waren, betrug er sich, sey es aus einer Anwandlung von Eitelkeit, von der er nicht ganz frey war, und die hier nicht immer genährt wurde, oder aus verborgenen Ursachen, zurückgezogener und untheilnehmender, als man wünschte. Um andere kleine Schwächen, die ihm anhingen, zu vergessen, bedarf es keiner Nachsicht, sondern einzig der Erinnerung an seine überwiegenden Vorzüge und Verdienste.

Manso.

Lucius

Lucius Liffmann,

der Heilkunde Doctor in Kassel,

geb. 1772.

gest. 1803.

Der Held dieser biographischen Skizze ist ein edler junger Mann, der schon im Anfange seiner bürgerlichen Laufbahn die Erde verließ. Wer hier verwickelte Situationen, auffallende Charakterzüge, lebhaft unterhaltende Abentheuer, ausgezeichnete glänzende Thaten erwarten wollte, würde sich nicht wenig täuschen. Es ist die Rede von einem Priester des Aesculaps, der in leichter Pinke einen Theil des Lebensoceans unter einförmigem Rudertakt still durchschiffte, mehr als einer Klippe und Syrte glücklich vorüber steuerte und früher als gewöhnlich in dem sichern Hafen des ewigen Friedens anlangte; dessen Herz, dessen Geist es aber verdienet, daß man seinen Grabhügel mit einigen Blumen des liebevollen Andenkens bestreue. Der Freund, der jetzt diesen letzten Dienst übernimmt, glaubt Unpartheylichkeit genug zu besitzen, um lauter dornenlose

nenlose Rosen zu spenden. So sey es denn gebracht das schuldige Todtenopfer, schlicht und anspruchlos wie der Verblichene war.

Lucius Liffmann [1]) ward im Decemb. 1772 in Kassel geboren. Sein Vater war Lippmann Abraham, Hessischer Proviantmeister und Judenvorsteher. Im siebenjährigen Kriege hatte sich dieser ein beträchtliches Vermögen erworben, das ihn in den Stand setzte, ein gemächliches Haus zu bilden und die Erziehung seiner vier Kinder mit Sorgfalt zu betreiben. Die beyden Söhne, dies war sein Lieblingsplan, sollten sich dem Studium der jüdischen Theologie widmen. Mit dem ältesten gelang es. Er ist ein braver, frommer, in den Mysterien der israelitischen Gelehrsamkeit mehr als gewöhnlich eingeweihter Mann und hat die nahe Aussicht, Rabbiner zu werden. Bey Lucius hingegen scheiterte der Plan. Sein lebhaftes, edel — schwärmerisches Gemüth war die Klippe. Bis in sein vierzehntes Jahr mußte der Knabe fast ununterbrochen die Stube hüten und über dem Talmud

1) Er veränderte seinen Namen um einige Buchstaben. Man wird leicht errathen: Warum? —

mud brüten. Der Erfolg entsprach inzwischen keineswegs der väterlichen Hoffnung, denn es war ihm unmöglich, einer solchen Beschäftigung Geschmack abzugewinnen und bedeutende Fortschritte zu machen.

Des Vaters Tod lößte endlich die Fesseln. Seine Mutter und Verwandten begnügten sich nun damit, ihm ferner die Grundsätze der Tugend und Frömmigkeit einzuflößen und seinen Religionseifer zu stärken. Dieser war um jene Zeit sehr feurig. Kein Tag verfloß, ohne daß er nicht zweymal die Synagoge besuchte und sich in den mosaischen Gebräuchen übte. So wie diese Erziehung das unverkennbare Gute hatte, daß sie sein von Natur reines Herz mit einer unbegränzten Liebe zu allem Edlen durchströmte, seine Brust mit einer zarten Gewissenhaftigkeit erfüllte und ihm ein einfaches unschuldiges Leben gleichsam zur Gewohnheit machte; so erzeugte doch auf der andern Seite seine fast klösterliche Eingezogenheit, und die Trockenheit und Einförmigkeit seines Unterrichts die natürliche Folge, daß er beständig einen Anstrich von Schüchternheit und Mangel an Zuversicht behielt, daß er seinem Körper keine gefällige Haltung zu geben

wußte

wußte und daß ihm manches fremd blieb, was man sonst spielend zu lernen pflegt. Den Rest der Zeit füllte er mit Schreiben, Rechnen und Lesen aus.

Jetzt kam sein älterer Bruder von Frankfurt am Mayn, wo er gleichsam die jüdische Akademie besucht hatte, zurück [k]). Die Ermunterungen und das Beyspiel desselben, waren ein neuer Sporn für Lucius, seinen Fleiß zu verdoppeln. Rastlos arbeitete er nun, öfters bis in die tiefe Nacht. „Man werde, soll er oft versichert haben, in dem Kasselschen Leihbibliotheken nicht leicht ein gutes Buch finden, das er nicht damals gelesen habe.“ — Auch Sprachen waren jetzt der Gegenstand seiner Anstrengungen.

Harmlos verstrichen so seine Tage bis ins achtzehnte Jahr. Nun nahm ihn sein Oheim, der Ober-Hofagent Abraham, der damals für das preußische Heer sehr ansehnliche Lieferungen besorgte, zu sich, und beschloß, ihn als Buchhalter zu gebrauchen. Er ging hierauf an den Rhein ab und sah die malerischen Trau-

k) In Frankfurt lebten damals 600 Studenten der jüdischen Theologie.

Traubenhöhen des majestätischen Gränzstroms. Nach Verlauf von zwey Jahren kehrte er ins heimische Land zurück, erhielt eine angemessene Belohnung für seine treugeleisteten Dienste, und war, wie vorhin, unabhängig.

Jetzt entstand die Frage: Welche Laufbahn er sich eröffnen, welches Ziel er sich vorstecken und in Zukunft unausgesetzt verfolgen sollte? — Liffmann's Mutter sträubte sich gegen das Studiren; die Wahl fiel also auf den Handel, da ihm das Vorurtheil der Christen und der noch immer fortdauernde unpolitische Druck seiner Nation jeden andern Ausweg versperrte. Allein Merkurs Stab zu schwingen, war nun einmal seine Sache nicht. Er stand bald wieder auf dem Punkt, von dem er ausgegangen war. Neue Verlegenheit, neues Schwanken zwischen Furcht und Hoffnung! — Der Zufall, dieser unbegreifliche magische Lenker der menschlichen Schicksale, bot ihm zuletzt seinen Arm. Ein Vetter von ihm heyrathete die Tochter eines bekannten Wechselers in Göttingen, Namens Gumprecht. Dieser nahm ihn als Buchhalter zu sich, und so befand sich auf einmal der Jüngling, der von Wissensdurst brannte, an dem unerschöpflichen

Quell

Quell der Musen und ihrer würdigen Priester. Ja, sey mir immerhin gepriesen, holde Georgia Augusta, die du die verehrte Säugamme der trefflichsten Geister Germanien's warst! —

Liffmann knüpfte mit mehreren jüdischen Studenten einen vertrauten Umgang an, seine Neigung zu den Wissenschaften wuchs von Tage zu Tage. Bald saß er selbst zu den Füßen der Lehrer und hörte die Vorträge der Geschichte, Physik, Philosophie und Sprachen. Der Tod hatte ihm inzwischen seine Mutter geraubt. Ein und zwanzig Jahre alt kehrte er nach Kassel zurück, und nun wurde förmlich der Plan entworfen, sich der Heilkunde zu widmen. Seine Hauptbeschäftigung war während dieses Aufenthalts in der Vaterstadt, die gründliche Erlernung der lateinischen Sprache, in der er bisher vernachläßigt worden war. Sein unermüdlicher Fleiß überwand in Kurzem alle Schwierigkeiten.

Er besuchte hierauf die Akademie zu Marburg, und nahm neben den Collegien noch Privatunterricht. Sein Eifer für die Literatur, seine Anstrengung, mit der er die Vorträge bearbeitete, sein Betragen als akademi-

scher Bürger, war musterhaft. Baldinger (um den nun auch leider Hessen ärmer geworden ist), schenkte ihm seine ganze Gewogenheit. Nach einem zweyjährigen Verweilen in diesem Musensitz eilte er nach Göttingen, wo er ebenfalls zwey Jahre blieb und sich die Achtung aller, die ihn kannten, erwarb. Das fünfte Studienjahr brachte er in Marburg zu und nahm den Doktorhut. Als Student schon wurde er Mitglied der Gesellschaft der Entbindungskunst zu Göttingen; auch legte er als solcher in Baldinger's Magazin für Aerzte, eine lobenswürdige Abhandlung nieder. Bereits auf der Akademie war er für manchen dürftigen Musensohn, ungeachtet er selbst nichts überflüßig hatte, Wohlthäter, späterhin auch Lehrer, und das mit einer Bescheidenheit, die nur die liebliche Frucht des wahren Verdienstes und der lautern Sittlichkeit ist.

Im Jahr 1798 kam er als Arzt nach Kassel. Seine Aussichten waren nicht die erfreulichsten. Der größte Theil des Vermögens war auf das Studiren verwendet worden; an einflußreichen Verbindungen fehlte es ihm gänzlich, an Praktikanten war eher Ueberfluß

als

als Mangel, an seine Nation mochte er sich nicht eng anschmiegen, weil er sie in vielen Punkten mit seinen Grundsätzen zu disharmonisch fand, und von Seiten der Christen war wenig zu hoffen, weil sie kein Zutrauen fassen würden. Liffmann ließ indessen den Muth nicht sinken, so wie ihm überhaupt selten oder nie vor der Zukunft bangte; ein beneidenswerthes Glück guter Menschen, denen stürmische Leidenschaften fast ganz fremd sind! Ihr Herz gleicht einem Krystallhellen See, den wohl bisweilen ein leichter Windhauch kräuselt, auf dem sich aber nie Orkane brausender Wogen thürmen. Nach und nach erheiterte sich der Horizont. Mehr als ein Stein des Anstoßes mußte aus dem Wege gewälzt werden, bis er die Lizenz erhielt. Was der Grund davon war? — Ich mag den Vorhang nicht lüpfen. So viel ist gewiß, daß sich sein Oheim bey dieser Gelegenheit redlich seiner annahm, und sich durch seine kräftigen Empfehlungen sehr um ihn verdient machte. Solch eines Mannes bedurfte Liffmann, denn die Blödigkeit ist bey den sogenannten Männern der Welt eben kein Rekommendationsbrief. Da seine praktischen Geschäfte anfänglich un-

bedeutend waren: so benutzte er seine Muse, nicht um wie die meisten jungen Leute, wenn sie die Collegienhefte bey Seite gelegt haben, die Rolle des Pflastertreters zu spielen, sondern um sich noch ferner auszubilden und jede etwaige Lücke auszufüllen. Mit ganzer Seele warf er sich nun dem Studium der Medicin und Philosophie in die Arme. Kant's, Herder's, Fichte's, Schelting's Geisteswerke verschlang er mit Enthusiasmus. Eben so rastlos studirte er die Schriften aller Brownianer, und die des berühmten Stifters dieser Schule. Die neuere Erregungstheorie bot ihm ein unendliches Feld dar, seine Kräfte und Talente als denkender Arzt und Schriftsteller zu versuchen. Zu der Zeit, wo er sich noch in Göttingen und Marburg als Student aufhielt, hatte das neuere System der Medicin noch so wenig Eingang bey den Akademieen gefunden, daß kein einziger Lehrer Vorlesungen darüber hielt. Liffmann mußte also alles für sich erlernen, und mit welchem glücklichen Erfolg er in kurzer Zeit in den Geist der Erregungstheorie einzudringen verstand, zeigt eine mit L. unterzeichnete Abhandlung, welche damals in Röschlaub's Jour-

nal

nal erschien und gleichsam der Vorläufer aller seiner folgenden Arbeiten über die Erregungstheorie ward. Uebrigens führte er das stille, einförmige, abgeschiedene Leben eines philosophischen Denkers, der zwar für die feinern Genüsse eines edlen Epikuräismus Sinn hatte, sie aber selten heftig begehrte und noch seltener schmeckte. Die Erweiterung seiner Kenntnisse, der erquickende Umgang mit den lachenden Grazien in den besten Schriften der Teutschen, die Unterstützung darbender Brüder, die gewissenhafte Behandlung seiner Patienten, der trauliche Umgang mit einigen wenigen Freunden, war die Würze seiner Tage. Seine Geschäfte nahmen über Erwarten zu; doch mehr unter den Christen als unter seinen Glaubensgenossen. Seine durchblickende Herzensgüte, seine Uneigennützigkeit, seine Sanftmuth, seine Thätigkeit, sein Eifer, nicht mächtige Gönner, empfahlen ihn. Was ihm aber bey vielen der erstern gewissermaßen zum Fürsprecher diente, machte ihn wenigstens den orthodoxen Anhängern des Judaismus unleidlich, vielleicht gar gehäßig; ich meine seine philosophisch-freye Denkungsart über die mosaische Religion, die sich nicht selten mit allzugroßer

Unbefangenheit in Worten und Handlungen äußerte, da er zu wenig Menschen- und Weltkenntniß besaß, um die nachtheiligen Folgen davon zu ahnden oder zu achten, und da er zu moralisch gut war, um die trügerische Larve eines Tartüffe vorzuhalten.

Es war im Anfang des Jahrs 1802, als ich Liffmann bey einem vieljährigen Freunde kennen lernte. Der erste Eindruck, den seine Totalität auf mich machte, war, ich muß es offenherzig bekennen, nichts weniger als vortheilhaft. Was seine plastische Form einnehmendes hatte, wurde durch das ungefällige Tragen seines Körpers, durch die Unkunde dessen, was man Ton nennt, durch seine jüdisch-gelehrte Zaghaftigkeit, durch eine hervorstrebende Tendenz zum Disputiren und Demonstriren, durch den oft mystischen Schwung seiner Worte, durch eine gewisse Einseitigkeit des Wissens außerordentlich geschwächt. Ich beschloß daher in der Stille, die neue Bekanntschaft nicht weiter fortzusetzen. Ein Ungefähr führte uns dennoch zu wiederholtenmalen zusammen und nun lernte ich bald die Schale von dem Kern, die Muschel von der Perle unterscheiden. Sein unbeflecktes Herz, sein Feuereifer für

alles

alles Gute und Schöne, seine Anspruchlosigkeit, seine Verläugnung alles Selbstinteresses, wo es der Erleichterung des Elends galt, seine unschuldigen Träume von einer bessern Welt, sein großmüthiges Vergessen zugefügter Beleidigungen, sein kindlicher Sinn für die einfachen Freuden der Natur und der Wissenschaften, seine warme Innigkeit in der Mittheilung, dies alles zog mich magnetisch an, seine tiefen Einsichten im Gebiet der Heilkunde und der Philosophie, erfüllten mich mit Hochachtung und — wir wurden Freunde. Seit dieser Zeit verlebten wir mit einander manches Stündchen, in stiller Fröhlichkeit, in lehrreicher Unterhaltung hingebracht. Ich will es versuchen, mit leichten Pinselstrichen, die freylich die Hand des Jüngers in der Kunst verrathen werden, sein Konterfey aufzustellen.

Mutter Natur hatte ihn nichts weniger als stiefmütterlich ausgestattet. An seinem Aeussern vermißte man fast ganz das Charakteristische der Nachkommen Abrahams. Er war von mittlerer Statur und zartem Gliederbau, der Mangel gymnastischer Uebungen in der Jugend bewirkte, daß es seinem Körper an Geschmeidigkeit und Gelenksamkeit fehlte.

Milder Ernst ruhte auf der Stirn, sein dunkles Auge funkelte und verrieth die rege Thätigkeit seines Geistes, seine Wangen glühten, ein sanftes Lächeln umschwebte öfters seinen Mund. Offenheit, das Siegel des Edelsinns und der Spott des Schurken, lag über sein Antlitz verbreitet. Sein Sprachorgan war wohltönend, sein Ausdruck rein, warm, gewählt. Nichts von dem singenden Kauderwelsch, dem gewöhnlichen Verräther der meisten Israeliten. Rastlos war die Wirksamkeit seines Geistes, tiefer Scharfsinn, ruhiger Forschungsblick, seltene Abstraktionsgabe, consequentes Denken, feurige Einbildungskraft und treues Gedächtniß waren die hervorstechendsten Eigenschaften desselben. Witz, der sich sonst unter den Juden nicht selten findet, war ihm ein Fremdling: Was er faßte, faßte er weniger schnell, als fest und gründlich. War es aber einmal der Tafel seines genialischen Kopfs eingegraben, so stand es auch unauslöschlich und in seiner ganzen Folgenreihe da. Sein Herz war unschuldig, guter Eindrücke hochempfänglich, heiter, theilnehmend, liebreich. Tugend, Freundschaft und Cosmopolitismus waren für ihn Idole; Bedrückungen, Intriquen,

Gauner-

Gaunerstreiche, Kriechereyen, Mißbräuche der süßen Gaben des Bacchus und der paphischen Göttin verabscheuungswürdige Greuel. Die Natur hatte ihm, so schien es mir, einen zu hohen Grad von Sensibilität und zu wenig Kraft, sie zu ertragen, verliehen. Er gehörte unter die Klasse der glücklich-unglücklichen Menschen, die in einer Stunde mehr denken und empfinden, als andere in einem Jahre. Eine köstliche und zugleich traurige Mitgift! Sie schafft Freuden, die den kalten Seelen unbekannt sind, aber auch Qualen, die ihre Vorstellungen übersteigen. Seine Lebensweise war höchst einfach, theils aus Neigung, theils durch die Schranken der äußern Umstände beengt. Ein eifriger Anhänger Brown's zog er ein gutes Stück gebratenes Fleisch und einige Gläser Rebensaft allen übrigen Delikatessen vor. Seine Kleidung und sein Zimmer trug sehr oft das Gepräge einer (ich möchte sagen) gelehrten Nachläßigkeit. Anders, als mit einem Buche in der Hand einzuschlafen, war ihm zur Unmöglichkeit geworden. In der Oekonomie war er ein Laie. Weit entfernt, ein unbesonnener eitler Verschwender zu seyn, wußte er doch den wahren Werth des Geldes,

dieſes allmächtigen Nervs aller Dinge, nicht zu ſchätzen und daſſelbe nicht mit weiſer Sparſamkeit zu gebrauchen. Allzu unintereſſirt beym Erwerben, allzu läßig beym Eintreiben, war er zu gutmüthig, um eine milde Spende zu verſagen, zu wenig Rechner, um ſeine Ausgabe und Einnahme immer in Verhältniß zu bringen. So befand ſich der gute Liffmann oftmals in Verlegenheit, ohne gerade die dienlichſten Mittel zur Auflöſung derſelben zu ergreifen. Einſt kam eine arme Frau zu ihm, die unter dem bleyernen Joch einer unglücklichen Ehe ſeufzte und ihn um eine kleine Unterſtützung bat. Leider war Liffmann gerade von Geld entblößt. Unverholen erklärte er, daß es ihm nicht an gutem Willen, ſondern nur an Kraft fehle, und ſuchte ſie auf eine andere Zeit zu vertröſten. Flehentlich wiederholte die hülfsbedürftige Gattin ihre Bitte, Thränen rieſelten über ihre Wangen. Länger konnte Liffmann nicht widerſtehen. Tief gerührt eilte er in ein Nebengemach und gab der armen ein koſtbares Tafelgedeck aus der elterlichen Verlaſſenſchaft. — Der Zirkel ſeiner Freunde und genauern Bekannten war ſehr klein. Lieber ſchloß er ſich an Chriſten, als

an

an Juden an, weil er bey den letzteren meiſtens zu wenig Berührungspunkte mit ſich fand. Prof. Murhard, als Mathematiker und durch ſeine Reiſen vortheilhaft bekannt, und ich pflogen mit ihm einen engern freundſchaftlichen Umgang. Ein junger Glaubensgenoſſe von Kopf und Energie, Iſaak Feiſt aus Bamberg, war ebenfalls durch das Band der Freundſchaft und Dankbarkeit mit ihm verkettet. Dieſer junge Mann äußerte einmal den Wunſch, Medicin zu ſtudiren; ſogleich erbot ſich Liffmann, ſein Lehrer, ſein Rathgeber, und mehr als das, zu werden. Daß er Wort hielt, daß er mehr leiſtete, als er verſprochen, iſt leicht zu denken. In ſocialen Verhältniſſen war Liffmann ungemein dienſtfertig, beſcheiden, verträglich, behutſam. Durchaus ungeſchickt auf dem großen Weltheater mit Erfolg eine Rolle zu ſpielen, war er ganz dazu geſchaffen, in der engern Sphäre der Häuslichkeit ein trefflicher, nützlich wirkender Mann zu ſeyn. Ein luftiger Stutzer oder eine radotirende Dame der eleganten Welt würde ſich in ſeiner Geſellſchaft ſchlecht gefallen haben; ernſte wiſſenſchaftliche Männer, vorzüglich wenn ſie ſich für Heilkunde, Philoſophie

und

und Aesthetik interessirten, gute, sinnige, zierlose Frauen würden sie hingegen ganz behaglich gefunden haben. Alles legte er auf das Günstigste aus, und ließ sich einmal die Moralität einer Handlung nicht entschuldigen, so war er bemüht, sie als ein bloßes Versehen darzustellen. Einst hatte er einen andern Arzt, der ihn zuerst gereizt, in einer plötzlichen Aufwallung des Bluts einen Charlatan genannt. Dieser drohte ihm mit einer Injurienklage. Liffmann war inzwischen kalt geworden. Reuevoll bot er unverzüglich beyde Hände zum gütlichen Vergleich, und er kam zu Stande. — Rachsucht, Haß, Verläumdung waren ihm überhaupt Utopien. Selbst bieder und wahr, zu spät, und zwar ohne Mentor, geführt auf den trügerischen labyrinthischen Schauplatz der Welt, war er zu vertrauensvoll, kannte er die Menschen und die Falten ihres Herzens zu wenig, um nicht öfters ein Opfer ihrer List und Bosheit zu werden. Wer nie lügt, glaubt leicht, und wer nie hintergeht, ist mit seinem Vertrauen kein Geizhals.

Als Arzt wurde Liffmann von seinen Patienten außerordentlich geschätzt und geliebt,

von

von manchen seiner Zunftgenossen beneidet und gefürchtet. Seine Unverdrossenheit, seine Uneigennützigkeit, seine Bedachtsamkeit, sein sanfter theilnehmender Zuspruch, sein unermüdlicher Eifer im Erforschen und Nachdenken bildeten ein Ganzes, das jedem Stechling Zutrauen einflößte. Mehrere sehr glückliche Kuren erwarben ihm in Kurzem einen bedeutenden Ruf. Wäre er mehr Mann von Welt gewesen, hätte er mit seinen übrigen Vorzügen einen höhern Grad von Dreistigkeit und Suade vereint, ich wette, er würde mehr als einen alten Hippokrates-Sohn außer Cours gesetzt haben. Brownianer war er von ganzer Seele; längere vielseitigere Erfahrungen hätten seinen Enthusiasmus für das System dieses berühmten Britten ohne Zweifel abgekühlt und manche seiner Ansichten und Urtheile unvermerkt modificirt. Seine Praxis wurde von Tage zu Tage größer; bey einer strengen Oekonomie würde er sein hinlängliches Auskommen gehabt haben. Auch erhielt er einen kleinen fixen Zuwachs dadurch, daß er Arzt bey dem jüdischen Hospital wurde.

Als Gelehrter berechtigte Liffmann zu den schönsten Hoffnungen; sein frühzeitiger Tod

hat

hat die Ausführung manches nützlichen literärischen Plans vereitelt. Bey seinem brennenden Eifer für die Wissenschaften, bey seinem fast beyspiellosen Fleiße, bey seinen Talenten und eingesammelten Kenntnissen hätte er unfehlbar nichts Mittelmäßiges geleistet. Als ihm einst einer seiner Freunde einen leisen Vorwurf darüber machte, daß er mit zu großem Aufwand von Zeit und Vermögen studirt habe, antwortete er: „Wer die Kunst der Kunst wegen lernt, beseitigt jede andere Rücksicht.“ — Seine Ideen zu einer neuen Darstellung des Brownischen Systems, seine Abhandlungen und der noch zuletzt erschienene Anfang einer medicinischen Zeitschrift verrathen einen scharfsinnigen Kenntnißreichen Selbstdenker [1]). Zu schreiben, blos

1) Selten hat ein junger Heilkünstler das ganze Feld des Idealismus und Brownianismus so durchblickt und überschaut, als unser Liffmann. Seine Anhänglichkeit an dieses philosophische System der Arzneykunde grenzte an Schwärmerey. Das Werk, womit er sich unabläßig beschäftigte, wäre eins der vollständigsten geworden, das die neuere Erregungstheorie aufzuweisen gehabt hätte; alle Sätze und Lehren sind darinn mit einer Klarheit und Prä-

blos um den Seckel zu füllen, dieß widerstritt schlechterdings seinen Principien. „Schreiben muß man, dieß war eines seiner Lieblingsmottos, als wenn man den Ruhm liebe; leben aber, als wenn er einem gleichgültig sey!“ Sein Styl war edel, kräftig und correct; mitunter weitschweifig. Seine Bibliothek war ansehnlich und auserwählt. Kein gutes Buch, das in seine Wissenschaft einschlug, durfte ihm fehlen. Der Anblick seiner Büchersammlung war für ihn eine unschuldige Augenweide. Oefters sagte er, mit einem lächelnden Seitenblick auf die gehaltreichen Quellen des Wissens: „Hierinn bin ich Eklektiker.“ — Als er den zwey-

Präcision vorgetragen, die man in den Schriften mehrerer neuern Aerzte, die sich mit der Theorie der Heilkunde beschäftigen, oft nur gar zu sehr vermißt. Der erste Band des Buchs enthält die Physiologie, der zweyte den allgemeinen Theil der allgemeinen Pathogenie. Der dritte sollte den besondern Theil der allgemeinen Pathogenie, der vierte den allgemeinen Theil der besondern Pathogenie und der fünfte den besondern Theil der besondern Pathogenie enthalten. Ein System der Pathologie nach ihrem ganzen Umfange, den Grundsätzen der Erregungstheorie gemäß, hatte Liffmann bereits unter der Feder.

Digitized by Google

zweyten Theil seiner Ideen herausgab, rieth ihm jemand, dieses Buch den Großen der Vaterstadt zu widmen. „Nicht doch, war seine Antwort, vor allen muß ich Schelling ein Opfer der Dankbarkeit darbringen. Er war mein Lehrer!“ — Mit Schelling, Marcus Herz, Baldinger, Trampel, Michaelis und andern berühmten Koryphäen der Literatur stand er in einem Briefwechsel, der für ihn höchst schmeichelhaft war. Als sich in Kassel ein wohldenkender Kreis junger Leute jüdischer Nation vereinigte, eine Gesellschaft der Humanität zu bilden, um ihre leidenden Mitbrüder mit ihrem eisernen Geschick zu versöhnen, ward Liffmann einstimmig zum Director gewählt. Ein unzweydeutiges Merkmal, daß auch seine Glaubensgenossen seinen Verdiensten allmählig mehr Gerechtigkeit wiederfahren ließen! — Liffmann nahm den Antrag an, redigirte die Gesetze und hielt mehrere Reden voll Nachdruck und Würde. In kurzer Zeit zählte die Societät über 80 Mitglieder, so daß jährlich eine ansehnliche Summe zum Wohlthun verwendet werden konnte. Politik und manche andere interessante Branche des menschlichen Wissens

war

war ihm eine wahre terra incognita. Kaum wird man es glauben, daß er nicht einmal eine politische Zeitung las. „Ich liebe das Reich der Irene," sagte er, und damit wähnte er sich entschuldigt. Hierinn und in manchen andern Dingen zeigte sich eine gewisse Unbiegsamkeit, die aber sicher mehr aus Charakterfestigkeit, als aus Eigensinn entsprang. Cosmopolit war er aus der Fülle seines Herzens. Die Reize der Poesie bezauberten ihn. Ein früheres Studium der hebräischen Dichterwerke hatte ihm hohen Pathos der Gedanken und des Ausdrucks zum Bedürfniß gemacht. Ueber Religion dachte und sprach er mit dem kühnen Edelmuth eines Philosophen. Vollkommen paßten auf ihn die Verse von St. Evremond:

De justice et de charité
Beaucoup plus que de pénitence
Il composa sa piété.

Nie würde er sich dem Judaismus gänzlich ergeben haben; nie sich haben bewegen lassen, die Taufe anzunehmen.

Im Sommer 1803 trat er in P. mit Mariane H., einem gebildeten liebenswürdigen Frauenzimmer, in nähere Bekanntschaft.

Ihre körperliche Anmuth im lieblichsten Einklang mit ihrem hellen Kenntnißreichen Kopfe und ihrem Charakter voll Naivetät, Sittsamkeit und Adel, rührte Liffmanns gefühlvolles Herz mit der Macht einer Zauberruthe. Er bat um ihre Liebe und Hand und — ward erhört. Als Prosaist war er weggegangen, als Dichter kehrte er wieder. Ein ununterbrochener Briefwechsel füllte nun seine Erholungsstunden aus. Jede Antwort von der Hand der Geliebten bereitete ihm ein neues Fest, an dem ich bisweilen (doch erst späterhin) Theil nahm. Die Liebe war ihm jetzt, in allem, was er sann und that, Sporn und Hebel, Mariane die Achse, um die sich alles drehte. Ihre Briefe, ich muß es gestehen, waren voll von Licht und Wärme; mehrere von ihnen hätten den Druck verdient. Kindlich freute er sich, als er eines Tages Ewalds treffliche Kunst, ein gutes Mädchen, eine gute Gattin ꝛc. zu werden, bey mir kennen lernte. Ungesäumt wurde das Werk gekauft und nach P. gesandt. Ein dichterisches Produkt, Tempel der freundschaftlichen Liebe genannt, zum Geschenk für die Einziggeliebte bestimmt, entsproßte

dem

dem Boden der zauberisch-mächtigsten der Leidenschaften. Sapphische Glut und orientalischer Schwung wechseln darinn mit Ossianischer Stärke und Einfalt ab. Dessen ungeachtet ist es kein Kunstwerk, das die Fackel der Kritik verträgt; sondern die schnelle Geburt einer erhitzten Phantasie, einer liebetrunkenen Seele. Eine Vignette stellt das Heiligthum dar. Merkwürdig ist es, daß dieses schriftliche Denkmal noch kurz vor dem Anfang seiner Krankheit seine Vollendung erreichte.

Schon malte ihm Phantasus mit blühendern Farben die Zukunft; schon sah er mit unruhiger Sehnsucht dem nahen Zeitpunkt entgegen, wo ihn Talaßius mit der wonnigen Braut seines Herzens auf ewig vereinigen würde, als eine plötzliche Krankheit, durch eine aus Diensteifer vernachläßigte Verkältung zugezogen, ihn auf das Siechbett warf. Sobald ich seinen Unfall erfuhr, eilte ich zu ihm hin. Es war ein Abend in der Mitte des Novembers. Er wird mir immer unvergeßlich seyn. Mit verhülltem Haupte lag Liffmann auf dem Sopha; ein heftiges hitziges Fieber brannte in allen Gliedern; klägliches Gewimmer ertönte, so oft der Kopfschmerz zunahm. Jeden etwas

freyen Augenblick benutzte er zum Reden. Er sprach mit vieler Besonnenheit und lispelte unter andern: „Ihre Gegenwart ist Balsam. Setzen Sie sich mir gegen über. — Ich schwebe in Lebensgefahr, fuhr er nach einer Pause fort, lange werd' ich nicht leiden. Eine Gehirnentzündung oder ein Nervenschlag — —". Bey diesen Worten verstummte er.

Seine Krankheit schien sich einigemal zu lindern, um mit verdoppeltem Ungestüm wieder zu kommen. Bisweilen trieb seine Imagination ein wildes Gaukelspiel, das alle lachen machte; bisweilen war er ruhig und ernst, und disserirte über die wichtigsten Gegenstände mit rhetorischer Gewandtheit und logischer Consequenz. Gott, Mariane und seine Freunde setzten seine Ideen am meisten in Kreislauf. Seinen Tod hielt er für unausbleiblich; doch entfuhr ihm mehrmals der Wunsch, sein Leben noch einige Zeit gefristet zu sehen. Mit vollem Bewußtseyn machte er mehrere Dispositionen, die ihm beschworen werden mußten. Dahin gehörte unter andern die, daß sein „Tempel der freundschaftlichen Liebe," ein Pfand der innigsten Treue, gleich nach seinem Verscheiden seiner Geliebten mit einem letzten Lebewohl über-

überbracht werden sollte. Seine Aerzte waren der Oberhofrath Piderit und der Hofrath Hunold. Feist, zwey junge Michel und sein Friseur, Kanerin, machten sich um seine Pflege hochverdient, und achteten weder Zeit noch Strapazen, um jedem seiner Winke zuvorzukommen. Viele angesehene Christen- und Juden-Familien bezeugten, nicht blos durch Worte, sondern auch durch thätige Hülfe, ihre zärtliche Theilnahme.

Indessen wurde Liffmanns Zustand täglich kritischer, seine vulkanische Phantasie, die helllodernde Flamme der Liebe, der nagende Wurm der Sorgen verzehrte ihn, und er beschloß am 30. Nov. 1803, um halb 4 Uhr des Morgens, im 31sten Jahre seines Alters, an einer gänzlichen Erschöpfung der Kräfte, seine rühmliche Laufbahn. — Groß war der Schmerz aller derer, die ihn im Leben kannten und ihn zu würdigen verstanden. Viele drängten sich herzu und benetzten seinen skelet-ähnlichen Leichnam, in dessen Antlitz sich eine sokratische Ruhe und Sanftmuth spiegelte, mit Thränen der tiefsten Empfindung, und — er war ihrer werth! — Die Gelehrten-Republik verlor an ihm einen schätzbaren Schriftsteller, sein Vater-

land einen edlen Bürger, seine Nation einen Mann, auf den sie stolz seyn konnte, die Aerzte einen verträglichen, friedliebenden Gehülfen, Mariane den treusten Geliebten, seine Freunde einen biedern Freund. — Als man Kancrin eine Belohnung ertheilen wollte, schlug er sie großmüthig mit nassen Augen aus und sagte: „Was ich that, that ich aus Liebe und Achtung. So etwas lasse ich mir nicht bezahlen.“ —

Die Körperhülle des Verblichenen wurde am 1. Dec. Nachmittags zur Erde bestattet. Ein zahlreiches Gefolge, das nur durch sein Geschwirre den Eindruck stiller Trauer störte, begleitete sie. Es war ein schöner Tag, die Sonne stralte in ihrem winterlichen Glanze. Auch ich folgte in einiger Ferne. Eine heiße Zähre zitterte auf meiner Wange, als der Sarg verschwand. Wie gut Liffmann war, sah man daraus, daß die Besten aufs Beste, die Schlimmsten aufs Schlimmste von ihm sprachen. In Frieden ruhe er in der Wiege des zweyten Lebens und seine Grabschrift heiße:

Die Erde sey ihm leicht!

Kassel. P. F. Brede.

Imma-

Immanuel Joh. Gerhard Scheller,

Doctor der Philosophie, Rector, Professor und Bibliothekar des k. Gymnasiums zu Brieg, der gelehrten Gesellschaft zu Frankfurt an der Oder und der lateinischen zu Jena Ehren-Mitglied.

Geb. d. 22. März 1735.
Gest. d. 5. Jul. 1803.

Scheller hat es seinem lateinischen Wörterbuch und seiner lateinischen Sprachlehre zu verdanken, daß sein Name nicht blos unter den Gelehrten geehrt und berühmt ist, sondern daß er auch von jedem Schulknaben gekannt und genannt wird. Und er hat sich wirklich um die Lernenden wie um die Lehrer sehr verdient gemacht. Gäbe es daher unter uns einen Canon der Grammatiker in der Art, wie ihn Aristophanes von Byzanz und Aristarchus in Alexandria für die classischen Schriftsteller der Griechen festsetzten, es müßte Schellern eine Ehrenstelle in ihm zu Theil werden. Wer das gründliche Studium der alten Sprachen erleichtert und befördert, der

leistet der formalen Ausbildung des Verstandes Vorschub, ebnet den Weg zum Studium der andern Sprachen und der Wissenschaften, und giebt uns die Mittel in die Hand, die Einsichten und Muster-Werke der großen Alten zu benutzen, welche die Barbaren verachten, weil sie sie nicht kennen.

Da Schellers Verdienst in seinen Schriften liegt: so verliert das Publicum wenig, wenn es über sein Leben und seine Schicksale nicht ausführlich unterrichtet wird. Er selbst hat einen Aufsatz über sein Leben hinterlassen, der aber, bis jetzt wenigstens, nicht im Druck erschienen ist. Was über ihn von einem Collegen geschrieben worden, ist freylich höchst mager und dürftig, kann uns aber doch zum Leitfaden dienen [m]).

Scheller war zu Ihlow, einem kursächsischen Dorfe unweit der Stadt Dahme, wo sein Vater, der Verf. einer Reise nach Lappland, Prediger war, gebohren. In seinem fünften Jahre verlohr er schon seinen Vater und

m) Denkmal des Hrn. J. J. G. Schellers, von Joh. Friedr. Just. Heuser, Prof. am k. Gymnas. Brieg. 56 S. 8. mit Schellers Bildniß.

und mit ihm fast alles; denn der Mutter blieb kein anderer Schatz als — ein Häuflein von neun Kindern: dennoch war ihr der Wunsch ihres verstorbenen Gatten heilig, daß sie den jüngsten Sohn — dieß war unser Scheller — seiner Fähigkeiten wegen, studiren lassen möchte. Sie zog zuerst nach Dahme, hierauf nach Weißenfels, von dort nach Apolda im Herzogthum Weimar. Er besuchte die Schulen dieser Städte, aber der eigentliche Grund zu seiner Ausbildung wurde von dem Rector Schneegaß in Apolda gelegt; einem Mann, der, bey einen lächerlichen Cynismus in seinem Aeußern, das Griechisch und Lateinische nach einer guten und leichten Methode lehrte, Lust und Liebe dafür einzuflößen wußte, und die Liebe und Hochachtung aller seiner Schüler, so wie Schellers besaß, der seiner noch in seinen Schriften dankbar gedenkt. Mit Wehmuth sah er sich der Leitung dieses Mannes entrissen, als seine Mutter 1747 nach Eisenberg im Herzogthum Altenburg zog, wo er das Lyceum besuchte, aber so wenig Ersatz fand, daß er eher zurück als vorwärts ging. Doch im J. 1752 ward ihm das Glück zu Theil, unter die Alumnen der Thomas-Schule in

Leipzig, deren Zierden damals Erneſti und Fiſcher waren, aufgenommen zu werden. Unter ſolchen Lehrern, unterſtützt von den beſten Hülfsmitteln der claſſiſchen Literatur, entwickelte er ſich ſchnell und faßte bald eine entſchiedne Vorliebe für die Humaniorem. Am meiſten wurde er durch Erneſti's Unterricht angezogen und von deſſen Vertrauen und Gewogenheit belohnt.

Vom J. 1757—60 ſtudirte er in Leipzig Philologie in Verbindung mit der Theologie. Sein vorzüglichſter Lehrer blieb auch hier Erneſti. Höchſt dürftig und drückend war ſeine ökonomiſche Lage, die er aber durch Unterricht, welchen er gab, und durch andere literariſche Arbeiten erträglicher machte. Im J. 1760 ſchrieb er ſeine erſte Abhandlung: de hiſtoriae antiquae utilitate. Zwey lateiniſche Satyren von Klotz brachten ihn dermaßen in Harniſch, daß er gegen dieſen, wiewohl er ſein akademiſcher Freund war, ſchrieb. Somnium, in quo, praeter caetera, Genius Seculi cum Moribus eruditorum vapulat. 1761. Natürlich, daß der ernſte, trockne, ſolide Grammatiker dem leichten, ſprudelnden Witz des

philo-

philologischen Elegant keinen rechten Geschmack abgewinnen konnte.

Im J. 1761 nahm er den Ruf als Rector des Lyceums zu Lübben in der Nieder-Lausitz an, wo er zehn Jahre ein überaus thätiges Leben führte, indem er, außer seinen Amts-Stunden, täglich 9—10 Privat-Stunden gab, jährlich verschiedenemal zu predigen hatte, mehrere Programmen und seine „Anleitung, die alten lat. Schriftsteller philologisch und kritisch zu erklären und den Cicero gehörig nachzuahmen, nebst einem Anhange von einer ähnlichen Lehrart in der griech. und hebräischen Sprache." Halle 1770. Zweyte vermehrte und verbesserte Aufl. 1783, schrieb. Klotz, der seinem Freund das gegen ihn gerichtete Somnium nicht nachtrug, führte diese „Anleitung" durch eine Vorrede ins Publicum ein, und half ihm vielleicht dadurch, da sein Name damals viel galt, die gute Aufnahme vorbereiten, die sie im Publicum fand. Doch sie war schon durch sich selbst so geeigenschaftet, für jene Zeit Aufsehn zu erregen; sie verrieth den selbstdenkenden Lehrer der alten Literatur, der, dem Schlendrian entsagend, die Bahn für ein gründlicheres und weniger

einseitiges Studium der Alten brach und eine Menge fruchtbare Winke und Bemerkungen über den Geist der lat. Sprache einstreute, die gewiß zu unserm zweckmäßigern Studium der R. Literatur das ihrige beygetragen haben. Diese Schrift war es denn auch, die Schellers Namen zuerst über seinen beschränkten Wirkungs-Kreis herausführte, und die das Dresdner Ober-Consistorium veranlaßte, ihn, da eben das Rectorat an der dortigen Creutzschule erledigt worden war, zur Haltung einer Probelection nach Dresden kommen zu lassen. Mittlerweile erhielt er aber durch Zedlitz, der ebenfalls auf den denkenden Schulmann aufmerksam geworden war, 1771 den Ruf als Rector am k. Gymnasium zu Brieg, welchen er annahm.

Dieser Stelle stand er bis an sein Ende, nahe an 32 Jahre, vor. Er schränkte sich in seinen Schularbeiten auf einige wenige Fächer, meist auf das Lateinische, ein, schrieb eine Menge Programmen, die sich großentheils auf die Angelegenheiten des Schul- und Erziehungs-Wesens bezogen, und führte im Uebrigen ein stilles, eingezogenes, seinen literarischen Geschäften gewidmetes Leben. Wiewohl er als

Rector

Rector das Seinige redlich that, so ist doch wohl sein Werth als Haupt einer Schulanstalt und als Lehrer selbst nicht allzuhoch anzuschlagen; an der Gabe eines angenehmen Vortrages fehlte es ihm, und der Geist und Ueberblick, der zur Organisirung und Leitung eines umfassenden Ganzen gehört, war ihm wohl auch nicht gegeben. Man fühlte längst, daß das Gymnasium zu Brieg eine Umgestaltung bedürfe; diese wurde ihm 1792, so viel wir wissen, hauptsächlich nach einem vom Prof. Schummel entworfenen Plan gegeben, und kurz vor Schellers Tode war man mit neuen Veränderungen und Verbesserungen, die indessen nothwendig geworden waren, beschäftigt

Desto ausgezeichneter sind seine Verdienste um das grammatische Studium der Alten, die er sich durch diejenigen Werke erwarb, welche er während der Jahre, da er in Brieg lebte, ausarbeitete. Wir haben schon bemerkt, daß er nichts weniger als Nachbeter war; er zeichnete sich vor mehrern Schülern jenes großen Mannes aus, die das von ihm Ueberkommene wie ein Heiligthum ansahen, ohne etwas davon oder hinzuzuthun, und er wagte es, zu einer

Zeit,

Digitized by Google

Zeit, wo noch das Αὐτὸς ἔφα unbedingt von Ernesti galt, in vielen Puncten andrer Meynung zu seyn, ihm in der Lehre von der consecutio temporum zu widersprechen, an dessen allgemein gepriesener clavis Ciceroniana verschiedne Ausstellungen zu machen und manche Grundsätze, nach welchen Ernesti bey der Bearbeitung der Ciceronischen Werke verfahren war, so wie dessen Verbesserungen einzelner Stellen, in Anspruch zu nehmen. Dieß geschah unter andern in Schellers observationes in scriptores quosdam. 1785. War der fesselose Geist und der Freymuth, den er hier bewies, zu loben, so fehlte er doch wenigstens in der Form, und anstatt daß er einen Mann von solcher Bedeutung, mit dem er überdem einst in so genauen Verhältnissen gestanden hatte, immer mit Achtung und Schonung hätte behandeln müssen, spielte er bey aller Gelegenheit die Rolle eines Ernestis Mastix und zog sich dadurch von vielen Seiten, auch von billigen Nicht-Ernestinianern, gerechten Tadel zu, um so mehr, da auch er sich, von Partheylichkeit verleitet, in seinen Critiken über Andre, manche Versehen zu

Schul-

Schulden kommen ließ, manche einseitige Sätze annahm und in seinen Conjecturen und Erklärungen nicht immer vom guten Glück begleitet wurde.

Er hatte viel über die lateinische Sprache, ihre Art, Quellen, Ausbildung und Umwandlungen, überhaupt über alles, was sie betrifft, gedacht und geforscht; er war einer der Ersten unsrer Gelehrten, der das Vorurtheil, als wenn nur die R. Schriftsteller des sogenannten goldnen Zeitalters oder gar nur Cicero, gut Latein geschrieben hätten, zerstören half, der dem Styl und der Sprache der spätern R. Schriftsteller volle Gerechtigkeit wiederfahren ließ, und der die Schönheit des Vortrags nicht in den einzelnen Wörtern, sondern in der Art ihres Gebrauchs und ihrer Verbindung suchte, wie er dieß vorzüglich in den Vorreden zum großen Wörterbuch ausgeführt hat. „Durch die Verbindung, sagt er hier, erhalten die Wörter die Schönheit, den Schmuck, die Anmuth, die uns entzückt.“ So viel Wahres in allen diesen Bemerkungen lag, so scheint es doch nicht geläugnet werden zu können, daß er in seinen Räsonnements über diese

Gegen-

Gegenstände manches übertrieb, oder zu allgemein und unbestimmt faßt. Auch die Wörter einzeln betrachtet, können mehr oder weniger Werth, Schönheit, Vollkommenheit haben, je nachdem sie nach der Analogie ausgeprägt sind, den Begriff, den sie bezeichnen sollen, deutlich und vollständig ausdrücken, und endlich sich durch Wohllaut auszeichnen. Wenn Scheller eifernd behauptet, daß die Wörter insgemein (ein Lieblingsausdruck von ihm) Erfindung des Pöbels sind, und daß ja auch Cicero, Cäsar ꝛc. keine andre Wörter als solche, die man zu ihrer Zeit geredet, habe gebrauchen können, weil sie sonst ausgelacht oder nicht verstanden worden wären: so bedachte er nicht, daß wenigstens ein sehr beträchtlicher Theil der Sprache, der Kunst- und wissenschaftliche, den wir mehr als die Sprache des gemeinen Lebens in Latium kennen, von den Gelehrten, und nicht von dem Pöbel, ausgebildet, und daß namentlich Cicero erst eine philosophische, zum Theil auch rhetorische Sprache nach der Analogie der Griechischen schuf. Noch mehr, der Schriftsteller braucht auch da, wo er von nichtgelehrten Gegenständen

den

den handelt, die von dem gemeinen Haufen erfundnen oder gebrauchten Wörter nicht ohne Unterschied, sondern er wirft das platte, übelklingende, unregelmäßig gebildete, schwankende aus und nimmt blos das mit einem guten Gepräge versehene in die Buchsprache auf. Was sollen wir von Schellers lateinischen Wörterbüchern sagen? Sie sind in den Händen aller Studirenden, und werden nach Verdienst und Würdigkeit geschätzt. In ihnen hat sich Scheller dauerhafte Denkmale seines Ruhms gesetzt. Nach dem kleinen latein. Wörterbuch 1779, welches noch zweymal in verbesserter Gestalt aufgelegt wurde 1780, 1790, und an die Stelle von Cellarius Taschen-Wörterbuch trat, erschien das „Ausführliche und möglichst vollständige lateinisch-deutsche und deutsch-lateinische Lexicon, zum Behufe der Erklärung der Alten und Uebung in der lat. Sprache" zuerst 1783 in 3 Bänden, dann umgearbeitet 1788, 1789 in 4 Bänden, von welchen beyden Ausgaben auch Auszüge 1791 und 1796 herauskamen, und erst nach dem Tode des Verf. trat die dritte, zu einem vollständigern und ausführlichern Werk über

den ganzen lateinischen Sprachschatz umgeschaffne Ausgabe in 7 Bänden ans Licht. Es war ein besondres Glück, daß das ganze Mscpt., die Vorrede nicht ausgeschlossen, schon in den Händen des Verlegers war, als der Tod den Verf. abrief. Stolz kann und muß die teutsche Nation auf ein Werk seyn, wie es keine andre in dieser Art aufzuweisen hat. Selbst die Holländer ließen eine freye Uebersetzung davon durch Ruhnkenius veranstalten, welche dieser aber mehr unter seinen Namen scheint haben besorgen zu lassen, als daß er selbst viel dafür gethan haben sollte. Daher Scheller von dieser holländischen Bearbeitung wenig oder gar keinen Vortheil für die neueste Ausgabe seines Wörterbuchs ziehen konnte. Gleiches Glück machte Schellers „lateinische Sprachlehre" sowohl die „ausführliche," wovon die erste Ausgabe 1779, die vierte 1803 erschien, als die „kurzgefaßte," wovon die erste 1780, die dritte 1785 herauskam. Nur an der Bröderschen Sprachlehre fand sie eine Nebenbuhlerin, welche ihr in den letzten Jahren einen Abbruch zu thun schien. Endlich müssen wir noch eines

der

der ausgearbeitetsten Werke Schellers erwähnen, welches er als eine Fortsetzung und weitere Ausführung seiner „Anleitung, die alten latein. Schriftsteller zu erklären," angesehen wissen wollte. Praecepta stili bene latini, in primis Ciceroniani, seu eloquentiae romanae, quatenus haec nostris temporibus in dicendo et scribendo usurpari potest." 2 Bde. 1778. zweyte Ausgabe 1784. dritte 1797, wovon auch ein Auszug in zwey Ausgaben erschien: Compendium praeceptorum stili bene latini. So sehr der Verf. critischer Kenner der lateinischen Sprache, selbst seiner Muttersprache war, über welche er seine Bemerkungen in verschiednen Gelegenheitsschriften vorlegte, so schrieb er doch nicht schön. Sein lateinischer Styl war korrect, aber ohne Reiz und Leben, und sein deutscher Ausdruck hatte noch etwas von dem altväterischen Deutsch der Schule, in der er sich gebildet hatte. Ein vollständiges Verzeichniß seiner Schriften giebt Meusel und Heuser's Denkschrift.

Was sich Scheller immer gewünscht hatte, einen sanften, schnellen Tod, das ging bey ihm in Erfüllung.. Nach einem Leben voll der

angestrengtesten Thätigkeit, die höchst selten durch Krankheit war unterbrochen worden, starb er den 5. Julius 1803, nach einer Krankheit einiger Tage, beweint von Allen, die er liebte und von denen er geliebt war, seiner Gattin und seinem Sohn, preuß. Reg., Cons. und Pupillen-Rath in Kalisch, dem einzig übrig gebliebenen von fünf Kindern, und von seinen übrigen Freunden und Schülern. Ein feyerliches Leichenbegängniß drückte die Gesinnungen aus, die man für ihn hegte. Er ruhe sanft von seiner Arbeit.

C. G. Lenz.

Johann

Joh. Ernst Wichmann,

Königl. Großbritanniſcher Leibarzt zu Hannover, Mitglied der K. Societät der Wiſſ. zu Göttingen und anderer gelehrten Geſellſchaften,

geb. d. 10. May 1740,
geſt. d. 11. Jun. 1802 m).

Noch zu gut ſind mir im Andenken die ängſtlichen, theilnehmenden Fragen nach Wichmanns Befinden, ſo lange er lebte und krank war. Noch ſehe ich den Ausdruck des Schrecks

m) Das Wichtigſte, was hier über Wichmann gegeben wird, iſt aus der Feder des Hrn. Hofmedicus Lodemann in Hannover, der unter dem Druck der Zeitumſtände ſein Vorhaben, über den Verewigten zu ſchreiben, aufgab, und ſeine Materialien oder den erſten unausgebildeten Entwurf einer Denkſchrift zum beliebigen Gebrauch für den Nekrolog überließ, von deſſen Herausgeber er um Beyträge zu Wichmanns Biographie war erſucht worden. Der Zugabe vermiſchter Bemerkungen hat man auch einige Worte des Andenkens über Wichmanns verſtorbene Gattin und ſeinen Bruder, den Prediger in Celle, eingewebt, wie ſie dem Verf. ſein Gefühl und ſein Herz eingaben.

Digitized by Google

und inniger Trauer, mit der man die Nachricht von seinem Tode empfing, die man Einigen selbst verheelen mußte. Auch bürgt der hier geäußerte Wunsch, das Nähere von seinem Leben zu erfahren, so wie die auswärtigen Anfragen, dafür, daß Wichmann ein Gegenstand des Publikums sey, für den es sich lebhaft interessirt, von dem es sich gerne werde unterhalten lassen.

Vielleicht sollte ich es einer andern Feder überlassen, die bey mehrerer Geübtheit in dieser Art von Zeichnung die einzelnen Züge mehr getrennt und schärfer dargestellt hätte. Allein Wichmann war keiner von den selbstgefälligen Schwätzern, die viel von sich selbst reden und erzählen. Daher wissen Wenige, die vielleicht seinen Werth unpartheyischer und kritischer beleuchtet haben würden, als ich es kann, den Zusammenhang seines Schicksals, die Motive seiner Handlungen so gut als ich, dem ein fast täglicher Umgang und andere Verhältnisse den nähern Weg zu seinem Herzen und zu seinen Reminiscenzen gestatteten, ob ich gleich selbst beklagen muß, viel weniger unterrichtet zu seyn, als ich es wünsche, weil die Unterhaltung mit ihm so schwer fiel. Indessen hoffe

ich,

ich, wird man das Gemälde, das ich von ihm gebe, treu genug finden, um das theure Original, das wir leider entbehren müssen, darinn wieder zu erkennen. Die Rücksicht, daß ich von einem nahen Verwandten reden muß, dem ich unendlich große Verbindlichkeiten habe, soll meine Feder weder von der Aufzeichnung seiner Vorzüge, noch seiner Schwächen abhalten.

Wichmann war der Sohn des Hof-Chirurgus Wichmann in Hannover und im J. 1740 geboren. Seine Mutter, die Tochter des Superintendenten Lodemann zu Osterode, war äußerst gesund, und eine Frau von dem besten, wohlwollendsten Herzen, die auf die körperliche Erziehung ihrer Kinder, und namentlich ihres Ernst, alle Sorgfalt angewandt haben wird, durch die jedoch die von dem Vater angeerbte zärtlichere Constitution vielleicht nur noch mehr verzärtelt worden ist, wozu der spät anhaltende strenge Winter des Jahrs, in welchem unser Wichmann geboren ward, noch besondere Veranlassung in Rücksicht seiner dargeboten haben mag. Gewiß ist es, daß er von seiner frühesten Jugend an eine delikate Gesundheit hatte. Vielleicht war es

mehr hierinn als in andern psychologischen Ursachen gegründet, daß er früh einen entschiedenen Hang zu stillen ungestörten Vergnügungen und Widerwillen gegen die rauschenden Spiele seiner Gespielen äußerte, von ihnen sich fort zu seinen Büchern oder zur Einsammlung und Anordnung seiner kleinen Naturaliensammlung schlich.

Vater und Mutter freuten sich des Ernsts ihres Sohnes, und ahneten von jeher, daß er einmal ein großer Mann werden würde. Fleiß, Wißbegierde und Skepsis zeichneten ihn wirklich schon früh aus. Leider hatten seine Aeltern keinen Begriff von planmäßiger Entwickelung der Geisteskräfte, sondern hofften getrost, nach dem damals herrschenden Schlendrian: alles werde sich von selbst finden. — So ward Wichmann nach väterlicher Weise auf die lateinische Schule seiner Vaterstadt geschickt, wo er indessen höher nicht, als in Tertiam hinaufrückte. Dann nahm sein Vater einen eigenen Lehrer ins Haus, und selbst von wissenschaftlicher Bildung entblößt, mochte er glauben, nun für alles gesorgt zu haben, da doch in der That nichts geschehen war, indem der Lehrer ein unwissender träger Mann war.

Ein

Ein Magister Schmidt, der damals in Hannover lebte, unternahm es dann, die Lücken in seinem Unterrichte auszufüllen. Durch diesen lernte er gründlich Latein. So vorbereitet wurde er von seinem Vater nach Bremen geschickt, wo ihm sein Aufenthalt auf dem Lyceum, welches damals wegen gründlichen Sprachunterrichts berühmt war, ferner sehr nützlich gewesen seyn wird.

Seine Bestimmung war vom Anfange an, die Medicin zu studiren. Nur kurze Zeit scheint sein Vater die Absicht gehabt zu haben, einen Chirurgus oder vielmehr Feldscheerer aus ihm zu bilden, da er ihn einmal anhielt, auf dem Waisenhause in Hannover die Bärte der alten Fröbener zu kappen und das Aderlassen zu lernen.

Nachdem er die Schule verlassen, machte er 1758 eine Excursion zum Kriegshospital bey Meurs, wo er doch nicht über einige Monate blieb, weil ihm das tumultuarische Leben daselbst nicht gefiel. Zu Ostern 1759 ging er nach Göttingen. Hier studirte er unter Brendel, Rudolph Vogel und Röderer mit großem Fleiße. Leider aber traf der siebenjährige Krieg in diese Periode, der, wie alle

seine Brüder, den Musen nicht hold war, oft Ferien veranlaßte, und nur ein rhapsodisches tumultuarisches Studium möglich machte. So klagte er besonders über den Abgang des anatomischen Unterrichts, den er mittelst seines eisernen Fleißes durch Bücher und Kupfer zu ersetzen suchte. Rudolph Vogel war es besonders, an den er sich hielt, obgleich Wagelers Freundschaft ihn zu Röderer hätte ziehen können. Wrisberg und Richter waren seine Freunde und wetteiferten mit ihm im Studiren n). Im J. 1762 nahm er die medicinische Doctorwürde an. Seine Inauguraldissertation o), die er selbst verfertigt, unter Vogels Vorsitze vertheidigte, erweckte schon eine gute Erwartung von ihm. Eine andere, die über denselben Gegenstand zu Bützow erschien, stand ihr, nach Vogels Zeugnisse, weit nach.

Nach geendigten Universitätsjahren kam er krank nach Hannover zurück, wo er einen Sommer zubrachte, und dann im Herbst 1763 nach

n) In der Vaithornschen Schrift wird auch der berühmte Hensler als sein akademischer Freund genannt.

o) de veneni.

nach Paris reiſete, wo auch ſein Vater ein Jahr lang geweſen war. Er genoß dabey, wie dieſer, der Unterſtützung der Regierung. Indeß war er mit Paris in Beziehung auf den Zweck ſeines dortigen Aufenthalts, nicht ſonderlich zufrieden. Zwar fand er hier für den Unterricht in der Chirurgie gut geſorgt, hingegen für die übrige Arzneywiſſenſchaft, der er ſich faſt ausſchließlich widmete, war hier wenig zu gewinnen.

Er ſparte daher ſo viel er nur immer konnte, um von hier nach London gehen zu können. Hier kam er im Frühjahr 1764 an, und fand reichliche Nahrung für ſeine Wißbegierde. Die großen Hoſpitäler boten ihm hinlängliche Gelegenheit dar, mit dem praktiſchen Geiſte der engliſchen Arzneykunde vertraut zu werden, und was ihm etwa ſo noch entging, das erſetzte der Umgang mit Gelehrten ſeines Fachs — unter denen Pringle vorzüglich genannt zu werden verdient, mit dem er eine wahre Freundſchaft knüpfte, die beyde durch fernern Briefwechſel unterhielten. Der Hannöveriſche Miniſter von Behr in London ſchenkte ihm ſein Wohlwollen auf eine recht auffallende und ihm ſehr nützliche Weiſe. Nicht nur empfahl

er

er ihn zuerst an Pringle, und verschaffte ihm den Eintritt in ein und das andere Hospital, sondern, als Wichmann sein Geld aufgezehrt hatte, und nun wehmüthig kam, sich bey dem Minister zu beurlauben, bestellte ihn dieser auf den andern Tag wieder zu sich und legte ihm, da er kam, die unerwartete Alternative vor: ob er wieder als Hofmedicus sogleich zurückkehren, oder 100 Thaler empfangen wolle, um länger in London bleiben zu können. Wichmann wählte aus Liebe zur Wissenschaft ohne Bedenken das Letzte. — Ein Schritt, den er wohl Ursache gehabt hätte, zu bedauren, wenn seine Kunst ihm nicht über alles gegangen wäre; denn, nun ward er früher nicht, als 1767 zum Hofmedicus befördert, und zwar ohne Gehalt zu bekommen. Eben so unerwartet überraschte ihn einst die Gewogenheit des Ministers auf eine andere Weise. Dieser, welcher ihn öfters zur Tafel lud, mochte mit der Garderobe seines Gastes nicht ganz zufrieden seyn, der auf Kleider nicht viel aufzuwenden hatte. Einstmals erschien unerwartet ein Schneider, nöthigte den befremdeten Wichmann, Tuch zum Kleide auszuwählen, und brachte es ihm fertig wieder, ohne

sagen

ſagen zu wollen oder zu können, auf weſſen Befehl. Wichmann errieth indeſſen ſeinen Gönner richtig und ſtattete dem Miniſter ſeinen Dank ab, der ihn auch annahm.

In England ſelbſt legte er den Grund zu ſeiner Hochachtung für die engliſche Medicin, die er bis an das Ende ſeines Lebens beybehalten hat, ſo wie er dagegen nie einige Achtung für die franzöſiſchen Praktiker hat faſſen können.

Gegen das Ende des Jahrs 1764 kehrte er über Holland nach Hannover zurück, wo er ſich nun fixirte, und ſeine eigentlich praktiſche Laufbahn begann.

Sein Vater war bereits 1762 geſtorben. Er nahm nun ſeine Mutter und Schweſter zu ſich und lebte anfangs ſehr eingeſchränkt, wie es ſich erwarten läßt, da Werlhofs Glanz damals jeden andern Arzt in Schatten ſetzte.

Des Miniſters von Behr Empfehlungen, ließen ihn indeſſen vom Anfange nicht unbemerkt, wofür er ſelbſt auch durch einige gehaltreiche Aufſätze im Hannöverſ. Magazin, und durch gutgerathene Ueberſetzungen einiger vorzüglichen Engliſchen Schriften von Monro ſorgte, und Werlhof gab ihm mannichfalti-

ge

ge Beweise seiner Achtung und Freundschaft. Da ihm bald die Sorge für die armen Stadt-Kranken und für das Waisenhaus übertragen wurde: so hatte er zugleich Gelegenheit, seinen Fleiß und seine Geschicklichkeit zu zeigen. Er that dieses mit der ihm eigenen Energie so sehr, daß bald auch Kranke von Bedeutung sich an ihn wendeten, und als nun vollends Werlhof 1767 starb, vermehrte sich sein Wirkungskreis so wie sein Ruf ausnehmend. Noch in demselben Jahre ward er Hofmedicus. Um das Jahr 1769 kränkelte Wichmann, warf zuweilen Blut aus, wenn er, um Kranke auf dem Lande zu sehen, zu Pferde sich erhitzt hatte, und hielt sich selbst damals schon für einen Candidaten der Lungensucht. Im Jahr 1770 erhielt er von der Regierung den Auftrag, die im Celle'schen ausgebrochene Kribbelkrankheit an Ort und Stelle zu untersuchen, die er nicht sowohl dem Mutterkorne als dem überhaupt verdorbenen Roggen, und dem daraus gebackenen unverdaulichen Brodt beymaß. (Siehe seinen lehrreichen Beytrag zur Geschichte der Kribbelkrankheit. 1770. Vermischte Schriften, 1799.) Im J. 1775 gab er Werlhofs Werke heraus, wodurch er vorzüglich aus-

auswärts zuerst bekannt wurde. Späterhin 1782 besorgte er eben diesem verehrten Lehrer und Freunde ein marmornes Denkmahl, welches, durch verschiedene Beyträge, auf dem Neustädter Kirchhofe errichtet wurde.

Im J. 1778 heyrathete er. Seine Gattin, ein Ideal häuslicher Tugend, die jüngste Tochter des zu Blumenau verstorbenen Oberamtmann Meyer, war lange Zeit eine seiner merkwürdigsten Kranken gewesen, deren Wiederherstellung als ein Triumph seiner Geschicklichkeit, so wie das Geschenk ihrer Hand, als die angemessenste Belohnung seiner treuen Sorgfalt für sie, betrachtet werden konnte. Leider verbitterte oft wiederkehrende Kränklichkeit derselben, so wie der frühzeitige Tod mehrerer Kinder, das Glück des seltnen Ehebundes. Um das Jahr 1780 fing der Horizont unsers Wichmanns von einer andern Seite an sich zu trüben. Er ward harthörig, erst auf einem Ohr, dann auf beyden, so daß er zuletzt nur mühsam durch eine Cornette hören konnte. Welch ein Hinderniß bey seinen Geschäften! Wie groß muß das Zutrauen des Publikums seyn, das dadurch nicht abgeschreckt

wurde,

wurde, ihn um Rath zu fragen! Gleichwohl sind auch Beyspiele der letztern Zeit bekannt, wo dieses Hinderniß ihn von alten sehr verpflichteten Bekannten trennte. Ueberhaupt hatte dieser Umstand einen großen Einfluß auf Wichmanns späteres Leben. Er, der sonst sehr gesellig, munter und launig in Gesellschaften gewesen war, fühlte sich nun in der Gesellschaft einsam, und nicht an seinem Platze.

Das Kartenspiel ward ihm dadurch eine fast unentbehrliche Zuflucht und eine nothwendige Zerstreuung. Zwar liebte er von jeher das L'hombre-Spiel, aber nicht, wie in einer Streitschrift gegen ihn angedeutet wird, auf Kosten seiner Kranken, nie länger als ein paar Stunden und nicht täglich. Er spielte gerne hoch, aber mehr um dem Spiel Interesse zu geben, als zu gewinnen. Er spielte mit der größten Gemüthsruhe, aber gut.

Von dem Argwohn, der tauben Menschen beyzuwohnen pflegt, zeigten sich bey ihm keine Spuren, welches um so mehr zu bewundern ist, da er von Natur äußerst reizbar und empfindlich war, leicht gekränkt oder beleidigt seyn konnte, wobey er aber niemals heftig oder ungesittet reagirte, wohl aber schneidend und sarkastisch.

kastisch. 1782 starb seine Mutter, die bis dahin unzertrennlich bey ihm gelebt hatte.

Ob er gleich neben Zimmermann stand, der in manchem Betracht eine glänzendere Rolle spielte, weil in die Wagschale seiner Verdienste außer dem Arzte auch besonders der schöne Geist, und der National-Schriftsteller gelegt wurde: so hatte er doch als Arzt unstreitig einen größern Würkungskreis. Der Prinz Carl von Mecklenburg (jetziger Herzog), die Minister, und der größte Theil des Adels und des Mittelstandes suchten seinen Rath, indessen vorzüglich der sentimental und genialisch seyn wollende Theil des Publikums sich mehr an Zimmermann hielt.

Zimmermann und Wichmann achteten einander gegenseitig hoch. Letzterer verehrte im Ersten das Genie, vermißte aber in ihm die gänzlich praktische Application, und die auf strenge Beobachtung gegründete Erfahrung, deren er sich bewußt war, und wovon Ersterer theoretisch schön geschrieben hatte. Zimmermann wollte Wichmann sich nicht gleich geachtet wissen, doch trauete er seinem Beobachtungsgeiste sehr viel. Wichmanns Empfindlichkeit wurde von Zimmermann zu-

weilen mit Galle bestraft. Freunde waren sie nie, aber sie lebten höflich neben einander. Wichmann rief nie Zimmermann zu Kranken seines Hauses, wohl aber umgekehrt Zimmermann, wie er denn in seiner letzten Krankheit sich selbst ihm anvertraute.

Einer Ligue, die ein College bey Zimmermanns Ankunft, gegen diesen stiften wollte, versagte Wichmann ernsthaft und mit Unwillen seinen Beytritt, wie überhaupt Intrigue und Cabale ihm verhaßt war.

Nie suchte er dem Fortkommen Anderer Hindernisse in den Weg zu legen, vielmehr beförderte er gerne, zumal junge Leute, bey denen er Talent und Zutrauen fand.

Dummköpfe ignorirte er mehr, als er sie perhorrescirte.

Ueberhaupt war er als College äußerst verträglich, und in den äußern Formen schonend, ohne doch seiner Meynung etwas zu vergeben, welches seine Festigkeit nicht litt, die wohl Niemand mehr besessen hatte, als er.

Dahin gehört seine Beharrlichkeit bey dem einmal entworfenen Curplan, und bey den verordneten Mitteln, worinn er zuweilen zu weit ging. So war ihm z. B. Einfachheit im Plan

und

und in den Mitteln ein großes Gesetz; dabey verschmähete er aber zu sehr, auf die Eigenheiten seiner Kranken, und auf die Erleichterung der Symptome Rücksicht zu nehmen.

Schätzbar ward er aber eben dadurch als Führer junger Aerzte, am Krankenbette, die er nicht an den kleinen Krieg, sondern daran gewöhnte, dem Feinde gerade auf den Leib zu gehen, den er möglichst diagnostisch genau bestimmt ihnen darstellte, und nach der Fülle eigner und aus den Schriften der Praktiker geschöpfter Erfahrung sie bekämpfen lehrte.

Weniger lehrreich ward er durch pathologische Erklärungen, weil er keiner Theorie, keinem Systeme huldigte. Auf genaue Beobachtung und Analogie gestützte Empirie war der Charakter seines ärztlichen Handelns.

Genaue vorurtheilsfreye Beobachtung macht auch den Werth seiner Schriften aus, deren vorzüglichste seine Ideen zur Diagnostik ist, die richtiger Beyträge zur Diagnostik heißen sollte, indem sie nicht das Wesen und die Gesetze der Diagnostik entwickelt, sondern vielmehr ihre Anwendung in Beyspielen zeigt.

Philosophische Erhebung auf einen gemeinschaftlichen Standpunkt, von dem das Ganze übersehen und erklärt werden konnte, war nicht so sehr seine Sache, als kritische Musterung des Details.

Etwas allgemein Gültiges leicht anzunehmen hinderte ihm sein Skepticismus, daher eine Abneigung gegen die neue philosophische Behandlung der Arzneykunst. Desto fester hielt er an dem Einzelnen, was er auf dem Probirstein der Erfahrung geprüft hatte; z. B. die Milbentheorie bey der Krätze.

Erfahrung ging ihm über alles; daher war er mißtrauisch gegen neuempfohlne Mittel, bis jene für sie entschieden hatte. Wo aber jene dafür glaubhaft sprach, da war er nicht der Letzte, der sie gebrauchte und empfahl. Die Inoculation der Menschenpocken half er aus allen Kräften empfehlen, wie nachmals die Vaccination.

Wenn er gleich nicht jedes Mittel augenblicklich aufgriff, wie es empfohlen ward: so verfolgte er doch die Geschichte desselben sehr sorgsam, las alles darüber, erkundigte sich in Briefen; kurz, er hielt immer Schritt mit

der

der Vervollkommnung seiner Kunst, so weit sie praktisch betrieben wurde.

Allgemeine Theorien, wie gesagt, zogen ihn nicht an, so wie er Feind von allen Subtilitäten war, die über die Erfahrungen hinausgingen.

In einer Rezension in der A. L. Zeit. von Browns System, wagte er vorherzusagen, in wenigen Jahren würde nicht mehr die Rede davon seyn p). Er hatte hier Recht und Unrecht zugleich. Im Grunde kannte er dieses System doch nicht ganz.

Als Mensch war er ein sehr warmer Patriot, ein zärtlicher treuer Gatte, ein liebevoller Vater, ein warmer Freund, eine mitleidige Stütze der Armen, alles ohne Geräusch und Affectation, aus Herzensgrund.

Ehrgeitz war ihm nicht fremd, jedoch hatte er nur wenig von der Eitelkeit, die einem Mann, der blos durch eigene Kraft sich Celebrität verschafft hatte, in dem Maaße, höchst verzeihlich war,

Eigennutz kannte er nicht. Die thätige Erkenntlichkeit eines unbemittelten Clienten,

p) Doch wohl A. L. Z. 1795. N. 274. 275?

verursachte ihm oftmals Verlegenheit, wenn er nicht wagte, sie abzulehnen.

Undank konnte ihn heftig ärgern, wie überhaupt alle Indiscretion gegen seine Person.

Gereizt konnte er sehr bitter seyn, doch führte ihn der Unwille nie über die Gränzen der Moralität. Bey einigen ironischen sarkastischen Bemerkungen ließ er es gerne bewenden. Damit ist aber nicht gesagt, daß er sogleich auf der Stelle verzieh. Je nachdem die Beleidigung war, konnte er lange das Andenken davon bewahren, und wer einmal sein Vertrauen verscherzt hatte, gewann es nicht leicht wieder. Nie hat er eine einzige Gelehrte Fehde unterhalten, obgleich er einigemal angegriffen worden. Betraf der Widerspruch gelehrte Gegenstände, z. B. seine Erklärung über die Krätze, wogegen eigne Schriften erschienen, oder das Zahnen der Kinder: so vertheidigte oder erläuterte er seine Meynung gelegentlich in seinen spätern Schriften; war aber sein Charakter angegriffen (wie in dem Streit über Zimmermann und Marcard): so überließ er es dem Publikum, ihn zu richten, je nachdem es ihn kannte, was wohl ein gutes Gewissen voraussetzt. Ohnerachtet er viel

recen-

recensirt hat, sowohl in der Allgem. deutsch. Bibl. als in der A. L. Zeit. hat er nie eine Anticritik erhalten.

Ueber sein religiöses System hat er sich nie geäußert, so wenig wie über metaphysische Gegenstände. Er wich hier absichtlich aus, wenn man ihn darauf führen wollte, wie er denn überhaupt zurückhaltend mit seinen Meynungen war, und nicht gerne disputirte.

Doch traf dies nicht sein ärztliches Wissen, das er jedem gerne mittheilte. Nichts ist daher unwahrer, als daß er ein Arcanum gegen den Bandwurm besessen, und mit ins Grab genommen habe. Alles Nützliche betrachtete er als ein Gemeingut.

Seine Gesundheit, die nie stark gewesen war, fing seit 1790 merklich an, schwächer zu werden. Außer dem immer zunehmenden Gehörmangel, fühlte er Abnahme der Kräfte, und fing an mehr oder weniger anhaltend zu husten. Eine Reise ins Carlsbad, die er in diesem Jahre unternahm, blieb fruchtlos für ihn. Seit 1793 bekam er im Frühjahr öfters catarrhalische Fieber, die seine Brust stark angriffen, und ihn immer mehr entkräfteten, und endlich einen anhaltenden Husten mit starkem Auswurf zurückließen. Die

lange ſchmerzhafte Krankheit ſeines älteſten hoffnungsvollen Sohnes Auguſt, der endlich 1796 ſtarb, und das oft wiederkehrende Leiden ſeiner geliebten Gattin, das immer nur der Zeit, und faſt nie den Mitteln des mitleidenden Arztes wich, untergruben immer mehr ſeine Zufriedenheit, wie ſeine Geſundheit; und als nun vollends eine nicht mehr erwartete Schwangerſchaft, zugleich mit der Entbindung plötzlich den 20. April 1799 den Tod ſeiner Gattin herbeyführte, da galt ihm das Leben nichts mehr. Man kann ſagen, daß er ſeitdem nie wieder heiter ward. Oft und viel floſſen im Verborgenen ſeine Thränen um die Unvergeßliche, die trotz ihrer Schwächlichkeit ſtets wie ein Schutz- und Bundes-Engel in ſein Leben eingewirkt hatte. Er weinte, kann man im eigentlichen Sinn ſagen, ſich die Augen aus; denn bald nach dem Tode ſeiner Frau, erblindete das linke Auge vom grauen Staar, und wer weis, wie es mit dem andern geworden wäre, vor dem ſchon fixe Punkte ſchwebten, wenn er länger gelebt hätte! Unerachtet der zunehmenden Abnahme ſeiner Kräfte und der trüben Stimmung ſeiner Seele, blieb er dennoch immer thätig bis an ſein Ende. Nicht nur beſuchte er, bis er ſich auf das Sterbebette

bebette legte, regelmäßig seine Kranke, sondern arbeitete auch noch den dritten Theil seiner Diagnostik vollständig aus, dessen Abdruck gerade vor seiner letzten Krankheit beendigt ward. Daß ihm seine Geschäfte mehrentheils herzlich sauer in der letzten Zeit werden mußten, leuchtet von selbst ein; und wenn gleich die Sorge für seine Kinder, ihm die Pflicht aufzulegen schien, sein Leben fristen zu müssen: so war doch bey der Beschwerde, die er fühlte, und bey der traurigen Aussicht, die er selbst unterhielt, wie des Gehörs, so auch vielleicht bald seines Gesichts völlig beraubt zu werden, der Wunsch verzeihlich, der Lebensbürde entledigt zu werden.

Weit entfernt über die Symptome des nahenden Todes, die sich früh im Jahr 1802 durch ein fast unmerkliches Abendfieber ankündigten, zu erschrecken, benutzte er vielmehr unerschrocken diese Signale der nahenden Erlösung, um alles in Ordnung zu bringen, Gelder, z. B., die er in den Englischen Fonds hatte, herauszuziehen, die Vormundschaft seiner Kinder zu realisiren u. s. w. Ja selbst in dieser Zeit arbeitete er noch die kleine anonyme Schrift: Pächter Jobst vom Branntwein aus, worinn er Hrn. Geh. Rath Hu-

felands zu weit ausgedehnte Behauptungen (wie es ihm schien), einzuschränken suchte.

Als ihn endlich im April 1802 ein bestimmter Fieberanfall ergriff, da legte er sich, als er von seinen Kranken zurückkehrte, in der gewissen Ueberzeugung zu Bette, daß er es nun nicht wieder verlassen würde.

Kaum konnte ich ihn überreden, einige Arzney zu nehmen. Er litt es indessen, daß ich für ihn verordnete, und mehrere Wochen fuhr er ohne weitern Widerspruch damit fort. Endlich aber glaubte er der Sache genug gethan zu haben, und er bat nun dringend, ihn damit zu verschonen. Freylich hatte ich keine grössere Hoffnung eines glücklichen Erfolgs als er selbst; aber wer kann es mir verargen, daß ich den geliebten Freund, der mir wie ein Vater über alles theuer war, auf alle Weise festzuhalten suchte? Ich hoffte neue Folgsamkeit von ihm, wenn sein würdiger College, der verdienstvolle Leibmedicus Lentin seine Bitten mit den meinigen verbände, und wirklich erhielt ich die Erlaubniß, ihn zu ihm führen zu dürfen. Vereinigt boten wir nun alles auf, den resignirten Flüchtling aufzuhalten, aber seine Kräfte schwanden, wie seine Eßluß immer

mer mehr, und der 11te Jun. 1802 befreyete ihn von allen fernern Leiden. —

Wie richtig läßt sich auf ihn anwenden: Ist das Leben köstlich, so ist es Mühe und Arbeit!

Niemand kann sich vielleicht mehr rühmen, den Zweck eines ehrliebenden Fleißes erreicht zu haben, als Wichmann. In einer wenig bekannten Familie gebohren, arbeitete er sich zu der ersten Stelle seines Fachs in seinem Vaterlande empor, genoß der Achtung seines Publikums, wie des Auslandes, in einem vorzüglichen Grade, und hinterließ seiner Familie ein nicht unbedeutendes Vermögen. — Aber es ist ihm nicht leicht geworden. Nichts bot sich ihm dar, alles mußte er mühsam erringen.

Er war 23 Jahre Hofmedicus, und der Arzt der ersten Stände, ohne irgend einen Gehalt zu bekommen. Als ihm endlich 1790 der Landgraf von Hessen-Cassel das ehrenvolle Anerbieten that, ihn zum Hofrath ernennen zu wollen, und er unter der Hand die Erlaubniß nachsuchte, diesen Titel annehmen zu dürfen, so ward er zum zweyten Leibmedicus mit Gehalt ernannt. So diente er bis zu Zimmermanns Tode. Es konnte mit Recht

wohl

wohl nicht die Frage davon seyn, ob er an seine Stelle eintreten solle! Indessen blieb die Resolution doch lange aus, nicht ohne Kränkung für ihn — die wahrscheinlich an einer schweren Krankheit, welche er um diese Zeit erlitt, großen Antheil hatte. Es ward auch hier deutlich, daß eine Parthey gegen ihn arbeitete, und ihn mehr nach höfischer Politik, als nach Erkenntlichkeit und nach Verdienst behandelte.

Diese zwiefache Stimmung gab sich noch deutlicher zu erkennen, als er in der Person des Leibmedicus Lentin einen in allem Betracht würdigen Collegen bekam. Ohne daß dieser es wünschte oder veranlaßte, ward von einer Parthey für ihn gegen Wichmann gewirkt. Viele von des Letztern Freunden, die ihm große Verpflichtungen hatten, wurden von ihm losgerissen, deren Mehrere aber, weil sie ihr Unrecht erkannten, wieder zu ihm zurückkehrten. — Es war dies eine trübe Periode unsers Wichmanns, die er aber ehrenvoll zurücklegte, auch in sofern, daß er mit der unschuldigen Veranlassung seines Kummers, mit seinem Collegen stets im freundschaftlichen Vernehmen blieb.

Gewiß

Gewiß ist es übrigens, daß ihn nichts so sehr kränkte, als wenn ihm das Vertrauen entzogen ward, besonders von denen, die langjährige und vielfache Beweiße seiner großen Aufmerksamkeit und seiner Geschicklichkeit erhalten hatten. Fast jedesmal hatte ein Vorfall der Art, eine Krankheit bey ihm zur Folge, und selbst sein letztes Krankenlager ist wahrscheinlich dadurch schneller herbeygeführt worden.

Wichmann verdient als Arzt große Hochachtung und stete Erwähnung in der Geschichte der Kunst; denn wenn gleich die allgemeine Erkenntniß und Behandlung der Krankheiten wenig durch ihn gewonnen hat, weil er kein System hatte, und fast alle Fälle rhapsodisch und empirisch behandelte, so verdankt ihm doch die specielle Pathologie und Therapie desto mehr, indem er mehrere wichtige Krankheiten, die man bis dahin leicht verwechselt hatte, genau unterscheiden lehrte; das zu allgemein angenommene Daseyn anderer Uebel, z. B. das schwere Zahnen der Kinder, bestritt und einschränkte, und von andern, z. B. von der Krätze, die Aetiologie berichtigte, welches alles auf die praktische Behandlung den größten und wohlthätigsten Einfluß haben muß, so daß jetzt

ein

ein Bader und Dorfbarbierer, der zufällig Wichmanns Schriften geleſen hat, im Stande iſt, manche Fälle leicht und glücklich zu behandeln, an denen ehedem Boerhave's und Werlhofs Kunſt geſcheitert war.

Ein großes Verdienſt war ferner bey ihm die große Einfachheit, mit der er ſeine Kranken behandelte. Am liebſten war es ihm, wenn er mit einem einzigen Mittel ausreichen konnte. Dieſes aber wandte er beharrlich und nachdrücklich an, worüber oft andere Aerzte erſtaunten. So gab er z. B. von der Ammoniacmilch ſelten unter zwey Eßlöffel voll, gewöhnlich alle 3 Stunden. Vom Aconitextract, vom Bilſenkrautextract, vom magiſterio bismuthi ungewöhnlich große Gaben. Für das Opium hatte er großen Reſpect, gab es ſelten und in kleinen Doſen, beſonders Kindern. China und Rhabarber brauchte er ſehr viel, erſteres faſt in allen anhaltenden Fiebern, ſobald ſich nur die Remiſſionen anfingen deutlich zu zeigen; ſo auch in hektiſchen Fiebern, mit und ohne Eyterung.

Die meiſten Krankheiten leitete er von der Witterung, namentlich von geſtörter Ausdünſtung, und vom Genuß ſchädlicher Speiſen

und

und Getränke, oder vom Uebermaaß derselben her. Daher brauchte er viel, und zumal im Anfang der Krankheiten und bey Kindern, ausleerende Mittel, denen er jedoch bald stärkende folgen ließ, wie er denn überhaupt auf die Erhaltung der Kräfte stets möglichste Rücksicht nahm. Dem ehemaligen Auflößungs-System war er nicht sehr gewogen. Von gastrischen Unreinigkeiten in den sogenannten zweyten Wegen, und den darauf gebaueten Infarctus-Träumereyen, wollte er nichts wissen. Doch verhinderte ihn dies nicht, oft und anhaltend Clystire nach Kämpf's Manier anwenden zu lassen, weil Beobachtung ihn lehrte, daß näher liegende Unordnungen des Darmkanals in manchen Fällen sicher dadurch gehoben werden können. Ohne Humoral-Pathologe zu seyn, nahm er doch in manchen Fällen eine Neigung des Bluts zur Fäulniß an, wogegen er mit großem Vertrauen mineralische Säuren, besonders das Acidum Vitrioli in starken Gaben verordnete. Besonders war dies der Fall beym morbo maculoso haemorrhagico Werlhofi, bey Fleckfiebern, bey manchen Gallenfiebern, und bey schwarzen Blattern.

Bey den sogenannten Nervenfiebern verließ er sich hauptsächlich auf China, Campher, und, wenn heftige Nervenzufälle hinzukamen, auf Moschus.

Wie alle gute Aerzte, war er vorzüglich streng in seinen diätetischen Vorschriften, die er im größtmöglichsten Detail zu ertheilen pflegte. Oft ward er daher den Kranken, die kein gutes Gewissen hatten, durch seine Strafpredigten fürchterlich. Oefters Erfahrungen hatten ihn mißtrauisch in dieser Hinsicht gemacht, so daß er trotz aller Gegenversicherung sich oft nicht ausreden ließ, es sey gebratener Aal gegessen, oder zu viel Rheinwein getrunken, wenn es auch nicht der Fall war. Aber er kannte seine Leute. Er selbst gab ein vortreffliches Muster der Enthaltsamkeit, ohne welche er schwerlich so lange seinen schwachen Körper erhalten hätte. Die Einreden seiner Kranken gegen Mittel und Diät, wenn sie nicht wesentlich gegründet waren, fanden wenig Gehör bey ihm. Die Krankheit zu heilen hielt er für wichtiger, als den Gaumen zu kitzeln. Auf die Erleichterung nahm er oft zu wenig Rücksicht.

Er

Er war im höchsten Grade unverdrossen, wo er seine Mühe nothwendig fand; versagte nicht, die Nacht zu kommen, besuchte unaufgefordert bedenkliche Kranke oft sehr spät und sehr früh am Tage, und blieb Stundenlang, wenn die Beobachtung es forderte. Desto nachdrücklicher aber wehrte er sich gegen die Anmaßungen derer, die ihn nach Launen behandeln wollten. Die Aeußerungen seiner Empfindlichkeit wurden dann von denen, die sie trafen, wohl Sarkasmen genannt.

Als Gelehrter konnte Wichmann auf keinen außerordentlich großen Umfang von Kenntnissen Anspruch machen. Er war praktischer Arzt, und als solcher sah er sich vornehmlich nach dem um, was ihm nützen konnte. Ausgebreitet war daher seine Bekanntschaft mit der Literatur des praktischen Fachs. Nicht leicht entging ihm hier ein wichtiges Buch, das er nicht entweder aus eigner Ansicht, oder wenigstens aus Recensionen gekannt und nach den ausgehobenen wichtigen Momenten benutzt hätte. Außer seiner Muttersprache und Latein verstand und sprach er Englisch und Französisch sehr gut und fertig. — Wenn er eine interessante Beobachtung oder Notiz fand, excerpirte

er sie, und ordnete sie nach den Rubriken, nach denen er seine eignen Beobachtungen geordnet und gesammelt hat.

Auf die Engländer hielt er viel, und ließ oft mit großen Kosten ihre Schriften kommen. Mit den Franzosen war dieß nicht der Fall. Die Alten im eigentlichen Sinn studirte er eben nicht, weil er ihre Beobachtungen unzuverläßig oder dunkel fand. Aber Sydenham, Morton, de Haen, Stoll, Grant und viele Neuere waren ihm große Namen. Morgagni, Lieutaud wurden oft von ihm befragt. In den Hülfswissenschaften besaß er nur nothdürftige Kenntnisse, und hielt nicht völlig Schritt mit seinem Zeitalter, was auch bey seinen Berufsgeschäften nicht wohl möglich war. Doch wußte er, sobald eine Sache ins Praktische schlug, z. B. die Anwendung der Elektricität, des Galvanismus, der verschiedenen Gasarten, sich bald die nothwendigen Notizen zu verschaffen, und vor Fehlern, dergleichen sich wohl weniger unterrichtete Schriftsteller schuldig machen, gut in Acht zu nehmen. Von der Mathematik wußte er mehr nicht, als die ersten Elemente. Um Philosophie bekümmerte er sich auch wenig. In der Geschichte

war

war er nicht bewandert. Geographie hatte er gut inne, las gerne Reisebeschreibungen und die Zeitungen mit großem Interesse. Er schrieb in seiner Jugend sehr leserlich, späterhin fast unleserlich. Zeichnen konnte er nicht. Musik verstand er nicht, liebte sie aber, und beklagte es z. B., als ihm in spätern Jahren sein Gehörfehler verhinderte, den Tod Jesu von Graun aufführen zu hören, der ihn immer so sehr gerührt hatte.

Was Wichmanns Celebrität betrift, so konnte man freylich an ihn wohl nicht, wie ehedem an den großen Boerhave in Europa schreiben; es glänzt sein Name nicht, wie Hallers Name, auch war Zimmermann berühmter und beehrter als er. Allein kein deutscher Arzt darf ohne eigne Schande Wichmann geringschätzen, und auch in fernen Ländern kennt man das Verdienst seiner Schriften, deren jedoch keine, meines Wissens, in fremde Sprachen übersetzt ist. Könige haben ihn nie rufen lassen, und Kaiserinnen nicht mit ihm correspondirt. Doch ist seines eignen Königs Urtheil über Wichmann gegen einen Dritten das gewesen: „er wisse wohl von ihm, daß er „ein Mann sey, der Haare auf den Zähnen

„habe.“ Ausländer aus deutschen Gegenden haben ihn oft consulirt. In der intricaten Gemüthskrankheit des letztverstorbenen Fürsten von Lippe-Detmold ward Wichmann zugezogen, und der glücklich hergestellte Fürst behielt stets ein dankbares Andenken an seinen Arzt, den er immer selbst besuchte, wenn er nach Hannover kam, oder dem er stets etwas Verbindliches sagen ließ, wenn sein wackerer Leibarzt Scherf, Wichmanns vertrauter Freund, dahin reisete.

Auch der jetzt regierende Herzog von Mecklenburg-Strelitz schätzte Wichmann hoch, und als seine Tochter, die Königin von Preussen, einst durch Hannover kam, ließ sie ihn rufen, blos um den treuen Arzt wiederzusehen, der in ihrer Kindheit ihr so gute Dienste geleistet hatte, und stellte ihn bey dieser Gelegenheit dem Könige, ihrem Gemal, vor, eine Auszeichnung, die ihm wohl nicht gleichgültig war, da die Aufmerksamkeit der Großen für ihn einen bedeutenden Werth hatte.

Sein Briefwechsel mit auswärtigen gelehrten Aerzten war ausgebreitet und interessant. Fast alle ausgezeichnete deutsche Namen der letztern Zeiten finden sich unter seinen Correspon-

ſpondenten. Vorzüglich regelmäßig hat er mit Wagler und Scherf Briefe gewechſelt.

Als Geſchäftsmann und Hausvater zeichnete ſich W. durch die größte Ordnung nach Raum und Zeit aus, und nicht grämlicher konnte er werden, als wenn ihm hierinn entgegen gehandelt wurde. Er konnte nur ordentliche Leute um ſich dulden. Er ſchob nie etwas auf, was bald geſchehen konnte. Alle Briefe beantwortete er ſo bald als möglich; alle Aufträge, denen er ſich unterzog, verrichtete er mit der größten Pünktlichkeit, und ſo, daß er nichts zu wünſchen übrig ließ. Vorzüglich betraf dies Verwendungen, durch die er Vielen genützt hat. Von ſeinen Kranken hielt er genaue Liſten, die ihn bey ſeinen Beſuchen vor Vergeſſenheit ſicherten.

Einnahme und Ausgabe verzeichnete er genau; alle Rechnungen bezahlte er pünktlich, ohne Knickerey.

Er lebte frugal, aber rechtlich, und liebte eine mäßige Eleganz. Auf die Erziehung und den Unterricht ſeiner Kinder verwandte er viel. Er ſtand im Sommer vor 6 Uhr, im Winter 7 Uhr auf, und ging 10 Uhr zu Bette. Müßig war er nie, wenn er ſich irgend wohl befand.

Verzeichniß der Wichmanniſchen Schriften.

1) Gedanken über die Vorurtheile der Kranken. Hannöv. Magaz. 1762. St. 11. 2) Die Moden der Aerzte. Ebendaſ. St. 91. 1765. 3) Geſchichte der Laiſerſchen Droguen. Ebendaſ. 1765. St. 98. 4) Donald Monro Beſchreibung der Krankheiten, welche in den brittiſchen Feldlazarethen am häufigſten geweſen, überſ. 1766. 8. 5) Donald Monro von der Einimpfung der Pocken, überſetzt. 1766. 8. 6) Geſchichte der Einimpfung der Pocken. Hannöv. Magaz. 1766. St. 52. 7) Von dem Einfluſſe des Mondes auf den menſchl. Körper. Ebendaſ. 1766. St. 61. 8) Werlhofii Opera medica. ed. Hannov. 1775. 4. 9) Pringle über einige neue Mittel, die Geſundheit der Seeleute zu erhalten, überſ. Gött. 1777. 12. 10) Ein mediziniſches Räthſel. Balding. Magaz. B. I. St. 4. B. II. 6. 11) Vom Gürtel des Regenwurms. in d. Beſchäftig. der Berliner Naturforſchenden Freunde. B. III. 1777. 12) Beytrag zur Geſchichte der Kriebelkrankheit. 1770. 8. 13) De Pollutione diurna. Goett. 1782. überſetzt von Waiz, 1792. 14) Ueber ein

ein Bruſtgeſchwür. Abh. der Soc. der Wiſſenſchaft. zu Göttingen. Th. 1. Siehe Gött. Anz. 1773. St. 17. 15) The Caſe of Mr. Winder, who was cured of a paralyſis by a flash of lightning. by Dr. Wilkinſon, an die Societät der Wiſſenſchaften in Göttingen. Siehe Gött. G. Anz. 1764. St. 144. 16) Aetiologie der Krätze. Hannover 1786. 8. neue Auflag. 1791. 17) Von der Wirkung des Schreckens, an die Societ. der Wiſſenſchaften in Göttingen. S. Gött. G. Anz. 1786. St. 26. 18) Rettung des Buchſtaben C. Hannöv. Magaz. 1768. 19) Ueber die Wahl des Alters bey der Einpfropfung der Blattern. Hannöv. Mag. 1773. 20) Gutachten über die Leichenöfnung eines vermeintlich Wahnſinnigen. Steht wider Wiſſen und Willen des Verf. in Waitz mediz. chirurg. Aufſätz. Samml. 1. 21) Ueber Gifte. in Scherfs Beyträgen zum Archiv der mediz. Polizey. Samml. 3. St. 2. 1792. 22) Carl White Bemerk. üb. den kalten Brand, aus dem Engl. überſ. 1792. 23) Die Schwindſucht, eine Polizeyangelegenheit. Hannöv. Magaz. 1780. St. 51. 24) Ideen zur Diagnoſtik. Th. I. 1794. Th. II. 1797. Th. III. 1802. 25) Ueber Millar's Aſthma und die heutige

Bräune. In Hufelands Journal f. d. praktische Heilkunde. 1795. St. 1. 26) Ueber den Pemphigus. An die Maynzer Akademie der Wissenschaften zu Erfurt. 1792. 27) Ueber den Genuß des frischen Roggens. Hannöv. Mag. den 17. Jul. 1795. 28) Joh. Ge. Zimmermanns Krankheitsgeschichte; ein biographisches Fragment, für Aerzte bestimmt. Hannov. 1796. 8. 29) Ueber die Wirkung mineralischer Wasser, besonders des Wildunger. Hannover 1797. 8. 30) Ueber die Spinnen, eine Anfrage. Hannöv. Magaz. 1797. 31) Kleine medizinische Schriften. Hannover 1799. 8. 32) Pachter Jobst vom Branntwein. 1802. 8.

* * *

Lassen wir dem aus Lodemanns Papieren bis hieher Mitgetheilten noch einige vermischte Bemerkungen folgen, die den Arzt und den Menschen angehen, und theils aus eigner Bekanntschaft mit dem ehrwürdigen Kalokagathen, theils aus andern Nachrichten, einiges auch aus der kleinen Schrift des D. Ballhorn in Hannover: „Wichmann, K. Leibarzt in Han-

Hannover. Ein biographisches Fragment. Göttingen 1802." geschöpft sind.

Wichmanns Angesicht hatte den Ausdruck von klugem und weisen Ernst, der aber mit Zügen von Freundlichkeit, Milde und Wohlwollen zusammenfloß. Sein Bildniß vor einem Bande der allg. deutschen Bibliothek ist nicht unkenntlich, aber nur ein schwacher Schattenriß. Sprechender drückt eine in Hannover gearbeitete Büste seine Individualität aus.

Er hatte sich durch Lectüre, durch Reisen, durch Umgang mit den verfeinerten Ständen und den Menschen aller Classen, zu denen dem Arzt der Zutritt offen steht, eine vielseitige Ausbildung des Geistes gegeben, und wiewohl er außer seinem Fache keine zusammenhängende und tiefeindringende Kenntniß anderer Wissenschaften besaß, so bewahrte ihn doch sein Genius, sein Sinn für Natur, Kunst, Wissenschaft und Geistescultur überhaupt, und sein Streben, sich wenigstens die Resultate fremden Forschens zu eigen zu machen, vor einseitigem Pedantism. Mit einem offnen Sinn für alles Rein-Menschliche nahm er gern die Eindrücke einer schönen Natur in sich auf, und suchte sich diesen Genuß wo möglich jährlich

einmal zu verschaffen, indem er sich auf eine oder ein paar Wochen aufs Land begab, wo er sich in einsamen Spatziergängen und im Umgang mit der Natur am glücklichsten fühlte. Aber sein Geist schwelgte nicht blos in Gefühlen und Phantasien, wenn es ihm einmal so gut ward, die Natur ohne Medium anzuschauen; das Studium derselben hatte viel Anziehendes für ihn, er stellte mancherley interessante Beobachtungen über Naturkörper und Erscheinungen an, und hatte sich selbst ein artiges Naturalienkabinet gesammelt. Der Geschmack für Werke der bildenden und redenden Künste war ihm nicht abzusprechen, und die schöne Literatur, wie sie sich in den Meisterwerken der Franzosen, Britten und Deutschen aus seinen frühern Lebensperioden darthat, war ihm nicht fremd geblieben. Er selbst war nicht arm an Witz, und wir haben Briefe voll Humor und Laune von ihm gesehen. Seine sinnreiche Schutzschrift für den Branntwein, die er einem Pächter in den Mund legte, und zu einer Zeit, wo ihn schon des baldigen Todes Vorboten umschwebten, abfaßte, trägt ebenfalls das Gepräge dieser muntern und scherzhaften Laune, so wie bey manchem ungewöhnlichen

lichen Menschen ein scherzhafter, witziger Ton der Vorläufer des nahen Todes zu seyn pflegt. Um nicht ganz fremd in den Gebieten des menschlichen Wissens zu bleiben, in welchen einheimisch zu werden es ihm an Zeit, Kraft und Vorkenntnissen gebrach, suchte er wenigstens aus Zeitungen und Journalen eine oberflächliche Bekanntschaft mit ihnen zu gewinnen. So erinnern wir uns unter andern, daß er mit besonderm Wohlgefallen die kleinen Böttigerschen antiquarischen oder archäologischen Aufsätze, welche im N. T. Mercur, im Modejournal und anderwärts vorkommen, las, die Gelehrsamkeit und die Kunst ihres Verf., das Alte und Neue so geschickt an einander zu knüpfen, bewunderte, und oft den patriotischen Wunsch äußerte, daß dieser Mann nach Göttingen gezogen werden möchte.

Es ist zu verwundern, wie er bey einer so ausgebreiteten praktischen Wirksamkeit noch als Schriftsteller so oft auftreten, und überhaupt mit den Fortschritten seiner Kunst gleichen Schritt halten konnte, da die alten vielbeschäftigten Praktikanten unter den Aerzten gewöhnlich, im Vertrauen auf ihre Kenntnisse, Erfahrungen und Uebungen, nicht weiter fort

studi-

studiren. Aber Wichmann verfuhr höchst haushälterisch mit seiner Zeit, und konnte durch die eigensinnigste Tages- und Lebensordnung manches möglich machen, was der Zerstreute, der an keine feste Regel sich bindende, nicht zu leisten vermag. Nicht allein wartete er also unverdrossen alle seine Kranken, ohne Ansehen der Person, in Palläſten und Hütten, ab, sondern er besorgte auch zu Hause einen weitläuftigen Briefwechsel, schrieb die Krankheitsgeschichten derer nieder, die er in seiner Kur hatte, ließ überhaupt keine seiner der Aufbehaltung werthen Beobachtungen und Erfahrungen unaufgezeichnet q), arbeitete mehrere kleine und große Schriften aus, und ersparte noch immer Stunden und Minuten, die er seiner Familie widmete. Für Assembleen und überhaupt zeitversplitternde Gesellschaften fand und suchte er auch wenig Zeit; und vorzüglich in den spätern Jahren, da seine Körperkraft abnahm und sein Gehör schwer wurde, sehnte er sich am Abend eines dem öffentlichen Beruf

q) Aus den Händen des Erbens dieser Papiere, des Hofmedicus Lodemann, hat sich das Publicum vielleicht noch manche schätzbare Ausbeute daraus zu versprechen.

Beruf aufgeopferten Tages aus der Welt in sein einsames Museum zurück.

Bey allen Unbequemlichkeiten, die seine Gehörschwäche für die Kranken und für ihn selbst hatte, war doch der Vortheil nicht zu übersehen, den auch Ballhorns Schrift geltend macht, daß sie ihn zu einem noch genauern und ungestörtern Beobachter am Krankenbette machte, und sein Gefühl und Gesicht noch mehr übte.

„Mit langem Stillschweigen, sagt Ballhorn, und scharfem, unverwandten Blick beobachtete er den Kranken, untersuchte dann mit der sorgfältigsten Genauigkeit das Einzelne, hielt bald einen Punkt fest, vereinigte seine Aufmerksamkeit auf diesen, schritt zu den einfachsten, oft den bekanntesten, Mitteln, und bewirkte die sicherste und schnellste Heilung.“

Die Strenge seiner diätetischen Vorschriften schien Manchem übertrieben zu seyn, und so viel auch immer auf die Lebensordnung in gesunden Tagen und noch mehr bey gestörtem Gesundheitszustand ankommt, mag er doch wohl jezuweilen hierin über die Linie des Nothwendigen hinaus gegangen seyn. Durch eigne

Schwäch-

Schwächlichkeit und eine etwas hypochondrische Stimmung zu einer ängstlichen Aufmerksamkeit auf alle Veränderungen in sich, und die Einwirkungen der Luft, der Nahrungsmittel u. s. w. auf sich geleitet, brachte er auch diese ängstliche Vorsicht zu dem seiner Kur Untergebnen mit.

„Innigst durchdrungen, sagt Ballhorn, von der Würde des gemeinschaftlichen Berufes, war sein Benehmen gegen andere Aerzte sowohl in Form als Gehalt höchst musterhaft, stets ehrebringend für die Wissenschaft. Hatte er über eine Krankheit eine andere Ansicht, wie der Arzt, zu dessen Beystand er aufgefordert ward; glaubte er selbst Fehler bemerken zu müssen: so blieb doch sein Urtheil, das er mit großer Freymüthigkeit seinem Amtsbruder zu äußern pflegte, jedem Andern ein Geheimniß.“

Ungeachtet die große Verschiedenheit der Charaktere Zimmermanns und Wichmanns und ihrer beyderseitigen Art zu seyn und zu handeln, keine eigentliche und innige Freundschaft zwischen ihnen aufkommen ließ: so erkannte doch Wichmann das Uebergewicht des Geistes von Zimmermann an, sprach oft

mit

mit einem gewissen Respect von ihm, und der Schreiber dieser Zeilen erinnert sich selbst noch wohl, wie er ihn bewog, die persönliche Bekanntschaft Zimmermanns zu machen, und ihm vorher sagte, welch' einen geistvollen und liebenswürdigen Gesellschafter er in ihm finden würde. Beyde Aerzte sahen sich zuweilen und schrieben sich zuweilen verbindliche Billete. Zimmermann fand in seiner letzten, traurigen und schmerzhaften Krankheit an Wichmann einen so theilnehmenden, unermüdeten, mit seiner Kunst sowohl als durch Zusprache und Trost kräftig beystehenden Arzt, als wäre er unter den Händen seines vieljährigen vertrauten Freundes gewesen. Die lange körperliche und Gemüthskrankheit des unglücklichen Zimmermann hatte so sonderbare Gerüchte im Publikum veranlaßt, die Krankheit und ihre Umstände waren so merkwürdig, daß es keinen Tadel, sondern Lob verdiente, daß Wichmann diese Krankheitsgeschichte in einer Druckschrift ihrer wahren Beschaffenheit nach öffentlich bekannt machte, und darinn zugleich Zimmermann als Mensch, Arzt und Schriftsteller mit einem scharfen Blick beurtheilte. Marcards Gegenschrift (1796) machte

machte dem Herzen und der Achtung ihres Verf. für Zimmermanns Manen Ehre, aber sie konnte die Wahrheiten der Wichmannischen Schrift nicht entkräften. Unter den Aerzten der jüngern Generation unterhielt Wichmann von den Talenten des itzigen Hofmedicus Stieglitz schon lange, und noch früher als dieser zu den gesuchtesten Aerzten in Hannover gehörte, eine große Meynung. Der itzige Hofmedicus Lodemann besaß Wichmanns ganzes, wohlverdientes Vertrauen; ihm öffneten sich die Schätze von den vieljährigen Erfahrungen und Einsichten dieses großen Arztes; ihm wurde die Besorgung eines Theils der Kranken desselben anvertraut, und er genoß dabey des Rathes und der leitenden Winke seines ältern Freundes, durch welche er seine letzte Ausbildung als praktischer Arzt erhielt.

Wichmann hatte auch als Praktiker die Launen des wechselnden Glücks erfahren, und ob seine ärztlichen Verdienste gleich zu groß waren, als daß er je allen Beyfall hätte verlieren können, doch Perioden einer steigenden und fallenden Praxis gehabt; war aber auch die Waagschaale zu seinem Nachtheil einmal gesunken, immer hob sie sich nach einiger Zeit wie-

wieder zu seinem Vortheil. Selbst da, als er außer ältern Mitärzten von gleichbewährtem Ruhm, junge talentvolle Männer neben sich aufblühen und vom Publikum begünstigt sah; als die neuere Philosophie und die Erregungs-Theorie diejenigen Aerzte, die nicht in diese Ideen hineingingen, mit Annihilirung bedrohten, selbst da blieb Wichmann fest und unerschüttert stehen. Aber freylich Alter, Leiden, Kränklichkeit hatten ihn doch nach und nach etwas abgestumpft, und, so unverdrossen, wohlwollend und theilnehmend er immer am Krankenbett gewesen war, so konnte er doch itzt, von Kummer und Schwachheit niedergedrückt, nicht immer seinen Kranken eine finstre Stirn und einen grämlichen Blick verbergen. So groß daher noch immer seine Praxis war, so fühlte er doch, daß es bald Zeit zum Abtreten sey. „Ich bin aus der Mode gekommen, pflegte er zu sagen, man tolerirt mich nur noch; ich bin ihnen zu alt.“

Wiewohl er nicht gleichgültig gegen Anerkennung seiner Verdienste und die Aeußerungen dankbarer Gesinnungen war, so konnte ihn doch der Schein der Uebertreibung oder eines aus Absichten herfließenden Lobes beleidigen.

Ein talentvoller und biederer Mann hatte durch die Verwendung Wichmanns, der ihn sehr hochschätzte, eine gewisse Stelle bekommen, und sagte seinem Gönner in einem Danksagungsschreiben viel Schönes und Verbindliches über dessen Humanität und Verdienste. Weit gefehlt, daß diese freygebig ausgespendeten Lobeserhebungen gut auf Wichmann hätten wirken sollen, regten sie in ihm vielmehr den Verdacht an, als halte ihn der Schreiber des Briefes für eitel oder kleinlich genug, sich gern in Wolken von Weihrauch einhüllen zu lassen, und er antwortete in einem sehr gereizten und bittern Tone, worin er bemerkte, wie in gar keinem Verhältniß das ihm ertheilte unmäßige Lob mit dem kleinen Dienst stehe, den er dem Freund geleistet habe.

Wichmann hatte sich durch Betriebsamkeit und praktische Thätigkeit zu einem gewissen Wohlstand empor gearbeitet, und diesen durch Wirthschaftlichkeit und Sparsamkeit theils erhalten theils vermehrt. Je saurer ihm der Erwerb seines Vermögens geworden war, ein desto strengerer und sorgsamerer Haushalter des Erworbenen war er. Aber er war es nicht auf Kosten der Liberalität der Gesinnungen;

gen; Feind aller Verschwendung, aller Ueppigkeit und alles unnöthigen Luxus, machte er doch einen seiner Lage angemeßnen Aufwand, übte eine edle Gastfreyheit aus, und zeigte sich oft (selbst im Verborgenen) großmüthig, freygebig und mildthätig. Daß er auf die bestmögliche Erziehung seiner ihm so sehr an Herzen liegenden Kinder bedeutende Summen verwandte, ist schon oben erwähnt worden; zwey seiner Söhne ließ er in der Erziehungsanstalt seines Bruders im Lüneburgischen Celle, und zuletzt auf dem Gymnasium zu Gotha erziehen und ausbilden. Ueberhaupt war er weniger im Großen als im Kleinen genau, und hielt den Heller zu Rathe, als ein kluger Haushalter bedenkend, daß mehrere kleine Summen addirt ein großes Ganzes geben.

Im Besitz eines wohlerworbenen Ruhms, einer blühenden, liebenswürdigen Familie, eines gesegneten Wohlstandes, was konnte seinem Glück fehlen, als daß der Sonnenschein desselbigen bis an sein Ende fortdauerte. Aber, ach! — „qui si mortem tum obiisset, in ampliſſimis fortunis occidisset, is propagatione vitae quot, quantas, quam incre-

dibiles haufit calamitates r). " Denn in die letzten Jahre des ehrwürdigen Mannes drängten sich alle Bitterkeiten zusammen, die den Ausgang seines Lebensprozesses beschleunigten. Theure, hoffnungsvolle Kinder, eine unaussprechlich geliebte Gattin, einen Bruder, an dem sein Herz mit Zärtlichkeit hing, riß ihm das Todesschicksal von der blutenden Brust; sein Gehör verließ ihn; sein Auge erblindete; Kränkungen verschiedner Art, die in dem vorstehenden Aufsatz angedeutet worden sind, wurden ihm nicht sparsam zubereitet. Was er durch die langwierige, schmerzhafte Krankheit und den Tod seines zu den schönsten Hoffnungen berechtigenden Sohnes August, in dem er die Stütze seines Alters, den Erben seiner für die Arzneykunst wichtigen Sammlungen sich zu denken gewöhnt hatte, was er durch diesen Todesfall litt, beschreibt keine Feder, obgleich der Nekrolog dieser Leiden in der Biographie August Wichmanns gedacht hat. Er wußte sich zu fassen und wenigstens äußerlich ruhig zu seyn, auch um den Gram seiner mitleidenden reizbaren Gattin nicht zu vermehren,

r) Cic. T. Q. 1, 35.

ren, so wie diese edle Seele hinwiederum alles that, die vorige Wunde bey ihm nicht aufs neue aufzureißen. „Das Weib kann mehr tragen, schrieb sie einmal in diesen Beziehungen, als der Mann. Ihm möchte ich gern jede Erinnerung ersparen, dem guten Vater!“

Noch konnte Wichmann nicht ganz unglücklich seyn, so lange ihm dieses edle Wesen zur Seite stand, sie, die für ihn und nur für ihn lebte, die alles Unangenehme von ihm abzuwehren, in jede seiner Eigenheiten hinein zu gehen, und alles, was sie wußte, daß ihm angenehm sey, zu thun einzig beflissen war, die sich selbst seiner ärztlichen Angelegenheiten treulich annahm, und ihm über die Kranken, die in seiner Abwesenheit da gewesen, oder von denen Nachricht eingegangen war, pünktlichen Bericht abstattete, die die sorgsamste Hausmutter und die treueste, gewissenhafteste Erzieherin ihrer Kinder war. Ein stilles, bescheidnes, anspruchloses Weib, lebte sie nur den Ihrigen und ihrer Pflicht; ohne gelehrte Ausbildung hatte sie doch ihre guten Anlagen nicht verwahrlost, und sie fuhr fort, sich durch eine verständig gewählte Lectüre und durch Nachdenken über die wichtigsten Angelegenhei-

ten aufzuklären, wobey sie auch die Absicht hatte, sich als Erzieherin ihren Kindern desto nützlicher zu machen. Dem wärmsten, innigsten Pflichtgefühl stand bey ihr ein frommer Glaube an Gott, und, was mit ihm Eins ist, der himmlische Sinn zur Seite. Wie Schade, daß das häusliche Glück dieses Paares, ja selbst die innre Harmonie der Gesinnungen und Handlungen dieser schönen weiblichen Seele durch ein periodisches Nervenübel, das ihre freye Wirksamkeit in den Sommermonaten und in Schwangerschaften lähmte, so oft gestört ward! Wie überstreng sie in den Perioden, wo ihr Geist stark war, ihre Verstimmung zur Zeit ihres Uebelbefindens beurtheilte, wie ernstlich sie rang, über ihre krankhaften Gefühle die Oberhand zu behalten, davon möge folgender Brief, geschrieben am Geburtstage ihres verewigten August, d. 16. Nov. 1797, zeugen! „Auch heut bin ich froh: ich habe „Gott diesen Morgen mit innigem Gefühle „für die Freuden gedankt, die er mir zwanzig „Jahre durch dieses Kind, was er mir nicht „länger schenken wollte, verlieh. Ich fühlte „es tief, aber ohne große Traurigkeit, „daß ich viel verlohren habe, sagte mir aber

„auch

„auch selbst: Wie? wenn ich nun dies Gut
„entweder gar nicht, oder noch viel kürzere
„Zeit genossen hätte? Hätte ich dann Recht zu
„murren? Wars nicht immer große, unver-
„diente Güte, daß ich dies Gut besaß und
„zwanzig Jahre besaß? Sehen Sie, ich suche
„die Lichtseiten, deren es gewiß in meinem
„Leben recht viele gibt, so gern heraus. Aber
„Gott weiß es, woran es liegt! Es ist wirk-
„lich, als ob zwey verschiedene Naturen in
„mir wohnen. In dem Zeitpunkt von Ostern
„bis Michaelis bin ich ein ganz unterschiedner
„Mensch von dem, was ich in den für jeden
„Andern trüberen Wintertagen bin. Alle
„Kraft meines Körpers und Geistes möchte
„ich gern anwenden, wenn ich diesem Uebel
„ausweichen könnte, was mich dann immer
„so beschleicht, daß ich die erste Entstehung
„kaum bemerke, und von dem ich mich daher
„auch während der Epoche kaum überreden
„kann, daß es körperlich ist. Nur wenn ich
„mich wieder froh fühle, wenn gleichsam der
„Sturm wieder vorüber ist, dann merke ich,
„da ich durch Medicin allein wieder ein ganz
„anderer Mensch geworden bin, daß es doch
„blos körperlich seyn muß. Wollen Sie wohl

„glauben, daß ich mich itzt schon wieder vor „Ostern fürchte! Aber mein Zustand ist dann „auch abscheulich. Mit mir selbst, mit allen „Menschen, mit Gott, möchte ich wohl sagen, „selbst mit allem nicht zufrieden, mißtrauisch „gegen meine besten Freunde, immer mißver„gnügt, nur die wenigen Abendstunden abge„rechnet, wo Alles um mich herum ruhet. „Sehen Sie, so lebe ich mir und meinen be„sten Freunden, meinem guten Mann und „Kindern dann wirklich zur Last, habe immer „die Kräfte der Seele noch, mir selbst zu sa„gen: Es ist nicht recht, so zu denken und zu „handeln, gräme mich oft recht herzlich dar„über, fasse bestimmte recht gute Vorsätze, „die ich aber höchstens ein-, zweymal, mit „vieler Anstrengung ausführe, um dann gleich „wieder desto tiefer zu fallen, und mich dann „wieder desto schrecklicher zu quälen. Denken „Sie nun nicht, daß ich mich vielleicht so be„trage, wenn es nicht nach meinen Wünschen „in der Welt geht, oder mich häusliches Lei„den drückt! Auch hieran liegt es nicht; denn „sonst müßte ich gerade jetzt, wo ich wirklich „ein recht großes Leiden mit trage, mich so „fühlen, und doch ist das, Gott Lob! gar

„nicht

„nicht der Fall. Ich nehme den herzlichsten, „thätigsten Antheil an einem höchst traurigen „Familienleiden, aber dabey bleibe ich doch „stark, voll Vertrauen auf eine gütige Vorse„hung, mutre nicht, verrichte alle meine häus„lichen und Mutterpflichten mit Ordnung und „Pünktlichkeit, so viel meine immer nicht star„ken Kräfte es mir erlauben. Nach dieser „Schilderung meines Zustandes sagen Sie mir „offenherzig, was kann, was muß ich thun, „um mir, wo möglich, diesen Zustand zu er„leichtern oder ganz abzuwenden! Die medi„cinischen Vorschriften soll mir mein Mann „treulich angeben.“ Wirklich brachte sie es im folgenden Jahre durch festes Anstemmen gegen das Uebel und durch den unwandelbaren Vorsatz, die Seele nicht von dem Körper unterjochen zu lassen, dahin, daß ihr Zustand erträglicher ward. Acht Tage vor ihrem Ende schrieb sie, d. 12. Apr. 1799: „Wir haben „den Winter, trotz der Kälte, doch alle gut „überstanden, auch mein guter Ernst, Gott „sey Dank! Ich nähere mich jetzt aber fast „mit jeder Stunde einem Zeitpunkte, wo mir „der Gedanke des Todes sehr nahe liegt. Ich „soll noch einmal Mutter werden, und mein

„Befinden ist nicht so, daß ich mir dies so „ganz leicht denken darf. — Ich bin auch „auf alles das gefaßt, was mein guter Va„ter für mich bestimmt. Zwar kann ich nicht „leugnen, daß mir die Trennung von meinem „guten Mann und Kindern schwer werden „wird — denn ich habe auch hier viel Veran„lassung zu Freuden — Doch denke ich auch „— Ueber eine Spanne, und wir werden uns „auf ewig wieder sehen!" Die letzten Worte ihres im Vorgefühl des Hinscheidens geschriebenen Briefes, den der Empfänger nie ohne tiefe Rührung, nie ohne sich das schöne Bild der Edlen zu vergegenwärtigen, wieder lesen kann, waren: „Leben Sie wohl bis zum fro„hen Wiedersehen, wo es uns allen unendlich „wohl seyn wird, und ich mich auch der dort „wieder zu Findenden freuen werde." Der Verlust einer Gattin, die seine Welt und sein Himmel gewesen, war ein zu schwerer Schlag des Schicksals, als daß sich der bedauernswürdige Wittwer von ihm hätte erholen können. Das Kind, dessen Geburt der Mutter das Leben kostete, erneuerte bey ihm täglich und stündlich wehmüthige, bittersüße Empfindungen. Mit unbeschreiblicher Liebe hing der

Vater

Vater an der kleinen Lucie, sorgte mit rastlosem Bemühen, diese zarte, hinfällige Pflanze zu erhalten und hatte noch die letzte Freude, sie unter seinen schützenden und pflegenden Händen gedeihen zu sehen.

Noch einen Verlust hatte er zu überstehen, ehe er aufhörte zu leben und zu leiden. Sein Bruder, der Pastor

Carl Rudolph Christian Wichmann in Celle starb den 10. Dec. 1800 im 56sten Jahre seines Alters. Bey einer sehr verschiedenartigen Ausbildung fand doch im Wesentlichen eine große Uebereinstimmung der Gesinnungen zwischen beyden Brüdern statt, und das engste Herzens-Verein dauerte unter ihnen bis zum Tode des jüngern. Sie unterhielten einen nie unterbrochenen, wöchentlichen Briefwechsel mit einander, machten sich wechselseitig zu Vertrauten aller ihrer Geheimnisse, ihrer Leiden wie ihrer Freuden, und standen einander mit Trost, Rath und mit der That bey. Auch diese süße Gewohnheit des wechselseitigen Gebens und Empfangens hatte nun ihren Gegenstand und ihre Nahrung verlohren! Der Prediger Wichmann hatte seine Schul-Ausbildung in Hannover und auf dem k. Pä-

dago-

dagogium zu Ilfeld erhalten: von Jugend auf von seinen Eltern zum geistlichen Stande bestimmt, ergriff er diesen, ohne eigentlich einen Beruf dafür zu fühlen. Er studirte in Göttingen, brachte seine Candidaten-Jahre als Hospes im Kloster Loccum unter dem Abt Chappuzeau, dem er stets mit großer Verehrung zugethan blieb, hin, und wurde hierauf Prediger im Lüneburgischen Celle, erst an der Blumenlager-Kirche, und sodann an der Neuenhäuser, an welcher er zwanzig Jahre stand, wiewohl ihm eine Reihe von Jahren hindurch, seiner Schwächlichkeit halber, ein Collaborator beygesetzt wurde. Als Prediger war er, so lange ihm seine Brust verstattete auf der Kanzel aufzutreten, gern gehört worden, und seine Amtsführung zeichnete sich durch Abstellung einiger unpassenden, veralteten Gebräuche, durch zweckmäßigere Einrichtungen, vornehmlich auch durch wohlthätige Fürsorge für die Armen, und durch Einführung des Rochow'schen Kinderfreundes, des Noth- und Hülfsbüchleins, des Gesundheits-Katechismus und ähnlicher nützlicher Schriften in die Schule seiner Gemeinde aus. Aber sein Haupt-Verdienst lag in der Errichtung einer

Erzie-

Erziehungsanstalt, die im Jahr 1782 zufällig und im Kleinen begann, sich bald ausbreitete und selbst Ausländer, Engländer, Franzosen, Dänen unter ihren Zöglingen zählte. Es ist schon in andern Schriften, selbst im Nekrolog, gesagt worden, daß sich die Erziehung hier möglichst an die Form der elterlichen und häuslichen anschloß, daß die jungen Leute, bis zur Universität vorbereitet wurden, und daß außer Wichmanns eignen gutgerathnen Kindern mehrere andre wackre Jünglinge aus diesem Erziehungshause hervorgingen, unter denen der Nekrolog das Andenken des jungen August Wichmann und des Freyherrn von Knigge gefeyert hat. Wichmann, unterstützt von einer Gattin, welche die ihr zufallenden Geschäfte der Fürsorge und Pflege mit Liebe und Eifer umfaßte, und von mehreren Lehrern, widmete seiner Anstalt fast seine ganze Kraft, welches ihm durch die Erleichterung, die er in seiner Amtsführung erhalten hatte, möglich gemacht ward. Er studirte eifrig die neuern pädagogischen Werke, benutzte, was auf sein Local und seine Verhältnisse anwendbar war, und stiftete dadurch Gutes. Selbst die Regierung schenkte seiner Anstalt ihre Aufmerksamkeit

samkeit, machte ihm ein Geschenk von 500 Thalern, und munterte ihn auf, in seinem gemeinnützigen Bemühen fortzufahren. Nur Ein unüberwindliches Hinderniß drückte ihn; er hatte seit Jahren mit einem siechen Körper zu kämpfen, der seines Geistes Aufstrebungen niederhielt, seine Ansicht der Welt und seine ganze Stimmung trübte, und ihn oft auf das Krankenlager niederwarf. Dieß vermochte ihn endlich, ein Jahr vor seinem Tode sein Institut ganz eingehen zu lassen; er versprach sich nun ruhigere, heitere Tage, aber nur der Tod konnte sein Arzt und Retter von allem Uebel werden. Er litt lange, er sah seinem Befreyer mit Fassung und Resignation ins Angesicht, bat seine Gattin und Kinder, ihn nicht durch ihr Jammern weich und wehmüthig zu machen, bestellte mit aller Gegenwart des Geistes sein Haus und schlief ein, beynahe um die Stunde, die er vorher gesagt hatte. Er hatte Muth genug, Tags vorher seiner Gattin die Anzeige, die sie über seinen Tod in die Zeitungen setzen lassen sollte, selbst zu dictiren. Die Seinen verlohren an ihm einen sehr treu und sorgsam waltenden Hausvater.

Nach

Nach diesem letztern von mehreren herzzerschneidenden Verlusten näherte sich der Leibarzt Wichmann mit schnellen Schritten seinem Grabe. Er war sieben Wochen bettlägerig, ehe ihn der Tod ganz ausspannte. Seine letzte Noth war groß, doppelt groß für ihn den Arzt, der, wie er auch äußerte, die Symptome der sich ankündigenden letzten Katastrophe alle kannte, alle nach einander auftreten sah, und berechnete, was, wie viel, wie lange er noch zu leiden hatte. Die Unbekanntschaft mit der Zukunft, die so vieles erleichtert, kam ihm nicht zu Hülfe. Aber er leerte den Becher geduldig, still, voll Ergebung in sein Schicksal, obgleich mit Sehnsucht nach seiner Erlösung, nur darüber bekümmert, daß er den Seinigen Sorge, Kummer und Mühe mache, aber durchdrungen von Rührung und Dankbarkeit für die Beweise von Aufmerksamkeit, Liebe und Zärtlichkeit seiner ihn umgebenden Kinder und Verwandten und seiner Freunde überhaupt. Sein ältester Sohn, der damals noch auf dem Gymnasium in Gotha war, eilte herbey, um noch den väterlichen Segen zu empfangen. Ihn, den Gutgearteten, noch einmal zu sehen, war Labung für den scheidenden Vater. In den

letzten

letzten Tagen seines Lebens ließ er sein Sterbebette immer mit vielen Blumen umgeben, unter denen er, nach ausgekämpften bangen Todeskampf, zuletzt sanft entschlummerte,

— — dubio, quem non in turbine rerum
Deprendit suprema dies, sed abire paratum
Ac plenum vita [s]).

Sechs Kinder waren ihm in die Ewigkeit vorangegangen; ein Sohn, zwey erwachsne liebenswürdige Töchter und die kleine Lucie überlebten ihn. Letztre wurde nach Wichmanns letzten Wunsch und Willen der Pflege und Erziehung einer würdigen Frau, der verwittweten Mme Böries, Schwester des Hofmedicus Lodemann, anvertraut, bey der sie an Geist und Körper zunimmt und fröhlich heranwächst.

Gotha. Lenz.

Joh.

s) Statius Wälder, 2, 2, 125 f.

Joh. Dan. Overbeck,

Doctor der Theologie und Rector des Gymnasiums zu Lübeck.

geb. 1715.
gest. 1802 t)

Das Leben eines Schulmannes beut in der Regel von sogenannten Merkwürdigkeiten, d. h. Vorfällen, die in das Rad der öffentlichen Begebenheiten sichtbar eingreifen, nur wenig dar. Dagegen ist es oft von einer nicht geringen, wiewohl nur selten bemerkten Wichtigkeit, in Beziehung auf den verborgenen Gang der Dinge, den wir den Zeitgeist nennen. Wie der Meister, so der Schüler! Wie viel liegt also nicht

t) Das Leben dieses verdienten Lehrers und Directors einer ansehnlichen Schulanstalt hat einen trefflichen Beschreiber gefunden, unter dessen Hand es eine sehr unterrichtende Lectüre geworden ist: „Leben Hrn. J. D. Overbecks, von einem nahen Verwandten und vormaligen Schüler des Verewigten. Lübeck 1803. 8. 47 S. " — Der Nekrolog hat die Erlaubniß, jene einzelnen Bogen aufzunehmen, die hier in einem genauen Abdruck folgen.

nicht daran, wie der Mann selber gebildet war, zu welchen wissenschaftlichen und sittlichen Grundsätzen er sich bekannte, was für Kunstfertigkeiten er besaß, der einer zahlreichen Jugend, bevor sie in höheren oder niederen Rollen auf dem Weltschauplatze auftrat, Bildung und Fertigkeiten ertheilte! Mag immerhin vom Schulstaube im gewöhnlichen Tone gesprochen werden! Unläugbar keimet unter diesem Staube ein großer Theil derjenigen Kraftäusserungen des menschlichen Geistes, unter denen das Reich der Natur und der Sitten sich zu beugen genöthiget wird.

Den Schulmann bezeichnet vor allem seine Methode. Jedes Zeitalter schafft sich eine Lehrart nach Zeitbegriffen, nicht immer nach Zeitbedürfnissen. Drey Schulepochen folgten seit der Reformation im protestantischen Teutschlande auf einander so, daß doch die eine die andere nicht ganz verdrängte. Die erste, ein Verdienst Melanchthons und seiner Mitarbeiter, ging unmittelbar vom Papstthum und den Klosterschulen aus, wo unter mönchischer Disciplin alle Literatur den Stempel der herrschenden scholastischen Philosophie trug. Kein Wunder, daß innere und äussere Form

der

der neuen Anstalt von jener Abkunft und von dieser Herrschaft zeugte. Doch war es gewiß ein richtiger und nur durch Uebertreibungen verfälschter Blick, der bey der Schuljugend verhältnißmäßig mehr das Gedächtniß als den Verstand, mehr die Phantasie als das ernste Nachdenken in Anspruch zu nehmen gebot. Uebrigens verrieth sich damals eine doppelte Tendenz: einmal, das neue Licht der im südlichen Italien nach langem Todesschlaf erwachten klassischen Literatur dankbar zu benutzen; und fürs andere, das eben so neue Licht der in Deutschland vollendeten Religionsreinigung eifrig festzuhalten. Daher auf der einen Seite die treue Anhänglichkeit an jenen Kenntnissen, die, zur Bezeichnung des gelungenen Austritts aus der Barbarey des Mittelalters, mit dem Namen der Menschlicheren (Humaniora) beehret wurden! und auf der anderen Seite das begünstigende Hinneigen zu theologischen Studien; in der That ein Bedürfniß damaliger Zeit. Zwey volle Jahrhunderte hindurch blieb diesen Schulen nach Melanchthons Regel fast die Alleinherrschaft. Und alle Bildung bezielte den künftigen Gelehrten.

Inzwischen verscheuchte Leibnitzens Genius die Nebel der Scholastik. Die Vernunft untersuchte freyer in ihren Angelegenheiten; und allmählich traf die Reihe auch die bisher unverletzlichen Sätze des Kirchenglaubens: mit welchem Fuge oder nicht? das gehört nicht hieher. Eine freyere Philosophie, zumal in der Muttersprache verkündigt, kann nie das ausschließende Eigenthum der Gelehrten bleiben. Sie popularisiret sich unter den Händen ihrer Bearbeiter, und dann dringt gleich der von ungefälliger Form entbundene Stoff elastisch unter das Volk. Die mit Kenntnissen nun auch bereicherten anderen Stände begehrten Bildung auch für ihre Jugend; und dies führte um die Mitte des vorigen Jahrhunderts die zweyte Schulepoche herbey. Das Signal dazu gaben Basedow und seine Gehülfen; sichtbar wiederum mit einer zwiefachen Tendenz. Einmal nämlich galt es, gleichsam das wissenschaftliche Patriciat des gelehrten Standes zu vernichten, und auch dem Plebejer, dem Layen das Licht zu bringen; dann aber fürs andere, der bestehenden, bey allmähliger Ausartung und übertriebener Gedächtnißcultur, vielleicht zu einseitig in bloße Wortgelehrsamkeit sich verlieren:

lierenden Methode, sogenannte Sachkenntnisse entgegenzusetzen. Diese, zumal auf den Layen schon mitberechneten, aber das Gedächtniß und die Phantasie ungerecht vernachläßigenden Sachkenntnisse (Realien), mußten anderswo als aus der Literatur einer ausgestorbenen Welt, mußten aus Erfahrungen unserer modernen gesellschaftlichen Existenz geschöpfet werden. Man hätte das Eine thun und das Andere nicht gänzlich lassen mögen. Aber die goldene Mittelstraße zu halten, fällt seit Adam schon so schwer! da gingen in Philantropinen und Realschulen die Humaniora beynahe zu Grunde.

Die dritte Epoche bezeichnet die neueren Bemühungen, auf der einen Seite dem Gelehrtenstande neben den Sachkenntnissen gleichwohl die klassische Literatur zu retten, und auf der anderen zugleich das Bedürfniß der übrigen Stände, mit Hinsicht auf Zeitmängel, durch zweckmäßige Anstalten zu befriedigen. Gymnasien trennen sich nun von sogenannten Bürgerschulen; so wie diese letzteren sich wieder von Industrie- und Erwerbsschulen unterscheiden, allwo der Jugend des gemeinen Mannes nicht blos Kopf und Herz

durch Lehrunterricht, sondern auch die Hand und der Erwerbsgeist durch Arbeitsfleiß, geübt wird.

Es ist hier nicht der Ort, diese drey Revolutionen des deutschen Schulwesens, mit gehöriger Rücksicht auf den Gang der Cultur und der Sitten zu würdigen. So viel möchte indessen nicht können geleugnet werden, daß eine Bildung junger Gelehrten, die der Humanioren und der Klassiker sich allenfalls überheben zu können glaubt, einen sehr schönen Standpunkt höherer Cultur verläßt. Man wird allerdings durch die Erfahrungswissenschaften und ökonomistischen Fertigkeiten unserer Zeit — auch abgesehen von bloßen Brodstudien — ein sehr nützliches Mitglied der Staatsgesellschaft. Allein wenn dies Alles ist, so möchte doch eben da der Fehler liegen, daß im Allgemeinen zu wenig jetzt auf den Menschen und zu ausschließlich alles auf den Staat, so wie er ist, berechnet wird, diese der eigentlichen Humanität doch meistens abholde und immer eigensüchtige Maschine, die den Menschen ja nur als Sinnenwesen, fast nur als nutzbares Thier, würdiget, hingegen weder achtet noch entwickelt, was für eine übersinnliche Welt

Welt und deren Zwecke, über allen Staats-Horizont weit hinaus, in seiner Brust verschlossen ist. Das that zwar, als solcher, der Staat der Alten auch nicht; aber ihre Erziehung bezweckte doch ganz etwas anderes, als die bloße Routine in unsern Staatskammern und Behörden, oder auch die bloßen Freuden des Erwerbs. Ihre Gymnastik z. B. die den Jüngling sich fühlen und seiner Kraft sich freuen lehrte, wie verschieden vom heutigen militärischen Drillwerke! Dann ihre Vorhöfe der Philosophie, bis zum inneren Heiligthume selbst; wo es theils Uebungen des Scharfsinns, theils aber auch Erhebung des Gemüthes galt, Seelenadel und Verachtung dessen, was gemein ist. Endlich die Kunst, die das Streben nach dem Idealischen aufregt, ohne welches man, bey auch noch so hoher einseitiger Bildung, dennoch in gewissem Sinne ein gemeiner Mensch bleibt. Auch ihr Kriegesdienst, als Opfer auf dem Altare des Vaterlandes, nicht mit dem heutigen willenlosen Gehorsam; auch des Jünglings früherer Eintritt in die activen Rechte einer so schönen Bürgersphäre; selbst die politische Eminenz der damaligen gebildeten Welt über alles Ausland; sogar der

Standpunkt des männlichen Geschlechts gegen das weibliche; alles dies und noch vielmehr dergleichen trug mächtig dazu bey, den Gesichtskreis des gebildeten Mannes jener Zeit hoch und weit zu öffnen, seine Brust zu spannen, und mit Kraft und Würde sie zu erfüllen. Daher denn so ein großherziger Ton in den Schriften der Alten; so viel über unsere ärmliche Conventions- und Finanzwelt unendlich Erhabenes. Jede Zeile ihrer Dichter, ihrer Redner, Geschichtschreiber u. s. w. wie athmet sie diese selbstständige Hoheit! Sollten sie nicht noch immer dergleichen auf die Seele des Jünglings wirken, der bey ihnen aufwächst? wohlverstanden, wenn der Lehrer selbst mit ihnen empfindet, wenn er ihren Geist zu ergreifen weis, wenn er in ihren Geschmack eindringt, und vor allem sie nicht zu bloßen Exempelbüchern für Syntax und Grammatik herabwürdigt. —

Doch genug, und vielleicht mehr als genug, zur Vorrede. — Der Mann, von dessen Lebensumständen in diesen Blättern Bericht ertheilet wird, bekannte sich zur Lehrform der ersten jener Schulperioden, mit einer Brust voll Liebe zu den Alten. Ihm war die Zweyte

recht

recht eigentlich zuwider; und an der Dritten nahm er, als abgelebter Greis, keinen Antheil mehr.

Johann Daniel Overbeck ward gebohren zu Rethem, einem Lüneburgischen Städtchen an der Aller, den 23. Jun. 1715; der vierte unter vierzehn Geschwistern, worunter acht Söhne waren. Sein Vater, Caspar Nikolas Overbeck (st. 1752), anfangs Conrector zu Zelle, nachher Pastor zu Rethem, dann zu Pattensen, und endlich Superintendent der Bardowieckischen, nach Pattensen verlegten, Inspection, ein treflicher Schulmann und gelehrter Exeget (S. dessen Biographie von v. Seelen, Lübeck 1752. Fol.), zeugte ihn in zweyter Ehe mit Helena Magdalena Metzendorf (st. 1729).

Väterlicher Seits war sein Großvater Christoph Overbeck, zuerst Pastor zu Hornesburg im Bremischen, dann zu St. Nicolaihof vor Bardowieck; und die Großmutter Anna Elisabeth, des sehr verdienten Rectors der Lüneburgischen Johannisschule, Nikolas Zimmermann, Tochter.

Sein Großvater mütterlicher Seite war Matthias Metzendorf, hinter einander

Conrector zu Osterode, Rector zu Uelzen, Conrector an der Lüneburgischen Johannisschule, und Pastor erstlich zu St. Lambert, hernach zu St. Nikolai in Lüneburg. Seine Großmutter derselben Seite hieß Anna Götz; ihr Vater, eines Rathmannes Sohn aus Uelzen, hat in Göttingen gelebt.

Von seinen entfernteren Vorfahren wissen wir, außer dem väterlichen Aeltervater Caspar Overbeck, Kaufmann in Lüneburg, und der Religion halber ein Flüchtling aus Westphalen, keinen namentlich anzugeben. Ob der wegen einer milden Stiftung in Hamburg bekannte Jobst v. Overbeck sich mit Recht für einen Verwandten gehalten habe, und ob demnach eine gemeinschaftliche Herkunft aus den Niederlanden, wo noch heutiges Tages der Overbecke viele sind, nachzuweisen sey; das sind unausgemachte Dinge.

Von den Geschwistern des Unsrigen starben zwey Brüder und vier Schwestern in früher Kindheit. Die übrigen, die Er jedoch alle überlebte, waren: Johann Adolf (gebor. 1706), Pastor zu Handorf im Lüneburgischen; Levin Conrad (geb. 1712), Pastor zu Salzhausen ebendaselbst; Georg Christian (geb.

(geb. 1713), der Rechte Doctor und Consulent in Lübeck; Gottfried Ferdinand (geb. 1717), der Apothekerkunst Beflissener; August Friedrich (geb. 1719), Schullehrer zu Hermannsburg; Dorothea Elisabeth (geb. 1722), Gattin des Pastors Müller zu Hanstedt; und Anna Elisabeth (geb. 1725), unverheirathet.

Ein so zahlreiches Familienhäuflein ohne Vermögen noch Anhalt, durfte sich keiner anderen Hoffnung überlassen, als solcher, die auf eigenen Verhalten beruhet: in der That die schönste! Uebrigens hatte unsern Johann Daniel Mutter Natur mit glücklichen Talenten beschenkt; auch den Empfehlungsbrief an die Menschen, ein anziehendes Aeusseres, hatte sie ihm nicht versagt. So schien es nicht zweifelhaft, daß er die Bahn seiner Väter betreten würde; ungeachtet einst (da die Studien so vieler Söhne dem Vater kostbar fielen), von einer Handlungsdienerschaft in Hamburg die Rede war, und nachher auf der Universität ihm die Lust zu noch anderen Fächern anwandelte.

Die erste Bildung erhielt er in häuslicher Stille von seinen Eltern selbst. Noch schwebte

es

es in späteren Jahren ihm lebhaft vor, wie der Vater den vierjährigen Knaben hingezeichnete Buchstaben nachmalen ließ, und wie die Mutter biblische Historien, auch weltliche, ihm vorsagte, Kirchenlieder mit ihm sang, dann aber mit Fragen aus der europäischen Regententafel endigte; denn sie liebte die Wissenschaften, und las fleißig die heil. Schrift mit eigenen Ansichten. Eine Zeitlang besuchte er nachher die öffentliche Schule zu Rethem, und trieb Schreiben und Rechnen, den Katechismus und Latein, unter dem Rector Wilde. In der Folge traten Hauslehrer hinzu: einer unter diesen war der Vater des berühmten Hamburgischen Professors Büsch.

Solchen Unterricht theilten mit ihm die zwey nächsten seiner ältern Brüder; die er zu erreichen pflegte, wo nicht übertraf: so daß er würdig befunden ward, Ostern 1726 mit ihnen die erste Classe der Michaelisschule in Lüneburg zu betreten. Ob damals ein heimliches Gift in dieser Schule umherschlich? genug, er hat es oft als eine besondere Vorsehung Gottes mit innigem Danke gepriesen, daß sein dortiger Aufenthalt nicht von langer Dauer war, ohne sich über die Ursache näher

zu

zu erklären. Wie viel moralisches Unheil wäre der Welt erspart, hätte es über diesen Punkt von jeher aufmerksame Lehrer und Schulvorsteher gegeben!

Die Brüder kehrten nacheinander ins Vaterhaus zurück; und hier kam ihnen, was sie in Lüneburg hatten lernen können (auch Musik unter der vorzüglichen Anleitung des Cantors Dreyer), um so viel besser zu Statten. Ihr liebreicher Vater, des Lehramts freylich gewohnt, obgleich mit Pfarr- und Inspectionsgeschäften genug überhäuft, ermüdete nicht, sie in allem weiter zu führen. Noch vorhandene Jugendproben beweisen, welch ein kraftvoller Lehrer er war, aber auch, wie damals die Humaniora blüheten. Wer sieht zu unserer Zeit (es mögen noch einige Schulen in Sachsen und Schwaben die Ausnahme machen), wer sieht zwölfjährige Knaben sich in griechischen Nachahmungen zuvor lateinisch geschriebener Aufsätze, dann in den mannichfaltigsten Versmassen der römischen Dichter üben? — Historie und Geographie trug wiederum ein Hauslehrer vor.

In diesen Zeitraum fällt eine kleine häusliche Geschichte. Nahe am Pfarrhofe zu Patensen

tenſen ſchattete ein kleines Gehölz, deſſen freyere Benutzung der Predigerfamilie geſtattet war. Sämmtliche Brüder, Freunde der Natur und der Gartenkunſt, ſchufen ein Luſtgehölz aus dieſem Walde, mit durchgehauenen Gängen und Lauben. Nach Kleinlohe — der Name des Waldes — wallfahrteten alsbald Lüneburger und Harburger. Wenn dann hin und wieder an heiteren Nachmittagen das Lob der neuen Anlage in den Luſtgängen erſcholl, ſo lauſchte nicht ſelten in irgend einer Laube auf Baumwipfeln einer der jungen Schöpfer, und genoß eines recht glücklichen Augenblicks.

Das Jahr 1731 trennte unſer Brüderkleeblatt. Die beyden ältern bezogen um Michaelis die Univerſität Jena. Johann Daniel blieb zurück, nicht etwa aus Ungleichheit in den Wiſſenſchaften, ſondern des Koſtenpunktes halber. Manchen an ſeiner Stelle hätte das geſchmerzt; ihn gar nicht. Vielmehr geſchah, was ihm von Herzen lieb war. Sehnlich wünſchte er noch, durch fortgeſetzte Uebungen in todten und lebenden Sprachen, in deutſchen und lateiniſchen Verſen und anderen Ausarbeitungen, in der Kenntniß der beſten Schrift-

ſteller

steller alter und neuerer Zeit, dann auch in der Meßkunst und Musik, sich weiter auszubilden. Die Freude, seinem unvergleichlichen Vater hiedurch noch mehr Zufriedenheit zu erwecken, sein Rath und seine Unterstützungen ermunterten ihn dabey ganz ungemein, und erleichterten manche Schwierigkeit, zu vieler Anderen und seiner eigenen Verwunderung.

Doch froher war er fast nie gewesen, als da im folgenden Jahre ein Anverwandter aus Lübeck, Namens Schrödter, Schreiber beym h. Geisthospitale, ihm gegen einigen Privatunterricht bey dessen Kindern Haus und Tisch antrug. Welche Aussicht! Im Gymnasium zu Lübeck, unter der Anleitung der berühmtesten Lehrer, schwelgen zu dürfen in allem was nur ächte Schulwissenschaft heißen kann! Mit beyden Händen wurde der Antrag, auch vom Vater, angenommen; und so sah er denn zum erstenmal diese ruhmvolle Stadt, die ihm zehn Jahre darauf, (das hofte er nicht,) zwote Vaterstadt werden sollte.

Sein Vater brachte ihn selbst hieher, und der in unvergeßlichen Verdiensten gestorbene Rector von Seelen setzte ihn, nach vollzogener Prüfung in die erste Classe, weit über Ande-

Andere seines Alters hinauf. Die ganz vortreflichen Lehrer, die er außer dem bereits genannten Ersten unter ihnen bekam, die herrlichen Uebungen im Sprechen und in der Feder, wozu man hier im Gymnasium durch ernstes Handanlegen und eine Fülle von Ausarbeitungen in deutscher sowohl als lateinischer und griechischer, gebundener und ungebundener Rede, gelangte, der schöne Vorschmack, den man in der Bücherkunde und Gelehrtengeschichte gewann, das reizende Beyspiel so vieler treflichen Mitschüler, unter denen einige nachher die größten Männer geworden sind; dies und noch viel mehr Hiehergehöriges waren Dinge, um derentwillen er bis an sein Lebensende die Stunde segnete, worinn diese Stadt ihn zuerst aufnahm. Mit innigstem Dank verehrte er die Asche des berühmten von Seelen und der sehr geschickten beyden Conrectoren Göldelius und Lange, deren letzterer damals Subrector war: dreyer Lehrer, mit denen man, seinem Urtheile nach, nur wenig andere vergleichen kann. Ganz unerwartet prophezeyte ihm schon damals Lange, er werde noch einst sein Nachfolger werden.

So

So verlebte er in Lübeck drittehalb Jahre, ohne seinen Vater eben viel zu kosten. Er ward in guten Häusern bekannt, gab Stunden und erhielt hie und da für einen Wochentag den Haustisch. „Ich habe," sagt er in einem unvollendeten Aufsatze, „allerley gesehen, „gelernt, erfahren, das mir zur Warnung, „zur Prüfung und zu einer behutsamen Auf„führung, hernachmals auch zur Beförderung, „dienſam gewesen ist. Ich habe überhaupt „fröhliche und betrübte Tage, heitere und „dunkele Stunden, angenehme und zum Theil „auch sehr beschwerliche Umstände abwechselnd „hinnehmen müssen. Im Winter hätten mir „für Kälte, weil es mir an einer eigenen „Stube fehlte, oft die Finger krumm frieren „mögen. Doch muß ich gestehen, in Lübeck „dazumal weit mehr Freude als Leid, aller „meiner eingeschränkten Umstände ungeachtet, „gehabt zu haben." — Nirgends war er vergnügter, als in der Schule. Außer derselben lockten den feurigen Jüngling in müßigen Stunden Musik und Tanz. Auch ins Sängerchor ging er ein Jahr lang. So wäre er gerne noch ein Jahr und länger hier geblieben, mit seines Vaters völliger Zustimmung; hät-

ten sich nicht Umstände ereignet, die ein Anderes nothwendig machten.

Sein schon genannter dritter Bruder, (den er nachmals nach Lübeck zog, und dadurch die Gründung der Familie daselbst veranlaßte,) stand zu der Zeit, nach vollendeten nur zweyjährigen Universitätsstudien, bey einem Anverwandten in Lauenburg, dem auch unser Johann Daniel bekannt war, als Hauslehrer. Diesem hatte noch vor Ablauf seiner zwey Contractsjahre sich die Aussicht zu einer Verbesserung gezeigt. Um ihn loszumachen, ward unser Overbeck zum Ausdienen an seiner Stelle in Vorschlag gebracht. Der Lauenburger war geneigt, den Candidaten mit dem Schüler zu vertauschen; und so mußte er denn Lübeck früher verlassen, als sonst sein Wunsch und seine Hoffnung war. In damals kriegerischen Zeitläuften hielt er am 14. October 1734 im Gymnasium die Abschiedsrede öffentlich de bello a literarum studioso adversus ignorantiam gerendo. Rector von Seelen hatte die Zuhörer durch eine gelehrte Schrift de DEO bellatore, ad Exod. XV, 3. (S. dessen Meditatt. Exeget. P. III. p. 832—856) dazu eingeladen.

In

In Lauenburg verrichtete er das ihm aufgebürdete Jahr hindurch seine viele Arbeit, wider eigenes Vermuthen, doch mit Vergnügen; obgleich er auf den Unterricht mehr Zeit verwandte, und ihn auf mehr Gegenstände erstreckte, als verlangt war. Seiner Zöglinge waren sechs; und der täglichen Unterrichtsstunden war noch eine mehr. Außer den Sprachen lehrte er nicht nur Religion, Logik, Geschichtskunde und Meßkunst, sondern auch Rechnen und Schreiben, Musik und Tanz. Diese muntere Geschäftigkeit gewährte ihm Frohsinn und Liebe bey den Hausgenossen; und auch das Jahr in Lauenburg ward ihm eines der angenehmsten seines Lebens.

Um Michaelis 1735 befahl ihm endlich sein Vater, die akademische Laufbahn anzutreten. Ueber Hannover, allwo er den Hofstaat Georg des Ilten, der damals seine deutschen Lande besuchte, und auch den König selbst öffentlich speisen sah, ging er nach Helmstädt. Dort war er an das Mosheimische Haus empfohlen; in diesem nahm er auch seine Wohnung, — ein Umstand, der Epoche in seiner Lebensgeschichte macht. — Mosheim, damals öffentlicher Lehrer der Theologie in Helmstädt, nachher

Abt, und endlich Kanzler der Universität Göttingen, ein geborner Lübecker, stand bereits in dem ausgezeichneten Ruhme, den er durch sein Moralwerk, seine Kirchengeschichte und seine Kanzelreden begründete. Der leutselige Mann flößte sogleich dem Jünglinge Vertrauen ein; umgekehrt mißfiel der wohlunterrichtete und wißbegierige Jüngling dem großen Gelehrten nicht. Mosheims Lehrstunden wurden ihm unentgeldlich geöfnet; und schon im ersten halben Jahre hörte er dessen Vorträge über den Brief an die Römer, so wie Lackemachers über den Propheten Hoseas. Vielen Anderen vielleicht ein zu hoher Anfang; ihm nicht, denn er kam von der Lübeckischen Schule. Doch hörte er auch Logik und Wolfische Metaphysik bey Frobese; Anderes bey Andern. Vieles außer der gewöhnlichen Ordnung: hiezu bestimmte ihn vorzüglich die Voraussetzung, daß ihm, wie seinen Brüdern, die akademische Zeit wohl nicht länger als auf zwey Jahre zugemessen seyn dürfte. Allein schon um Ostern 1736 zeigten sich hierinn günstigere Aussichten. Mosheim gab ihm den Tisch und nahm ihn zum Hauslehrer seiner Kinder an, einer Tochter von neun, und zweyer Söhne von acht

und

und vier Jahren. Wie froh machte ihn dies Geschäft! Wie lehrreich verflossen ihm die Tischstunden, wenn er an der Seite des beredten und gedankenreichen Mannes im engsten Familienkreise saß. — Gepredigt hatte er schon verschiedenemale mit Beyfall; den Stand eines Landgeistlichen hatte er schon lieb gewonnen. So hielt er sich bisher berufen für die Kanzel. Nun aber wirkte ein neues Vorbild auf seine jugendliche Seele: Mosheim, der Professor, ward sein Ideal; und so erwachte in ihm die Begierde nach akademischer Anstellung. Wer war in ähnlicher Lage, und erlag nicht derselben kleinen Eitelkeit?

Noch manches kam hinzu, das dem auflodernden Ehrgeize Nahrung gab. Auf Mosheims erstes Prorectorat hatte er Veranlassung, zwey Gedichte zu schreiben; eines deutsch und anonym, das andere lateinisch in fremdem Namen. Beyde erhielten ausgezeichneten Beyfall. Das erstere hatte der neue Prorector sogleich der Menge aller übrigen vorgezogen, und dies Urtheil auch nicht verändert, nachdem er den Verfasser erfahren. Für den Urheber des letzteren hielt er lange einen andern geschickten jungen Mann, fand sich aber ange-

nehm überrascht, als einst bey einem häuslichen Schmause der wahre Verfasser sich ihm entdeckte. Jetzt überhäufte er ihn mit freundlichen Aufmunterungen, jetzt nannte er ihm das Beyspiel eines Overbeck, seines väterlichen Oheims, der ein grundgelehrter Mann gewesen sey, und mit welchem Leibnitz Briefe gewechselt habe. Muthig, lieber junger Freund! flüsterte er ihm zu wiederholtenmalen ins Ohr; muthig hinan, und aufs Höchste studiret! — Man kann denken, daß dergleichen Worte tief in die Seele des Jünglings drangen. Sie wirkten desto kräftiger, je väterlicher sich der treffliche Mann ihm hingab. Nicht nur verschafte er ihm Stipendien, sondern er übertrug ihm auch Correctur und Register mancher seiner eigenen Schriften, die Uebersetzung Calmet's und Cave's, und die Verfertigung manches deutschen und lateinischen Gedichtes, wozu irgend eine öffentliche Veranlassung entstand. Solche Arbeiten wurden auch manchmal gut bezahlt; und so sah der junge Mann sich über eigenes Vermuthen im Stande, seinen Aufenthalt in Helmstädt auf ganzer sieben Jahre, ohne Belästigung seines Vaters, auszudehnen. Ja, es gelang ihm, einen

einen jüngeren Bruder nach sich zu ziehen, und auch diesem einige seiner Ausgaben bestreiten zu helfen.

Den Fortgang seiner Studien schildert er selber: „Daß ich fortfuhr, alles was Mos„heim in öffentlichen und Privatstunden las, „aufs fleißigste zu hören, versteht sich von „selbst. Kirchenhistorie, Hermeneutik, Exe„getik, Dogmatik, Moral, Pastoral, Pole„mik, kurz: was er nur vortrug, ward aus „seinem so beredten Munde mit begieriger „Seele von mir aufgefangen, und zum Theil „mehreremale wiederholt. Ein gleiches ge„schah mit Frobesens philosophischen und „mathematischen Stunden; ein gleiches mit „Reuffels Naturrecht, Sittengesetz und „Staatskunst. Ferner besuchte ich Byte„meisters Experimentalphysik, wobey dieser „Mann zugleich sein Kunstkabinet und seine „kostbare Naturaliensammlung vorzeigte. Ich „hörte Breithaupts natürliche Gottesge„lahrtheit, auch von der Hardts hebräi„sche Sprachlehre und seine Erklärung jüdi„scher Alterthümer. Ferner Schläger über „die Apostelgeschichte und die Pauliniſchen „Briefe; denselben über die griechischen Al„ter

„terthümer des Lambert Bos, und über „die hebräischen des Reland. Abt Seidel „brachte dazumal nichts zu Ende; doch hörte „ich, was er zu lesen anfing. Zu den Gesell„schaften, in welchen Wagner die merkwür„digsten Himmelserscheinungen bey Tage oder „zur Nachtzeit beobachtete, unterließ ich nicht, „mich allemal einzufinden. Als der nachma„lige Professor in Stuttgart, M. Rues, „von Jena nach Helmstädt kam, erklärte er „mir nebst der übrigen Mosheimischen Haus„gesellschaft, zu welcher er selbst gehörte, zu „seiner Uebung die von ihm kurz vorher unter „Hamberger getriebene Naturlehre. Nach„dem ich bey dem Lector der französischen „Sprache, d'Eireval, der sich einen Mar„quis nannte, und bey einem andern Sprach„meister, Roi, im Französischen zu einer „ziemlichen Fertigkeit gekommen war, so ließ „ich den Umstand nicht unbenutzt, daß der „izige schwedische Bischof in Hernösand, Kiör„ning, in Mosheims Hause eine Stube „nahm, in welche aus der Meinigen unmit„telbar eine Thüre ging. Dieser Mann hatte „wirklich die Stelle eines Predigers an der „französischen lutherischen Kirche in Stock„holm,

„holm, von welcher er die Einkünfte zog. „Allein mit Erlaubniß der Vorsteher seiner „Gemeine war er ins zweyte Jahr in Paris „gewesen, blos um das Französische nach der „neuesten und allerfeinsten Aussprache zu trei„ben. Jetzt kam er nach Helmstädt, um sich „vom Abt Mosheim den Doctorhut auf„setzen zu lassen, wie auch geschehen ist. Alle „Abende, an welchen wir konnten, war er „entweder bey mir, oder ich bey ihm, um uns „mit einander theils über andere Dinge zu „unterhalten, theils auch die Feinheit der „französischen Mundart, besonders in Absicht „auf die Aussprache, weiter auszuüben. Auf „diese Art behielt er desto besser, und gewann „ich zu gleicher Zeit mit ziemlichem Glücke, „was er in Paris gelernt hatte. Mir ward „nachher von Leuten, die auch vor kurzem aus „Paris gekommen waren, gemeiniglich das „Zeugniß ertheilet, daß ich es in der guten „Aussprache weit gebracht hätte. Im Engli„schen und einigen anderen der heutigen Spra„chen übte ich mich für mich selbst. Auf das „Arabische pflegte man sich dazumal noch nicht „so sehr, als itzt, zu legen. Das Rabbini„sche verleidete mir Mosheim. Dem Sy-

„rischen und Chaldäischen mit mir eine Lehr-
„stunde zu widmen, hatte niemand Lust. In
„der Singekunst und auf dem Klavier, so viel
„ich konnte, zuzulernen, bestrebte ich mich nei-
„benher bey aller Gelegenheit. Unter andern
„half hiezu auch der Unterricht, den ich den
„Mosheimischen Kindern in diesen Dingen
„gab. Ich war nämlich auch ihr Musikmei-
„ster, gleichwie ihr Sprach-, Schreib- und
„Rechnenmeister. Auch die Geige und die
„Flöte spielte ich damals. Allein wie viel von
„allem diesen habe ich nach der Hand einge-
„büßt, an die Seite gelegt, vergessen!"

Unter solchen Uebungen dachte er an einen Schulmann am allerwenigsten. Wiewohl, eigentlich zuwider waren ihm die Schulwissenschaften im Grunde gar nicht. Vielmehr konnte er sich auch auf der Akademie der Beschäftigung mit ihnen nie ganz enthalten. „Fast wider „meinen Willen," sagt er, „war mir die „Schule, so zu reden, an das Herz gewach-„sen. Wenn, zum Exempel, Mosheim „ein biblisches Buch erklärte, so regte sich fast „immer ein Wunsch bey mir, daß auf eine sol-„che Art mir irgend einmal in meinen Schul-„jahren ein Cicero möchte erläutert worden „seyn.

„seyn. Wenn er Latein redete, so billigte, „lobte und bewunderte oder tadelte ich in der „Stille das, was er zu hören gab, mehr oder „weniger, nachdem er entweder ciceronianisch „oder schlechter sich ausdrückte, sich selbst ähn„lich oder unähnlich blieb, richtig oder unrecht „aussprach. Wenn er das Griechische anders, „als nach den Accenten las, so war es mir gar „nicht gelegen, und ich empfand einen heim„lichen Verdruß, wenn er, wiewohl überaus „selten, einmal die akademische Weise mit„machte, und von den niederen Schulen mit „einiger Geringschätzigkeit sprach. Ueber dem „Lesen des Cicero und anderer lateinischen al„ten Schriftsteller, imgleichen bey allerhand „Uebungen in der Feder, die dadurch erwecket „und befördert wurden, überraschten mich „meine jungen Freunde ziemlich oft und zum „Theil nicht ohne inneren Tadel, welchen ih„rer einige mir auch zuweilen zu erkennen ga„ben. Nichts bewirkte jedoch hierinn bey mir „eine Veränderung.“

Mosheim hatte sich es ernstlich vorgesetzt, seinem jungen Freunde fortzuhelfen. Bey aller Gelegenheit sprach er davon. Vor allen Dingen ermahnte er ihn, eine gewisse Blödigkeit

keit abzulegen, oder wie er sich ausdrückte, das Mißtrauen gegen sich selbst. Dies hielt freylich schwer, und hält in gewissem Maaße immer schwer, je zarter der junge Mann empfindet und je ehrbegieriger er ist. Um sich jedoch in dieser für das Leben sehr nothwendigen Sache zu üben, eröffnete ihm Mosheim auf ein halbes Jahr seinen Hörsaal zu unentgeldlichen Vorlesungen. Auch ließ er ihn fleißig disputiren, bald als Respondent, bald als Opponent. Sein und anderer Kenner Beyfall ermunterte dann allerdings den Jüngling, und schon trug dieser sich mit kühneren Hoffnungen, als seine Gesundheit zu wanken begann.

Für die Lebensart eines Stubengelehrten war sein Körper zu blutreich. Es entstanden hypochondrische Aufwallungen, und in der Folge sonderbare Zufälle, die wohl Einige für epileptisch hielten. Aderlässe, anstatt das Uebel zu heben, schwächten nur die Constitution, und senkten den Geist noch tiefer in Trübsinn. Jetzt bemächtigte sich seiner eine furchtbare Hoffnungslosigkeit. In diesem Zustande plagte er sich mit allerley abwechselnden Entwürfen. Bald wollte er Landmann werden, bald in den Krieg gehen. Wirklich, als einst sich einer der

Braun-

Braunschweigischen Prinzen zum Feldzuge nach Ungarn rüstete, war er nahe daran, als Husar mit ihm zu gehen. Zum Glück berieth er sich noch zuvor mit Mosheim; und der freundliche Mann redete ihm mit allem Glimpf die Grille aus dem Sinn. Eine bessere Entschliessung war die, daß er sich um Pfingsten 1740 über Braunschweig, Zelle und Lüneburg nach Hause begab und den Pyrmonter Brunnen trank, auch Lustreisen nach Harburg und Hamburg machte. Diese Cur schlug an, und mit gestärkter Kraft und neuer Munterkeit kehrte er zurück in den Schoos der Mosheimischen Familie, die ihn wie einen Sohn und Bruder empfing.

In diesen Zeitraum fallen zwey kleine gelehrte Arbeiten. 1739 schrieb er das Leben des Erzbischofs Tillotson. Es steht vor dem ersten Bande der von Mosheim besorgten Uebersetzung der Predigten dieses geistreichen Britten. Und 1740 erschien von ihm, auch auf Mosheims Verlangen, die Uebersezzung des 3ten Theils von Calmets biblischen Untersuchungen. (Die beyden ersten Theile hatten einen andern Uebersetzer.)

Doch

Doch die Stunde des eignen Heerdes hatte geschlagen. Mosheim rieth, mit einem Schuldienste immerhin den Anfang zu machen, und das Professorat im Auge zu behalten. Sie ahneten beyde nicht, daß die Vorsehung schon entscheidend beschlossen habe. Das Conrectorat in Quedlinburg war vacant. Mosheim verschaffte es seinem jungen Freunde, und am 30sten May 1743 erhielt er die Bestallung. Mit ziemlicher Heiterkeit trat er sein Amt an: aber er fand die Umstände von manchen Seiten in der Maaße widrig, daß er mit Mosheims völliger Zustimmung schon das Jahr darauf abbrach, und, wiewohl mit einiger Gemüthsunruhe, das Subrectorat in Lübeck annahm. Seine Antritts- und Abschiedsreden bey dieser zwiefachen Gelegenheit, die 1745 auf Mosheims Begehren unter dem Titel: Orationes tres pro ingrediendorum ratione munerum, unius deponendi, habitae, Lubecae. 8. herauskamen, zeigten schon damals seine Gewandheit im eleganten lateinischen Styl: eine Fertigkeit, worinn er es in der Folge den größten Humanisten gleich that. Daneben bezeichnen diese Reden den Gang, den er mit seinen Schülern zu nehmen gedach-

gedachte. Er wollte sie nämlich in seinem Unterricht allemal beyläufig über die Fortschritte belehren, welche die Wissenschaften von Zeit zu Zeit in der gelehrten Welt machen würden, um sie dadurch in den Stand zu setzen, sich unter ihm sowohl, als besonders nachher auf der Universität und im ganzen Leben, bey ihrem Studiren darnach zu richten. Dies ist wenigstens der Sinn, den er selber seiner Quedlinburgischen Antrittsrede: de coformandis in schola ad genium seculi juvenum ingeniis, beylegte. Denn sonst war er eigentlich dem Zeitgeiste gar nicht hold, in sofern er ihm laxere Grundsätze nicht nur für die Schulbildung, sondern auch für Religion und Sittlichkeit herbeyzuführen schien.

Jetzt erblicken wir also unsern Overbeck in dem Amte, das er ebenfalls nur als ein Vorläufiges betrachten sollte, welches er aber bis ins funfzigste Jahr mit Treue und Auszeichnung getragen hat. Er kam wieder in sein geliebtes Lübeck; er fand seine verehrten Lehrer wieder, und ward — erfüllte Weissagung! — ihr College. Anfangs trübte zwar zuweilen seinen Geist die ihn nun ergreifende Ahnung, daß doch wohl die Schule sein Erstes

und

und Letztes seyn würde: Mosheims väterlicher Zuruf in manchem Briefe aus damaliger Zeit verräth diese Stimmung. Aber der blühende Zustand des Gymnasiums, — denn zahlreich flossen Ausländer und Einheimische hier zusammen, und gearbeitet wurde mit Kraft, — dann auch seine Ergebung in die Fügungen des Himmels, gab ihm wieder Muth und Freudigkeit. Nie hat er in seinem ganzen Leben frölicher, und nie nach eigenem Geständnisse, mit reicherem Erfolg, gearbeitet, als in den ersten zwanzig Jahren, da er als Subrector und Aufseher der öffentlichen Bibliothek, und hernach als Conrector, der Schule vorstand. Wer aus seinen Händen in von Seelen's Hände zur ersten Classe überging, den mußte die Natur verwahrloset oder eigener Unfleiß geschändet haben, wenn er nicht nachher auf der Universität dem Lübeckischen Gymnasium ausgezeichnete Ehre machte. Die Mittel, womit dies erreicht wurde, waren: eigene Werthschätzung humanistischer Kenntnisse, eiserner Fleiß, durchdachte strenge Methode und strenge Disciplin. Der letzteren ungeachtet, hiengen dennoch seine Schüler an ihm: denn immer ist die Würde des Ernstes, die sich nichts vergiebt

und

und gleichwohl eine heitere Seele im Hintergrunde, Wohlwollen aber in ihren Zwecken zeigt, der Jugend gleichsam ein moralischer Magnet. Wie hat er aber auch gearbeitet! Zu jeder seiner Stunden bereitete er sich mühsam vor, und das bis in sein spätestes Alter. Und doch hatte er, in früheren Jahren oft acht Stunden des Tages, theils öffentlichen, theils Privatunterricht zu geben. Hierdurch ward ihm unter andern solches Aufseyn zur bleibenden Gewohnheit: im Sommer schon um vier, im Winter doch vor sechs Uhr, saß er an seinem Schreibtisch.

Unter allen seinen Klassikern war ihm sein Cicero der Vertrauteste; den bearbeitete er mit rastlosem Eifer, den suchte er mit Quintilian, seinen Schülern vorzüglich wichtig, und seinen Ausdruck ihnen nach und nach geläufig zu machen; nicht blos im Uebersetzen und Erklären, sondern auch durch Nachahmungen. Er wußte diese an sein Original so anzuschließen, daß dem Schüler die Arbeit wirklich federleicht ward: aber desto mehr Schweiß hatte sie dem Lehrer gekostet. Er erhielt auf diesem Wege, was ihm durch eigene Aufsätze der Lernenden allein langwieriger deuchte:

die Uebung, das Deutschgedachte schnell und sicher und mit Geschmack in römische Form und Farbe, aber genau nach der als meisterhaft vorausgesetzten Anordnung des Originals, umzugießen.

Mosheims deutscher Ausdruck, zumal in den ersten seiner heiligen Reden, schien ihm musterhaft. Die Rechenschaft, die er sich über dies Gefühl gab, weckte in ihm eine eigenthümliche Idee, die eben auch Einfluß auf seine Lehrart gewann. Er erklärt sich darüber selbst auf folgende Weise: „Unter allen Schriften, die „Mosheim deutsch herausgab, haben bey „mir, was die Kraft, Anmuth und Schönheit „der Schreibart anbetrifft, allemal die ersten, „und besonders die ersten seiner heiligen Re„den, den Vorzug gehabt. Wie ich diese zu„erst kennen lernte, war ich selbst noch täglich „mit den Reden des Cicero beschäftigt, und „glaubte immer, diesen lateinischen Redner „in dem Deutschen leibhaftig wiederzufinden. „Je länger ich beyde neben einander abwech„selnd fortlas, desto mehr Stärke gewann bey „mir die Empfindung dieser Aehnlichkeit, die „ich zwischen ihnen beyden einmal angetroffen „hatte. Und noch diese Stunde dünket mich, „daß

„daß meine damalige Bemerkung mich nicht „sehr getäuschet hat. Ist dieser Gedanke kein „Irrthum: so glaube ich ferner, eine Ursache „angeben zu können, aus welcher die erwähn„te Aehnlichkeit abzuleiten steht. Mosheim „selbst hatte sich nämlich nicht sowohl, wie ei„nige zuweilen behaupten wollten, nach einem „Tillotson oder Saurin, als nach einem „Cicero gebildet. Man weis, wie fleißig „dieser Mann in seiner Jugend die Alten ge„lesen: und sein Cudworth kann allein leh„ren, wie groß seine Bekanntschaft mit dem „Cicero gewesen sey. Was ist es Wunder, „daß seine deutsche Beredsamkeit, worinn er „keinen seiner Landsleute zum Vorgänger an„nahm, eine Ciceronianische Beredsamkeit „ward? Ich will ihn hiermit für keinen Nach„ahmer erklären. Ueberall war bey ihm mehr „Natur als Kunst. Allein auch die besten „Köpfe bilden sich doch insgemein nach ande„ren, die ihnen vorzüglich gefallen, wenn sie „es gleich selbst nicht wissen.“

„Mosheim, dachte ich also, ist Cicero, „und Cicero ist Mosheim! Allein wie „wunderbar! In Ansehung des äußerlichen „Vortrages ist doch der Eine so sehr weit von

„dem Andern unterschieden. Welche Dinge „haben mit einander weniger Verwandtschaft, „als die langen Perioden, die der Eine, und „die kurzen, welche der Andere liebet? Sollte „ich mich etwa irren? Nein! Ich fühle zu „sehr, daß die Beredsamkeit des Einen nicht „anders mit meinem Verstande und Herzen „verfährt, als die Beredsamkeit des Andern. „Und in eine solche Vergleichung mit dem Mu„ster aller lateinischen Redner bin ich bisher „noch keinen Deutschen zu stellen vermögend „gewesen. Woran liegt dies? Und was ist „die Ursache?"

„Ich war schon eine Zeit in Helmstädt ge„wesen, als die Beantwortung dieser Fragen „mir noch immer schwierig schien. Die bisher „genossenen Anweisungen zur guten Schreib„art und Beredsamkeit hatten mir kein Ver„mögen mitgetheilt, die Sache ausfindig zu „machen. Seitdem der Mund Mosheims „mich noch ungleich mehr, als seine Feder, „rührte, empfand ich Regungen, die nicht nur „meine Aufmerksamkeit schärften, um immer „weiter nachzusinnen, sondern die mich auch „endlich auf die rechte Spur zu bringen schie„nen. Nicht die äußerlichen Handhabungen

„und

„und Verbindungen unserer Worte und Aus„drücke, sagte ich allgemach zu mir selbst, kön„nen zu der Stärke unseres Vortrages viel „beytragen. Die Gedanken an sich, ihre Wahr„heit, ihre Gründlichkeit, ihr Gewicht, ihre „Stellung, Reihe und Ordnung, ihre Rich„tung, ihr Schwung, ihre Wendung, sind „die vornehmsten Wirkungsmittel unserer Be„redsamkeit. Behauptet ein jedwedes Stück „unserer wahren nachdrücklichen und rühren„den Vorstellungen in unserem Ausdruck nur „den ihm von der Natur angewiesenen Platz; „stehet es da, wo es stehen soll, nur in sei„nem gehörigen Licht oder Schatten, großem „oder geringem Nachdruck, stärkern oder schwä„chern Feuer; so ist es sehr gleichgültig, ob „das äußere Wortband so oder anders geflech„ten wird, sich wenig oder gar nicht windet, „sich so oder anders anleget, sich endlich ein„findet oder nicht einfindet, sondern völlig zu„rückbleibet. Perioden mögen angewandt oder „nicht angewandt werden: wir müssen das, „was wir sagen wollen, frey, aus vollem Her„zen und in der mehr oder weniger begeistern„den Empfindung, die die Sache selbst haben „will, von uns sagen! Leidet, ohne das ge„

„ringste zu verschieben, oder zu schwächen,
„oder umzuformen, die Sprache das Wort-
„band, desto besser! Leidet sie es nicht, so
„bleibt ein wohlgebauter Körper allemal um
„desto schöner, je weniger ihn eine unnatür-
„liche Schnürbrust umklemmt. Im ersteren
„Falle befindet sich gemeiniglich die lateinische
„Sprache, in dem letztern die deutsche.“

„Die Urtheile dieser Art entstanden bey
„mir nach und nach. Sie ergötzten und un-
„terhielten mich. Sie häuften und verstärk-
„ten sich weniger oder mehr. Allein ohne die
„vorhin berührten Uebungen, worüber einige
„Freunde mich zuweilen ertappten, würden
„sie kaum, oder wohl gar nicht, zu einiger
„Reife gekommen seyn. Es waren dieses ge-
„meiniglich Versuche, wodurch ich gern erfah-
„ren wollte, ob die Regeln, die ich mir von
„Zeit zu Zeit abzog, auch gültig wären. Zu
„vielen malen blieb es bey Uebersetzungen
„Mosheimischer deutscher Reden oder Vorre-
„den ins Latein. Meine Freunde schienen
„dies für Exercitienmacherey zu halten, und
„glaubten mich über einer ziemlich schnöden
„und fruchtlosen Arbeit anzutreffen. Sie ver-
„standen nicht, was ich vorhatte, und wurden

„der

„der Blödigkeit halber, worein sie mich ver„setzten, weil ich selbst meiner Sachen noch „so wenig gewiß war, auch nicht näher von „mir unterrichtet. Im Grunde ließ ich mich „nicht stören, und trieb meine Bemühung, „so oft ich Muse hatte, um zu sehen, ob nicht „wirklich ein lateinischer Ciceronianischer Vor„trag herauskäme, wenn meine Uebersetzung „allen einzelnen Gedanken und Sätzen des „deutschen Redners ihre Stellen, ihre Rich„tung gegen einander, ihren Schwung und „ihre Beziehung auf einander ließe, ohne das „Geringste zu verrücken oder herumzuwerfen, „und wenn schicklich eingeschobene lateinische „Partikeln, in lateinische Mittelwörter ver„wandelte deutsche Zeitwörter und andere das „lateinische Wortband knüpfende Handgriffe „nur aufs fleißigste gebraucht würden, um oh„ne Unterlaß aus einer Anzahl kürzerer deut„scher Perioden, die nie verdrehet oder ge„zerrt werden müßten, einzelne lateinische „und längere Perioden zu bilden."

„Nachdem diese Handgriffe mir ein wenig „geläufiger geworden waren, nahm ich zuwei„len, um meiner Sachen noch gewisser zu wer„den, auch eine Rede des Cicero, und be„

„trachtete die längeren Perioden darinn als „solche, die aus verschiedenen kürzeren deutschen, welche man auf die vorherbeschriebene „Weise lateinisch zusammengefüget hätte, entstanden wären. Alsdann verdeutschte ich dieselben nach dieser Maaßgabe, trennte das „lateinische Wortband, zerlegte die ganzen „Gedanken in ihre Theile, und gewann dadurch immer eine Anzahl einzelner Sätze, „die ich ohne weitere Zerrung oder Verrückung „in lauter kleinere deutsche Perioden verwandelte. So entstehen unter dem Messer des „Naturkündigers aus einem großen Polypen, „welcher lebt, eine Menge kleinerer, die nicht „weniger leben.“

„Ich kann nicht läugnen, daß Anfangs „diese Sache ziemlich langsam von Statten „ging. Sie hat und behält immer ihre „Schwierigkeit. Sie will durch eisernen Fleiß „errungen seyn, und sie ist es werth. Unsere „Uebersetzer lassen es hierinn gemeiniglich zu „sehr fehlen. Fast immer ist dieses die einzige „wahre Ursache, weßwegen es so oft heißet, „daß man an ihrer Arbeit gar zu deutlich die „Uebersetzung merke.“ —

Man

Man überläßt es dem Leser, das Wahre, was in dieser Vorstellung ganz unstreitig liegt, zu fühlen, und gleichwohl sich vor einer gewissen Uebertreibung zu hüten, welche freylich die Sache ins Steife und Pedantische spielen würde.

Der vertraute Umgang mit den treflichsten Mustern der Schreibart hatte seinem Geschmack eine gewisse Reizbarkeit gegeben. Sehr ungehalten konnte er über das barbarische Latein werden, was je länger je mehr in neueren Schriften und Lehrbüchern um sich griff, und nicht leicht ließ er ein solches Machwerk, wenn es ihm in die Hände fiel, ohne umständliche Rüge hingehen. Mit Schmerzen sah er endlich in diesem Punkte den Sieg des Zeitgeistes und das allmählige Verschwinden aller elegantern Latinität. Ernesti und Heyne schienen ihm die letzten Römer zu seyn. Gern hätte er mit beyden Schultern den sinkenden Bau der alten Schul-Humanistik gestützt; und eben darum äußerte er sich in späteren Jahren gegen das Bearbeiten der Muttersprache auf wissenschaftlichem Felde fast zu strenge. — Nicht, daß ihm schönes Deutsch je minder gefallen hätte; aber es schmerzte ihn, daß das

Eine ſich anzumaßen ſchien, das Andere verdrängen zu wollen. Viel freundlichere Aufnahme erhielt daher jedesmal ein lateiniſcher Vers, den etwa ein Schüler ihm brachte, als er einem, auch ſonſt guten, deutſchen zugeſtehen wollte. Das belächelt vielleicht mancher neueſte Pädagog, den man jedoch an jene Frage erinnern möchte: verſteheſt du auch was du lieſeſt? Uebertreibungen wird natürlich niemand in Schutz nehmen: aber es gewährt, man ſage was man wolle, die Uebung in lateiniſcher Metrik, Vortheile, die vielleicht in neueren Zeiten nicht würden aufgegeben worden ſeyn, hätte man nicht aufgehört, ſie zu kennen. Es iſt unwiderſprechlich, daß wer nie einen lateiniſchen Vers machte, (deßwegen braucht er nicht ein lateiniſcher Dichter werden zu wollen,) auch in der Proſodie nicht ſonderlich zu Hauſe ſeyn kann. Daraus folgt aber, daß er auch die alten Dichter nie mit reinem und durchaus ſicheren Geſchmack, nie mit völligem Genuſſe zu leſen im Stande iſt. Auch das möchte in Anſchlag zu bringen ſeyn, daß wer ſich in der Metrik der Alten übt, gewiß tiefer in die Sprache eindringt, ihren Genius, und zumal ihre rhythmiſchen Verhältniſſe, näher erforſcht und dar-

bey

bey eine Gewandtheit, einen Numerus, im Ausdruck erhält, die nachher bey Arbeiten in jeder andern Sprache ihm oft, ohne daß er es weiß, oder nur daran denkt, zu Statten kommen.

Ein Freund vieler cursorischen Lesung war Overbeck nicht. Sein Eifer für Gründlichkeit ließ ihn gerne bey Gedanken und Ausdruck zergliedernd verweilen, um des Gelesenen Kraft und Schönheit dem Lernenden näher zu bringen, oder auch im Gebiete der Sprachkunde aufzuräumen. Gewiß nie konnte man ihm vorwerfen, daß er nur sich docire, und um etwa sich selber gelehrt und geistreich sprechen zu hören, — eine Klippe, die nicht immer vermieden wird, — die Fähigkeiten der Zuhörer aus den Augen lasse. Ihm war ihr Bedürfniß so ausschließend Alles in Allem, daß, als in späterer Zeit die Schüler, seiner Meynung nach, nicht durchaus so zubereitet, wie er's ehedem gewohnt war, aus den niederen Classen zu ihm aufstiegen, er schlechterdings zu ihnen sich herabstimmen, und, wiewohl mit Ekel und Betrübniß, Elemente nachholen zu müssen glaubte. Doch hatte dann auch der Geist der Zeiten seine Strafpredigten auszuhalten.

Mei-

Meistens sprach er, zumal in den öffentlichen Lehrstunden, Latein; und immer das reinste und numeröseste, was auch der Gegenstand des Vortrages seyn mochte. Mit vieler Würde in seinem Aeußeren, mit einer accentreichen Sprache, mit überall sichtbarem Ernst für die Sache, wußte er Eindruck zu machen; war er in der Schule heiter gestimmt, wie er denn im geselligen Leben es fast immer war, so konnte nicht leicht ein Vortrag imponirender seyn.

Sein Briefwechsel mit Mosheim endigte nicht eher, als mit dem Leben des letzteren. Der edle Mann war aus einem väterlichen Führer sein innigstvertrauter Freund geworden. Höchst interessant sind die Briefe in psychologischer Hinsicht. Mosheims treflichen Character zeichnen sie im schönsten Lichte; Literarisches enthalten sie wenig. Eine Herzensangelegenheit unsers Overbecks beschäftigte eine Weile beyde Freunde lebhaft; sie betraf die Mosheimische Tochter. Wie geneigt aber auch Vater und Mutter der Sache waren, sie zerschlug sich dennoch; die Schwierigkeiten waren unüberwindlich. Desto innigere Freude machte es dem Ehrwürdigen, der immer zum

Heira-

Heirathen rieth, als sein jüngerer Freund den lange gehegten Unmuth endlich überwand, und sich zu Lüneburg am 1sten Oktober 1754 mit Anna Charlotte Chüden, der zweyten Tochter des Hofmedici, Dr. Christian Friedrich Chüden, vormals Physici zu Salzwedel, vermählte.

Aus dieser beglückten Ehe sah er zwey Töchter und einen Sohn: Dorothee Erneste Conradine, geb. 1758. Eleonore Wilhelmine, geb. 1760, und Johann Christian Daniel, geb. 1762. Doch überlebte ihn nur die jüngere Tochter, verheirathet seit 1789 an Herrn Johann Hinrich Knauer, Kaufmann und verdienstvollen Aeltesten des Novogrodfahrercollegiums in Lübeck. Die ältere Tochter starb in der Kindheit; und die Vaterfreuden an seinem Sohne zerstörte leider! das Blatterngift, welches sich vermuthlich aufs Gehirn geworfen hatte, so daß der unglückliche junge Mann sein ganzes übriges Leben hindurch (st. 1792) mit einer furchtbaren Epilepsie rang. Wohl gehörte Muth und Christensinn dazu, dies harte Schicksal so zu tragen, wie unser Overbeck mit seiner würdigen Gattin es ertrug.

Nach

Nach von Seelen's Tode erhielt er im Jahr 1763 das Rectorat. Von Zeit zu Zeit ernannten auswärtige gelehrte Gesellschaften ihn zu ihrem Mitgliede. Unter den angestrengtesten Arbeiten behauptete er dennoch eine dauerhafte Gesundheit. Einige rheumatische Beschwerden abgerechnet, denen in jenem Klima fast keine Natur widersteht, war er selten krank; und selbst die zahllosen Verdrießlichkeiten zwischen den Schulwänden (auch nicht wenige außer ihnen) vermochten seinen kraftvollen Geist nicht niederzuwerfen.

So hatte er diese wahrlich! nicht geringe, für den Staat aber höchst wohlthätige Bürde ein halbes Jahrhundert getragen, als im Jahr 1793 seine öffentliche Jubelfeyer durch manche Auszeichnungen verschönert ward, die dem Verdienste im Schulstande für so häufiges Darben doch einigen Trost gewähren mochten; ihm selbst wenigstens erheiterten sie den Rückblick auf seine mühenvolle Bahn durch das Vergnügen, eine so allgemeine Anerkennung zu bemerken. Der Senat ließ ihm in einer förmlichen Sendung seinen Glückwunsch vermelden. Die Universität Kiel ernannte ihn zum Doctor der Philosophie und Theologie, und das Diplom ward

in

in Lübeck, am Jubeltage selbst, durch ein eben gegenwärtiges würdiges Mitglied jenes Musensitzes, im Beyseyn des damaligen Prorectors der Universität, öffentlich proclamiret. Die Lübecker Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit bezeugte durch eine Druckschrift ihre frohe Theilnahme, und eine Anzahl seiner Freunde in der Bürgerschaft ehrten dies häusliche Fest der einheimischen Musen durch eine Denkmünze.

Noch verwaltete er hierauf sein Amt zwey ganzer Jahre lang mit aller ihm eigenen Gewissenhaftigkeit, wiewohl an Kräften erschöpft und nach Ruhe sich herzlich sehnend. Diese ward ihm endlich zu Theil, als am 9ten Sept. 1795 der Senat ihn auf sein Ansuchen, mit Beybehaltung aller Emolumente, ehrenvoll entließ.

Von nun an widmete er sich fast ausschliessend der Vorbereitung auf die Ewigkeit, im stillen Nachdenken über die Wahrheiten unserer Religion, deren eifriger, dem Systeme treuer Bekenner er war; heiteren Gemüthes, und auf beydes gefaßt, bald zu sterben, oder auch, — da seine Gesundheit sogar wieder aufzublühen schien — ein seltenes Alter zu erreichen.

chen. Seine treue 76jährige Gattin riß ihm der Tod am 7ten Jan. 1802 von der Seite. Er sollte sie nicht lange beweinen; schon am 3ten August desselben Jahres folgte er ihr, und empfing den Tod der Natur; ein 88jähriger Greis, befallen nur mit einer leichten Unpäßlichkeit. — Ihn begleiten in eine bessere Welt seine Tugenden und sein Verdienst um Staat und Wissenschaften. Auch die Nachkommen werden es dankbar ehren; jetzt nennt, wer dem Lübeckischen Gemeinwesen dient, und auf dortiger Schule gelehrte Bildung empfing, aber auch mancher ehrenwerthe Mann im Auslande, ihn seinen unvergeßlichen Lehrer.

Unter seinen Schriften bemerken wir noch folgende:

1743.

Calmets biblische Untersuchungen, IVter Theil. Bremen. 8.

Gründe zur Vertragsamkeit in der Religion. In den Belustigungen des Verstandes und Witzes, 1743. Wintermonat. S. 369.

Der Geist der Religion. Ebendaselbst, Christmonat. S. 517.

1744.

Vorzüge der Werke des Verstandes und Witzes. Ebendas. Jenner. S. 3.

Was ein großer Kopf sey. Ebendaselbst. May. S. 421.

Die

Die Gabe zu schreiben. Ebendaselbst, Brachmonat. S. 543.

1745.

Calmets biblische Untersuchungen. V. Theil. Bremen. 8. (Die beyden letzten Untersuchungen ausgenommen.)

1749.

Virgils erstes Buch vom Landwesen, in deutschen Versen herausgegeben. Lübeck. 4.

1750.

Virgils zweytes Buch vom Landwesen, in deutschen Versen herausgegeben. Lübeck. 4.

Des Publius Virgilius Maro Hirtengedichte, mit Anmerkungen, in deutschen Versen herausgegeben. Helmst. 8.

Schreiben über die Lesart und Erklärung einiger Stellen der Eklogen des Virgils und zweener Oerter der Aeneis. Hamb. 8.

Im gesammten Briefwechsel der Gelehrten auf dieses Jahr. S. 481.

1752.

Kerngeschichte der Stadt Flensburg. Lübeck. 4.

1753.

Praefatio Novae Bibliothecae Lubecensi praemissa. 8.

Vita Alberti Menonis Verpoorten. Ibid. Vol. II. p. 517. sqq.

1754.

Relatio de opere quodam, quod sub manibus habet V. A. M. Henr. Jac. Sievers, 8. Invenitur in Nova Bibliotheca Lubecensi. Vol. IV. p. 141.

1756.

Commentatio de vita, ſcriptis, meritis M. Erici Simonis Henrici a Seelen. Lubecae. 4.

1757.

Abhandlung von dem deutſchen Namen des Heil. Weihnachtfeſtes. Lüb. Fol.

1758.

Praefatio Miscellaneis Lubecenſibus praemiſſa. Lubecae. 8.

1759.

Epiſtola gratulatoria de Scribis Pauli Apoſtoli notariis. Lubecae 4.

1760.

Deutſche Ueberſetzung der Paradoxa des Cicero. Erſte Probe. Lübeck. Fol.

1761.

Deutſche Ueberſetz. der Parad. des Cicero. Zwote Probe. Lüb. Fol.

Commentatio de ſtili comparatione Moshemiani theotisci et Ciceroniani latini. Lub. Fol.

1763.

De Jani templo a Romanis aliquoties clauſo, non clauſo a Conſtantio Imperatore. Lub. 4.

De ſcholis more Graecorum habitis. Lub. 4.

De dignitate muneris ſcholaſtici Oratio. Lub. 4.

Des

Des Marcus Tullius Cicero Abhandlung von der Großmuth und Erhabenheit der Seele, aus dem Isten Buche von den Pflichten, 18 — 29stes Capitel.

1764.

De opinione vulgari, disci in scholis multa in spem futurae obliuionis. Lub. 4.

De enthusiasmo primorum Regum Romanorum Romuli et Numae Pompilii prima causa Romanae magnitudinis. Lub. 4.

Des Marcus Tullius Cicero Gedanken von der Kunst der Menschen Gemüther zu gewinnen, aus dem II. Buche von den Pflichten. 5 — 13tes Capitel. Lüb. Fol.

Synopsis fundamentorum Grammaticalium Graecae linguae potiorum. Lub. 8.

1765.

De Sapientia Dei, qua Christo homini non longior aetas in his terris concessa fuit. Lub. 4.

De cura Magistratuum Romanorum circa educandam ciuium sobolem regum tempore et reipublicae. Lub. Fol.

1766.

Des M. T. Cicero Rede zur Vertheidigung des Aulus Licinius Archias des Dichters. Lüb. Fol.

1767.

De Theologo αὐτοδιδάκτῳ. Lub. 4.

Digitized by Google

1768.

De derivanda a D. Luthero neceſſitudine, quae Curiae intercedit cum ſcholis. Lub. Fol.

1769.

Des M. T. Cicero erſte Rede gegen den Lucius Sergius Catilina. Lüb. Fol.

1770.

De cauſis, cur de conjugum officiis Cicero in ſuis officiorum libris nihil praeceperit. Lub. 4.

De Petro Apoſtolo a Chriſto ſervatore agnorum ſuorum paſtore conſtituto. Lub. 4.

Außerdem noch eine Menge Lebensbeſchreibungen Lübeckiſcher Gelehrten und Magiſtratsperſonen, dann auch verſchiedene Singgedichte für die gewöhnlichen Abendmuſiken.

Georg

Georg Thomas Serz,

Rector der Lorenzer Schule und Professor der Hebräischen und Griechischen Sprache in Nürnberg.

geb. d. 5. Febr 1735.
gest. d. 15. Febr. 1803.

Diesem unermüdlichen verdienstvollen Jugendlehrer ist der Lohn zu Theil worden, daß an seinem Grabe die Dankbarkeit laut ihr Zeugniß ablegte und ihn ehrte. In einer Denkschrift „Dem Andenken eines verehrten Vollendeten, des R. u. Prof. Serz, geweiht von dankbaren Schülern" (Nürnberg 1803. 4.) nimmt einer dieser ehemaligen Zöglinge, Herr Pfarrer Veillodter im Nürnbergischen, aufgefordert von den übrigen, das Wort, und gibt uns die zum Theil rührende Schilderung von einem stillwirkenden ehrwürdigen Verdienst. — Zu gleicher Zeit erschien ein Aufsatz in den „Literarischen Blättern" (1803. No. XXIII.) worinn ein mehrjähriger Beobachter, Hr. Göz, Rector der Sebalder Schule in Nürnberg, gleichfalls sein achtungsvolles

volles Zeugniß über Serz niederlegt, ohne daß beyde Verfasser von ihrem ähnlichen Unternehmen gewußt haben.

Um so sicherer geht aus Vergleichung beyder das wahre Bild hervor, das uns den nützlich thätigen, bescheidenen, achtungswerthen Mann treu darstellt, so wie eben diese von verschiedenen Seiten zugleich laut gewordenen Zeugnisse dafür sprechen, daß diesem Verdienst die allgemeine Achtung nicht entging. „Nie hat vielleicht, sagt Göz, ein Gelehrter Nürnbergs die Wahrheit von Klopstocks Ausspruch „Hab nur Verdienst, die Welt wird's kennen" in einem höhern Grade, wenigstens in den letzten Jahren seines Lebens, durch sein Beyspiel bestätigt, als Serz, der so verdienstvolle, so allgemein geliebte, und bis an seinen Tod unermüdlich thätige Schulmann. Das Beyspiel eines solchen Mannes ist in mehr als Einer Rücksicht lehrreich; es kann die selbstsüchtige Unzufriedenheit von Manchem, der sich verkannt und zurück gesetzt glaubt, weil er die Wünsche seines begehrlichen Herzens nicht alle erfüllt sieht, beschämen, und den geistvollen jungen Mann, der die besten seiner Kräfte Geschäften weihen muß, die tief unter seinen Talenten

lenten und Kenntnissen stehen, mit Muth und Vertrauen auf die Zukunft aufrichten." —

Und das wird es. Die stillheitre Art, mit der bey geringem Einkommen dieser Kenner und Lehrer der Wissenschaften bis zum Greisesalter hin täglich lehrte und lernte, und in den Wissenschaften selbst seine Belohnung fand, beschämt den merkantilischen Geist unseres Zeitalters, und mag manchen zur reinen Ansicht und zur Einkehr in sich bringen, der von ihm umstrickt ist. Wenn jetzt sich klugdünkende Väter, modische nachsprechende Mütter über die Wahl des Standes für ihre Kinder laut werden, so hört man nichts als schneidende Aussprüche zur Herabsetzung der gelehrten Stände, und ausschließendes Anpreisen derjenigen Lebensarten, durch die am wahrscheinlichsten Geld gewonnen werden kann. Diese Gesinnung ist so alt, wie die bürgerliche Gesellschaft, doch vielleicht nie allgemeiner und von den gebildeten Klassen geäußert worden, als in unsern Tagen. Aber es wird ewig wahr bleiben, und es wird immerfort die Herzen von edlerer Natur wieder ergreifen und überzeugen, daß der Mensch nur halb diesem schachernden Jahrmarkt der Erde, und halb einer höhern Welt

angehört, zu welcher uns die heitre, genügsame Pflege der Wissenschaften führt. Es gibt zwey Wege, das im Menschen wohnende Streben nach Genuß und Glück zu befriedigen, viel zu erwerben oder wenig zu brauchen; welches der sicherste sey, liegt am Tage. — Drum Dank auch Dir, guter Greis, für das Beyspiel deines frohen Wirkens im Dienste der Wissenschaften! Gemächlichkeit, Reichthum, Sinnenlust konnten sie Dir nicht gewähren; was gab Dir denn sonst die Weisheit? Die Kunst sie zu entbehren, wie der Dichter sagt, und daß dein Andenken in Ehren ist unter den Bessern und für die Deinen ein Seegen — ein Wort, das eine Bedeutung hat und mehr als ein leerer Schall ist.

Und so wird jeder gern bey diesem ehrwürdigen Bilde verweilen, das hier so folgt, wie es uns sein dankbarer Schüler Veillodter aufstellt; in dessen Aufsatz, als den ausführlicheren, der Nekrolog dasjenige einfügt, was aus den treflichen Bemerkungen von Hrn. Göz zur Belebung des Bildes noch dienen kann.

S.

Wenn

Wenn ein Edler, der geräuschlos, unbelohnt, aufopfernd und treu für seinen wohlthätigen Beruf lebte, nun aus dem Kreise irdischer Wirksamkeit tritt, so wird wohl die sittliche Theilnahme lebhafter aufgeregt, als wenn der Held, den die Geschichte verewigt, den glänzenden Schauplatz seiner ruhmvollen Thaten verläßt. Diese erheischen zwar Bewunderung, doch, schwer zu würdigen ist der sittliche Werth großer Männer, unentschieden bleibt oft lange der Segen ihrer Kraftbenutzung. Aber reine Achtung weiht Jeder dem stillen nützlichen Wirken, entschieden wohlthätig ist alles, was unter der Weihe des sittlichen Wollens gedeiht. In einem Kreise, dem jeder Reiz ersehnter Vortheile mangelt, mit Kraft und mit jenem Eifer zu wirken, den oft nur die Leidenschaft zu erzeugen vermag, unter drückenden Verhältnissen mit heiterm Sinne für einen verkannten Beruf zu leben, zu dulden und nicht zu klagen, im Kampfe mit Sorgen immer höhere Kraft zu entwickeln — dies beurkundet eine innere, sittliche Größe, die Jeder freudig ehrt. Wenn nun ein solcher Würdiger seine segnende Bahn endet, dann sieht man die Summe der wohlthätig wirken-

den Kräfte vermindert; dann fühlt man die Schwierigkeit, die Lücke, welche das Scheiden des gereiften Redlichen veranlaßte, wieder auszufüllen; dann trauert das Vaterland über einen tiefgefühlten Verlust.

Einen solchen Verlust hat Nürnberg im J. 1803 erlitten: einen seiner edelsten, geistvollsten, gemeinnützigsten Mitbürger hat es in dem Manne verloren, dem diese Blätter mit trauernder Ehrfurcht geweiht sind. Berechtigt durch Geisteskräfte und hohen Wirkungseifer zu Ansprüchen auf lohnende äußere Verhältnisse, lebte er in der Sphäre eines unbelohnten, verkannten Berufs, wirkte in ihr, kämpfend mit Sorgen, aber kraftvoll und heiter, streute Saamen der Weisheit und Tugend in jugendliche Herzen, weckte so manches schlummernde Talent, gab so manchem aufstrebenden Geiste die erste entscheidende Richtung, bildete so manchen Würdigen, den jetzt das Vaterland im höhern Wirkungskreise ehrt, und errang so das hohe Verdienst eines tiefeingreifenden Einflusses auf Mitgenossen und Nachwelt. Er gehörte zu den Wenigen, die ihrem Zeitalter voreilen, ohne mit ihrer hellern Einsicht glänzen oder als Reformatoren laut gepriesen werden

zu

zu wollen. Bescheiden stand der Mann hinter denen, die er gebildet hatte, bewunderte ehrend die schönen Früchte ihres Geistes, deren Keime er gelegt hatte, freute sich des Anblicks ihrer segnenden Wirksamkeit, und ahndete oft nicht im freudigen Anschauen derselben, daß er vor seiner eigenen schönen Pflanzung stand.

Er ist nun aus dem Kreise irdischer Wirksamkeit getreten. Sein Name prangt nicht in der Reihe berühmter Gelehrten, seine Urne umwindet nicht der Kranz des Ruhms. Selbst manche seiner Mitbürger kannten den Werth ihres edlen Genossen nicht. Aber ein heiliges Denkmal der reinsten Hochachtung, des feurigsten Dankes, der kindlichen Liebe, haben seine Verdienste ihm in den Herzen seiner Schüler errichtet. Sie nannten ihn Freund und Vater! Mit Wärme schlagen ihre Herzen für ihn; mit tiefer Rührung fühlen sie den Verlust, den das Vaterland durch seinen Tod empfindet. Für die Grundlegung ihrer wissenschaftlichen Bildung, für die Leitung ihrer frühern Kraftentwicklung, für die Erweckung so vieler hellen, ihr Denken und Empfinden leitenden Ideen, für die kräftigsten Ermunterungen zum Fleiß, zur Ordnung und sittlichen Thätigkeit,

für den Segen seines gesammten Unterrichts, für den höhern Segen seines edlen Beyspiels, für die stärkende Kraft, die das Andenken an ihren verehrten väterlichen Lehrer ihnen gab und immer geben wird, werden sie stets mit der Wärme des tiefsten Gefühls seinen Namen nennen.

Daß sie an seinem Grabe diesen Tribut des Dankes und der Verehrung niederlegen, daß sie laut bekennen, was der Vollendete ihnen war, daß sie, die vielleicht allein den Umfang der Verdienste des bescheidenen Mannes zu würdigen vermögen, die Größe des Verlustes zu schildern versuchen, den das Vaterland durch seinen Tod erlitt, daß sie diesem geloben, in seinem Geiste für dasselbe zu wirken, daß es ihnen vielleicht gelinge, seinem theuern Namen auch in den Annalen deutscher Verdienste eine Stelle zu erwerben — dies ist der Zweck dieser wenigen Blätter. Möge ihr Inhalt nicht für ein Bild gehalten werden, das, ohne Hinsicht auf Aehnlichkeit, nur die Züge eines treflichen Mannes aufstellen soll. Nein, es verwebe sich in diese Schilderung kein Zug, der dem Vollendeten nicht angehörte. Bescheiden, geräuschlos lebte er; einfach sey auch die Schil-

derung seines edlen Lebens. Zwar wird derjenige, dem diese zerstreuten Züge das Bild des würdigen Mannes theuer machen, über das Unvollendete der Zeichnung klagen, denn selbst nicht die Lebensumstände des Verewigten vermag diese Scizze chronologisch genau anzugeben, und gänzlich unbekannt läßt sie uns mit der Geschichte der frühern Entwicklung seines Geistes; allein der Mangel an Nachrichten, den selbst seine theuern Angehörigen nicht zu heben vermochten, muß dies entschuldigen.

*

Serz war geb. den 5. Febr. 1735 in dem Nürnbergischen Landstädtchen Herspruck, wo sein rechtschaffener Vater Rathsbürger und Stadtkämmerer war. Hier erhielt er auch den ersten Unterricht in den Wissenschaften und in der Musik. Er war bestimmt, das Weißgerberhandwerk zu lernen, und stand wirklich schon in der Lehre; allein Bühel, der damalige Rector der dortigen Schule, hatte durch seine leichte und gefällige Methode in dem Knaben die Liebe zum Studieren geweckt, und gewann seine Eltern, ihn dem gelehrten Stande

zu

zu widmen. Trefflich vorbereitet von diesem wackern Manne, und ausgerüstet mit mannichfaltigen musikalischen Fertigkeiten und Kenntnissen, kam er 1751 nach Nürnberg in die Sebalder Schule, wo Reichel, der damalige Rector dieser Schule, sein Lehrer ward.

Mit Reichel begann damals in Nürnberg eine Epoche des Schulunterrichts, die leider nur zu bald durch den frühen Uebergang dieses geistvollen Mannes ins Predigtamt unterbrochen wurde. Reichel, durch Mosheim gebildet, hatte ein unübertreffliches Talent, seine Zöglinge durch das Studium der alten Sprachen, die er sehr gründlich lehrte, allmählig zu dem Geiste der Schriftsteller zu führen, und ihnen anschaulich zu machen, daß jenes nur Mittel, dieses hingegen letzter Endzweck sey, der aber nie ohne das erste erreicht werden könne. Er, selbst mit einer Dichterader begabt, verglich bey seinem Unterrichte die Oden des Horaz mit den vaterländischen Nachbildungen eines Haller, Hagedorn und Uz, und regte dadurch in denen, die eines solchen Unterrichts empfänglich waren, eine leidenschaftliche Liebe für diesen Dichter auf, den sie in ihrer vaterländischen Sprache so glücklich

nach-

nachgeahmt sahen. Eben so verfuhr er auch bey der Erklärung der Reden des Cicero und der Geschichte des Livius, die er mit dem damaligen vorzüglichen Muster der deutschen Beredsamkeit und Geschichte, mit Mosheims, seines Lehrers und Freundes, Predigten und Geschichte Servets, Stellenweise verglich. Gleich gründlich und geschmackvoll fortschreitend war auch sein Unterricht im Hebräischen, in der Geschichte und in den übrigen Wissenschaften, die er lehrte.

Daß Serz unter einem solchen Lehrer, von dem er immerfort mit Dankbarkeit sprach, gedeihen und bedeutende Fortschritte machen mußte, braucht kaum gesagt zu werden. Er zeichnete sich auch unter seinen Mitschülern merklich aus, und verdiente sich die ganze Liebe und das uneingeschränkte Vertrauen seines Reichel. Eingezogen, haushälterisch mit seiner Zeit, wenig bedürfend, entzog er sich schon auf der Schule nicht dem Schweiße der Arbeit, und suchte einzig in der Musik seine Erholung. Es gehört mit zu der rühmlichen Auszeichnung seiner jugendlichen Jahre, daß ihm die Schule als 19jährigen Jüngling den zur Adventszeit gewöhnlichen Singchor zu führen vertraute,

der

der vor und nach ihm immer nur von einem Lehrer geführt wurde. —

So vorbereitet und so zur Thätigkeit gewöhnt, ging er 1754 nach Altdorf, wo Bernhold, Baier und Dietelmair seine Lehrer in der Theologie, Nagel in der morgenländischen Literatur, und Adelbulner und Will in der Philosophie waren. Hier baute er mit dem gewissenhaftesten und glücklichsten Fleiße auf den bisher gelegten Grund, und wählte sich classische Literatur und biblische Philologie zu den Hauptfächern seines Studiums, einzig in der Absicht, um durch diese Hülfswissenschaften tiefer in sein Hauptfach, die Theologie, eindringen zu können. Dies setzte ihn nachher, da sein Wunsch, Prediger zu werden, nicht erfüllt wurde, in den Stand, durch vertraute Bekanntschaft mit den orientalischen Sprachen und gründliche philologische Kenntnisse, seine Schulämter so würdig zu verwalten. Indeß ging jetzt seine ganze Absicht noch auf ein Pfarramt; er übte sich daher auch fleißig im Predigen, Katechisiren, und hörte die praktischen Vorlesungen mit großer Sorgfalt.

Mit

Mit diesem Entschluß kam er 1758 nach Nürnberg, und ließ sich unter die Candidaten des Predigtamtes aufnehmen. Hier nun wurde bald darauf seine Liebe zur Musik und seine nicht gemeinen Kenntnisse darinn die Ursache, ihm für sein ganzes Leben einen andern Kreis der Thätigkeit anzuweisen, als er gewählt hatte. Es wurde nämlich um jene Zeit die Cantorstelle an der Aegidienkirche erledigt, die mit einer Collegenstelle an der Sebalder Schule verbunden ist. Serz glaubte, er könnte sich durch die Annahme dieser beyden Stellen die oft so lästige Wartzeit des Candidatenstandes erleichtern, bewarb sich um dieselben und erhielt sie (1759). Dieser Schritt war entscheidend, und fesselte ihn nun für immer an den Schulstand, obgleich er sich späterhin noch einigemal um Predigerstellen bewarb. Musik, die ihm bisher einzig zur Erhohlung gedient hatte, wurde nun in diesem Amte sein Hauptgeschäfte. Eben der talentvolle junge Mann, der mit classischer und biblischer Philologie ausgestattet war, wie es wenige Theologen sind, und der mit Ehre auf der Universität hätte auftreten und ein akademisches Lehramt erwarten können, das ihm gewiß zu Theil worden wäre, unterrichtete nun

die Chorschüler im Singen, und lehrte die Kleinen in seiner Classe Lesen und Schreiben.

So beschränkt aber diese Verhältnisse waren, so wußte sich doch Serz einen Kreis der Wirksamkeit zu schaffen, seinen Talenten und Kenntnissen angemessen. Es war ein günstiger Ruf seiner Gelehrsamkeit, schon ehe er nach Nürnberg kam, vorausgegangen, und es fanden sich daher Jünglinge aus allen Ständen, die seinen Privatunterricht im Französischen, Lateinischen, Griechischen und Hebräischen suchten und sich von ihm auf die Universität vorbereiten ließen. Er hatte vom frühen Morgen an bis spät in die Nacht seine Stunden besetzt, und was Anfangs mehr Liebhaberey war, wurde bald Bedürfniß, da sich seine Familie in einer glücklichen Ehe mit der Tochter des Pfarrers Sack in Ebenried, die ihm zehn Kinder gebohren hat, — vergrößerte. — Seine Geschicklichkeit und Thätigkeit erwarben ihm bald eine bessere, der vorigen aber wieder ähnliche Stelle: er wurde nämlich nach drey Jahren Cantor an der Hauptkirche zu Sct. Lorenzen.

Gleich lebhaft blieb inzwischen stets sein Wunsch, in den Stand des öffentlichen Religions-

gionslehrers überzutreten, und er bewarb sich daher dringend um verschiedene Pfarrstellen. Doch unerfüllt sollte dieser sehnliche Wunsch bleiben. Die wichtige Stelle eines ersten Lehrers und Rectors an der Sct. Lorenzerschule wurde erledigt; man forderte den geschickten Mann, dessen Kenntnisse und glückliche Lehrtalente man auch in seinem bisherigen eingeschränkten Wirken schätzen gelernt hatte, auf, sie zu übernehmen, und nur der Gedanke, daß es Pflicht für ihn sey, dem Rufe des Vaterlandes zu folgen, konnte ihn dazu bestimmen. Bekannt mit dem Werth und dem Umfange der Verbindlichkeiten, so wie mit den Unannehmlichkeiten des Schullehrstandes, die er schon in seinen bisherigen Verhältnissen nur zu genau kennen gelernt hatte, trat er die Geschäfte seines neuen Berufs, die, wie er glaubte, das Maas seiner Kräfte überstiegen, im Jahr 1772 unter mannichfaltigen Besorgnissen an. Welche stärkende Freude mußte es daher dem so oft sich selbst verkennenden, edeln Manne seyn, daß gerade bey dieser Veranlassung die philosophische Facultät in Altdorf ihm unaufgefordert und unvermuthet das Magisterdiplom, als einen Beweis der Anerkennung

und Würdigung seiner Verdienste, übersandte.

Jetzt erst befand sich der treffliche Mann in der, seiner ganz würdigen Sphäre; jetzt stand er auf der Stelle, wo tief eingreifend, viel umfassend der kräftige Einfluß seines mannichfach gebildeten, thätigen Geistes sichtbar werden konnte. Er verwaltete diesen ehrwürdigen Beruf des höhern Schullehrers 31 Jahre. Wie viel hat er in ihm gewirkt! Hier wurde es erst ganz anschaulich, mit welchen glücklichen Anlagen sein Geist begabt war, welche ausgebreitete gelehrte Kenntnisse er sich erworben hatte, welche schätzbare Vorzüge sich in ihm zur seegenvollsten Führung seines Amtes vereinigten, mit welcher Selbstständigkeit und Kraft der helldenkende Mann geräuschlos sich einen neuen bessern Pfad des Unterrichts bahnte, und sich eine Methode schuf, die, unterstützt von den liebenswürdigsten geselligen und moralischen Eigenschaften, die Liebe seiner Schüler und ihre schnellen Fortschritte auf der wissenschaftlichen Bahn ihm sicherte. In welchem Zustande befand sich noch vor 30 Jahren an den meisten Orten die Methodik des öffentlichen Unterrichts! Mit welcher Barbarey

wurde

wurde oft das Schulregiment über eine muthwillige Jugend geführt, die doch der sclavischen Behandlung mit wilder Zügellosigkeit spottete! Wie mancher treffliche Kopf wurde durch die Fesseln todter Mechanik in seiner schnellern und freyern Entwickelung gehindert! Zwar bezweckte man jene Gründlichkeit der wissenschaftlichen Bildung, welche man der Seichtigkeit mancher neuern Lehrmethoden entgegen setzt. Aber nur allzuoft wurde die bloße Bereicherung des Gedächtnisses täuschend für jene gehalten, und die höhern Geistesfähigkeiten blieben bey allem Reichthum an philologischen Phrasen unausgebildet. Wie viel hat seitdem eine ächt philosophische Ansicht des wahren Zwecks des menschlichen Wissens und eine auf richtige psychologische Grundsätze gebaute Methode auf diesem Felde menschlicher Thätigkeit verändert! Welcher Reichthum trefflicher Hülfsmittel hat seit jener Periode die Bemühungen weiser Wirksamkeit erleichtert! Manche Gelehrte dieses Zeitraums danken ihren wissenschaftlichen Ruhm der Aufstellung dieser richtigern Grundsätze. Er hatte sie sich selbst frühe gebildet und geräuschlos unter manchem Kampfe mit den Vorurtheilen seines Zeitalters

alters befolgt. — Die Früchte seiner Arbeit, sagt Götz, zeigten sich bald. Der Ruf von seiner Gelehrsamkeit und seinem Unterrichts-Talent verschafften ihm zahlreiche Schüler. Die Zöglinge, die aus seiner Schule und aus seinem Privatunterrichte auf die Universität abgiengen, zeichneten sich vor andern durch gründliche Sprachkenntnisse aus, die sie zu einer fruchtbaren Benutzung der akademischen Vorlesungen fähig machten. Die meisten derselben, die Theologie studiren wollten, hatten einen großen Theil der hebräischen Bibel bey ihm gelesen und brachten einige Kenntniß des Chaldäischen und Syrischen mit auf die Universität. Man hatte schon Zutrauen zu einem Jünglinge, wenn man von ihm wußte, daß er aus Serzens Schule kam.

Die Schriftsteller Griechenlands, die Serz theils ganz, theils stückweise abwechselnd auf seiner Schule erklärte, waren Homer, Xenophon, Plato und Plutarch, mit denen er innig vertraut war. Er drang sehr auf ein genaues, grammatisch-richtiges Verstehen dessen, was er erklärte, und hatte dabey das ganz eigenthümliche Talent, auch langsamere Köpfe zum schnelleren Fortschreiten zu nöthigen.

thigen. Nie wurde vor ihm so viel Griechisch auf einer Schule Nürnbergs gelehrt. Im Lateinischen suchte er sich der Methode, die Hemsterhuis und Ruhnken bey der Lectüre der Griechischen Schriftsteller empfohlen, zu nähern; er las sie mit denen, die weiter waren, nach der Zeitfolge, begann unter den Dichtern mit dem Plautus und endigte mit dem Tragiker Seneca; und so auch bey den Prosaikern, die er vom Cicero an, bis auf Florus Stückweise erklärte. Er erreichte dadurch die Absicht, daß seine Zuhörer die verschiedenen Formen des Römischen Ausdrucks in einer größern Mannichfaltigkeit, als es gewöhnlich geschieht, kennen lernten, und die Römische Geschichte und Alterthumskunde unmittelbar aus den Quellen schöpften.

Der Character seiner Methode, fährt Weißlodter fort, war unstreitig: möglichste Vereinfachung des Unterrichts, musterhafte Oeconomie desselben, stufenweises Fortleiten seiner Schüler, Aufregung ihrer Kräfte und Bildung ihrer gesammten Anlagen. Leicht wurden ihnen bey allem Ernste der Gründlichkeit auch die schwerern Uebungen, einfach und deutlich lagen die Regeln der Sprachwissen-

schaft vor ihrem Blicke, freudig arbeiteten sie unter seiner freundlichen Leitung; bereichert fanden sie sich unvermerkt mit vielfachen Kenntnissen, geweckt und lohnend gepflegt wurde von ihm ihre jugendliche Thätigkeit. Sie lernten nicht blos den Mechanismus der Sprache der größten Nationen des Alterthums, sie lernten auch den Geist derselben kennen und das Große und Schöne in den unsterblichen Werken der Griechen und Römer fühlen. Mit welchem Sinne für eine philosophische Ansicht jener grauen Zeiten las der treffliche Mann die Werke derselben! wie innig und warm war sein Hinweisen auf Schönheiten, die nicht mehr durch den Reitz der Neuheit, die durch den ewigen Reitz des Wahren und Schönen sein Gefühl ansprachen! Er weckte diesen Sinn für das Sittliche und Schöne in den Herzen seiner Schüler, durchwebte seine philologischen Erläuterungen mit practischen Andeutungen, führte zu Vergleichungen älterer und neuer Ereignisse, wendete treffliche Maximen und Aussprüche der Alten auf Vorfälle der Gegenwart an, suchte bey seinen Schülern jener Einseitigkeit des Urtheils zu begegnen, zu welcher der jugendliche Enthusiasmus für die Helden der Vorwelt hin-

hinreißt, lehrte sie practisch nil admirari, und führte sie immer auf den richtigen Gesichtspunct der Beurtheilung der Alten. Er war ein warmer Verehrer dieser, aber nicht in jenem Maaße, um pedantisch nur ihre Maximen im Munde zu führen und ihre Werke allein groß zu finden. Mit eben der Wärme, mit welcher er seinen Schülern eine Horazische Ode erklärte, las er ihnen auch eine Klopstockische vor; er hatte selbst unter den spätern deutschen Dichtern seine Lieblinge. Welche Freude machte ihm z. B. Schiller's Lied an die Freude! Seine Schüler wurden schon durch seinen reinen Sinn vor einseitiger Vergötterung dessen bewahrt, was den Stempel des Alterthums trug. Nur das wahrhaft Große und Schöne in demselben und in jeder Zeit sollten sie ergreifen. Nicht kleinlicher Zweck des Brodverdiensts, sondern Mittel zum Umfassen wahrer Gelehrsamkeit, zur Bildung des Geschmacks, zur Veredlung des Geistes, zum freyern Blick auf die Welt, sollte das Studium der klassischen Literatur ihnen werden; vielseitig sollte ihr Geist gebildet, geweckt sollten ihre intellectuellen und sittlichen Kräfte werden. Er wollte seine Jünglinge nicht zu dreisten, ab-

sprechenden Vielwissern bilden und mit den Schätzen seiner gelehrten Kenntnisse die Flügel ihres Forschens lähmen. Wie viel mehr war für sie gewonnen, wenn sie durch ihn itzt nur die richtigen Hauptgesichtspuncte faßten, die wichtigsten Erklärungen erhielten, und in so manchen Winken Veranlassung zum weitern Denken und Sehnsucht nach weitern Fortschritten zur gewünschten Erhellung des ihnen itzt noch Dunkeln fanden. So begleitete er die Lectüre des N Testamets mit keinem fortlaufenden Commentare, und doch, wie folgereich wurde diese Lectüre für seine Schüler!

Es werden sich diese nicht erinnern, daß er ihnen seine Lehrgrundsätze aufgestellt, seine Methode dargelegt hätte. Er folgte jenen und dieser so anspruchlos, als wenn sie nur die einzig möglichen wären. Seine Methode war die erheiterndste und anfeuerndste für seine Schüler; der Ton der väterlichen Unterhaltung sprach an ihre Herzen, besonders an die Herzen seiner Lieblinge. Sie rückten fort auf dem Gebiete des Wissenswürdigen, ohne daß sie den eingeerndeten Gewinn itzt schon zu berechnen vermochten. Er hatte durch seine Unterredungen, durch seine eingestreueten practi-

schen

schen Bemerkungen, durch manche bedeutungsvolle Frage, durch manchen hingeworfenen Zweifel Ideen in den Seelen seiner Schüler geweckt, deren Wichtigkeit sie itzt lange noch nicht ahndeten. Erst wenn sie in der Folge manchen Satz als neue Weisheit prangend vortragen hörten, da wunderten sie sich, daß er so wenig Befremdendes für sie habe; da glaubten sie, mit ihm schon befreundet zu seyn; da fiel so mancher Wink ihres weisen Lehrers wieder in ihr Gedächtniß; da fanden sie die Blüthe des Saamens, den er einst so geräuschlos, so im Vorbeygehen, in ihre Seelen gestreut hatte. Wie konnten Jünglinge, die so gebildet wurden, auf ihre Kenntnisse stolz seyn? Sie hatten sie so leicht erlangt, sie waren ihnen nicht als Orakelweisheit mitgetheilt worden, und das Bild des bescheidenen Lehrers mußte daher ihren Herzen sich tief einprägen. Es wurden ihnen immer von ihm Männer aufgeführt, deren gründliche Gelehrsamkeit er hochachtend pries; mit freundlichem Ernste hohlte er so manches gelehrte Werk herbey, und sagte ehrfurchtsvoll: Hierinn ist viele Gelehrsamkeit enthalten! Freudig sprach er mit ihnen von den Meisterwerken der Nation;

freudig

freudig verkündigte er ihnen neue glänzende Erscheinungen auf dem Felde der Literatur; hochachtend sprach er von Schriften der Männer, die seine Schüler waren, aber nicht seiner Verdienste um ihre Bildung, sondern nur der Freude, die ihre Belehrung ihm einst machte, der Hoffnungen, die schon damals ihre Talente und ihr Fleiß begründeten, erwähnte er bisweilen. O sie werden Allen, sie werden vorzüglich denen, die der treffliche Mann als hoffnungsvolle Jünglinge besonders liebte, unvergeßlich seyn, die seligen Stunden, die so mild, so freundlich, so segnend im unterrichtenden Umgange mit dem väterlichen Lehrer ihnen verflossen! Heitere Laune, Witz und Scherz belebten seinen Unterricht; satyrisch neckend war gegen seine vertrautern Zöglinge die Rüge ihrer Fehler, sein Witz traf und wirkte viel. Belehrend waren die Gespräche, die beym Eintritte in die Lehrstunden sich anspannen; an sie reihte er ungezwungen, oft durch scherzhafte Einfälle, den Unterricht selbst an; Erhohlung dünkte derselbe dem, der vorbereitet erschien, Erhohlung schien er dem schon müde gearbeiteten Lehrer zu seyn. So fanden ihn seine Schüler in der ersten Stunde des Tages, so

fanden

fanden sie ihn, wann sie am Abend in der 14ten Lehrstunde, welche er ertheilte, Unterricht von ihm erhielten u). So heiter, so freudig und freundlich wirkte der Mann, den Familienfürsorge und Nahrungskummer drückten, dem die Vorurtheile des Zeitalters so oft im edelsten Wirkungseifer sich entgegenstemmten, den bisweilen hämische Bosheit und Verläumdung zu beugen versuchten!

Mit

u) In die Behauptung dieser bewundernswürdigen Thätigkeit stimmt auch Göz a. a. O. ein. „Serz, sagt er, war ein musterhafter Lehrer und hatte die auffallendste Aehnlichkeit mit dem Leipziger Theologen, wie ihn Ernesti (Opusc. orat. p. 187) darstellt. So wie Hebenstreit zwölf Stunden des Tages mit anspruchloser Ausdauerung las, so lehrte Serz vom frühen Morgen bis spät in die Nacht. So wie Hebenstreit der allgemeine Lehrer des Hebräischen in Leipzig war, so war es Serz in Nürnberg, und die jüngern Theologen Nürnbergs, die ihre Bibel lasen, und viele Ausländer, waren Serzens Schüler gewesen. So wie jener nur erst im Alter durch einträgliche und ehrenvolle Aemter die Belohnung seiner Verdienste fand, so fand Serz zwar kein einträgliches Amt, aber doch im letzten Jahrzend seines Lebens eine Professur und die allgemeine Achtung und Liebe des Nürnberger Publicums.“

Mit freyerm Geiste konnte er so in den Stunden des häuslichen Unterrichts wirken; beschränkter war seine Sphäre in der Schule. Hier beengten ihn so manche Mängel unserer ältern Schuleinrichtungen, die er nicht zu heben vermochte. Ungeschieden saßen da vor ihm fähige und unfähige, vorgerückte und zurückgebliebene Jünglinge, solche, die sich den Studien, und Andere, die einer verschiedenen Berufsart sich widmeten und doch beschäftigt seyn wollten. Hier waren veraltete Lehrbücher, wie z. B. bey dem Religionsunterrichte das Examen Sauberti, vorgeschrieben, hier trat ihm der Mangel einer festen Bestimmung seiner Schule und eines darauf gebauten weisen Lehrplans entgegen, hier häuften sich alle Unannehmlichkeiten der Direction einer Schule. Und doch sahen auch hier seine Schüler ihn beynahe immer heiter wirken, sahen ihn frey vom oft so verzeihlichen Erliegen seiner Geduld. Wie leicht ist es hier für den Lehrer, sich zu bereden, daß er seiner Pflicht folge, wenn er sich ausschließender den fähigen Köpfen seiner Schule widmet! Gewünscht mögen es wohl oft die talentvollern Jünglinge derselben haben, daß er so denke. Aber ehrwürdiger

ger erscheint ihnen nun der Mann, der mit Geduld und Selbstverläugnung so treu auch den Schwächern sich widmete und dabey durch so manche eingestreute Bemerkungen, Erinnerungen und Winke, die Aufmerksamkeit der Stärkern zu unterhalten wußte. Erst späterhin lehrten sie mancherley Erfahrungen, sein glückliches Talent verehren, auch an unfruchtbare Lehrbücher reiche Belehrungen anzuknüpfen und selbst durch die Erklärung eines Examen Sauberti helle Religionsideen in ihnen zu erwekken. Gewissenhaft war seine Vorbereitung auf seine Lehrstunden und er beklagte es bitter, wenn der Drang seiner Geschäfte die hierzu nöthige Zeit ihm nicht gönnte.

So segensvoll lehrte der edle Mann eine lange Reihe von Jahren hindurch! Sein Unterricht, seine Schule zogen treffliche Männer. In jedem Amte und Stande sieht Nürnberg Männer wohlthätig wirken, welche Lehrer und Vater ihn nennen; so manche würdige Gelehrte, die auch das Ausland kennt, danken ihm die Grundlage ihrer Bildung. Mühe- und kummervoll war seine Laufbahn, und doch wandelte er sie heiter, kraftvoll und muthig. Viel zu gering waren die Einkünfte seines Amts für

seine

seine zahlreiche Familie; zufällige Umstände verminderten auch noch den ohnehin schon unzureichenden Ertrag. Trüb war ihm oft die Aussicht in die Zukunft. Welch ein ruhigeres Loos würde der Mann mit seinen trefflichen Kenntnissen und seiner vorzüglichen Lehrmethode sich haben erwerben können, wenn nicht eine gewisse tief gewurzelte Schüchternheit in Ansehung seiner Kenntnisse und Mißtrauen in seine Kräfte ihn beseelt und nun bey dem Daseyn dieser Empfindungen seine Gewissenhaftigkeit ihn nicht verhindert hätte, sich eine glänzendere Laufbahn zu eröffnen. Er hatte Gelegenheit, sich seine drückende Lage zu erleichtern; es wurden ihm einigemal vortheilhafte Lehrstellen angetragen; allein er hielt sich für unfähig, sie zu bekleiden, und schlug sie aus. Nur die Erlangung einer Landpfarrey war sein Wunsch, und er suchte noch in reifern Jahren um sie an. Allein gerade seine Vorzüge als Schullehrer machten ihn zum Opfer seiner Brauchbarkeit; man glaubte, seine Stelle nicht so vortheilhaft besetzen zu können, man bat ihn abzustehen, und der edle Mann stand ab. Die Ertheilung der Professur der griechischen und hebräischen Sprache am Nürnbergi-

bergischen Gymnasium war mit ihrem geringen Ertrage die einzige Entschädigung, die der Staat für seine Aufopferung ihm geben konnte.

Seine Ausdauer, sein Muth sollten sich bewähren bis an sein Lebensende. Vierzehn Stunden mußte der Mann täglich Unterricht ertheilen, um seine Familie ernähren zu können. Der Genuß der Natur, den er sehr liebte, gehörte zu den seltenen Erholungen, die ihm zu Theil wurden. Wer hätte es ihm verargen wollen, wenn er in manchen Beziehungen hinter den Fortschritten seines Zeitalters zurückgeblieben wäre! Aber — so weit führt weise Zeitbenützung — ihn traf dieses Loos nicht, das seine Tage getrübt haben würde. Er erhielt in sich lebhaft den regen Sinn für jede neue Idee, für jede wohlthätige Bereicherung menschlicher Kenntnisse; ihm erschien nichts fremd auf dem Gebiete des menschlichen Wissens; in ihm vereinte sich die reinste Empfänglichkeit für das Neue mit der gereiftesten Würdigung des Alten. Mußte es seine Schüler nicht überraschen, wenn sie späterhin, zu schüchtern, sich laut gegen ihn für manche später aufgestellte Idee zu erklären, ihn schon bekannt mit ihr und geneigt zu ihrer Annahme

fanden, oder nur bescheidene Zweifel, die als Früchte reifer Prüfung die jugendliche Voreiligkeit beschämten, aus seinem Munde hörten? Mußten sie nicht in ihm den helldenkenden Mann verehren lernen, wenn sie bey ihren fernen Studien erfuhren, wie manche Ansicht in der theologischen Welt als genialisch gepriesen wurde, auf welche ihr Lehrer sie einst schon durch vorsichtige Winke geleitet hatte? Gewiß ist es ihnen, daß der Mann schon frühe jene höhern Gesichtspuncte aufgefaßt hatte, die erst später öffentlich aufgestellt wurden, und daß er sich auch in der gelehrten Welt den Ruhm eines der denkendsten Männer erworben haben würde, wenn nicht seine überhäuften Geschäfte und seine Schüchternheit der schriftstellerischen Laufbahn ihn mehr entrückt hätten. Er sammelte zwar sehr fleißig, und hatte in seinen spätern Lebensjahren noch manchen schriftstellerischen Plan gefaßt, (z. B. Supplemente zu Scheller's Lexicon zu liefern), doch ohne ihn auszuführen x).

Ueber

x) Gedruckt sind von ihm folgende Schriften:

Veram Macrocosmi et Microcosmi eamque inter se comparatam notionem sub auspiciis divinis et praesidio

Ueber seine schriftlichen Arbeiten fügt Hr. Göz noch bey: „Sein Handbuch der griechischen und lateinischen Sprüchwörter gab er Heftweise heraus, die Frucht seiner ausgebreiteten

dio Ge. Andr. Willii PP. in collegio circulariter disputantium die XVII. Martii A. MDCCLVI. examinandam sistit Georgius Thomas Serz, Heresbruco-Noricus. Altdorfii. 4. Pag. 16.

Das Programm, durch welches er zur Anhörung der Rede bey dem im J. 1792 erfolgten Antritte der Professur der hebr. und griechischen Sprache einlud, hatte folgenden Titel: Figmentum de animo humano ante subter terra existente quam corpori conjungeretur Ebraeis falso attributi demonstrat, simulque ad orationem in aditu muneris sui d. VI. Februarii hora X. antemeridiana in auditorio aegidiano publice habendam submisse ac reverenter invitat G. Th. Serz. Norimb. 1792. 4. Pag. 22. — Die Rede selbst, welche aber nicht gedruckt wurde, handelte: De sacrarum litterarum probabiliore interpretatione, nostris temporibus reservata. — Handbuch der griechischen und lateinischen Sprüchwörter. Th. I. Nürnb. 1792. gr. 8. S. 635. — Deutsche Idiotismen, Provincialismen, Volksausdrücke, sprüchwörtliche und andere im täglichen Leben vorkommende Redensarten in entsprechendes Latein übergetragen und nach dem Alphabet geordnet von G. Th. Serz. Nürnb. 1797. gr. 8. S. 184. — Er war auch fleißiger Mitarbeiter an der Nürnbergischen Gelehrten Zeitung.

Digitized by Google

teten Lectüre und ein rührendes Denkmal für die, die seine Verhältnisse näher kannten, wie sehr er jeden Tropfen Zeit zu benutzen wußte. Es wurde mit Beyfall aufgenommen, und würde, wenn es vollendet wäre, selbst des Erasmus Adagien an Genauigkeit übertreffen. — Seine deutsche Idiotismen sind ein sinnreicher Versuch, Ausdrücke der infimae caveae aus dem Plautus und Petron deutschen Provinzialismen und sprüchwörtlichen Redensarten anzupassen, der weniger bekannt ist, als er es zu seyn verdient. Unter seinen Papieren muß sich noch eine reiche Ausbeute von Aufsätzen und Sprachbemerkungen finden, denen vielleicht nur die letzte Hand fehlt, um dem Publicum vorgelegt werden zu können. Vorzüglich interessant mögen seine Bemerkungen aus den Komikern und dem Petron über die ursprüngliche Aussprache des Lateinischen seyn, über die er sich gern, auch mit jüngern Freunden, unterhielt. Er glaubte, die Römische Sprache sey nicht blos eine Tochter der Aeolischen, sondern behauptete, diese schönere Tochter einer schönen Mutter habe sich durch eine Aussprache ausgezeichnet, die der heutigen Italiänischen ähnlich gewesen sey. — Auch über

Schel-

Schellers lateinisches Wörterbuch, dem er durchaus nicht den hohen Werth beylegte, der ihm gewöhnlich zugeschrieben wird, und das er tief unter Geßners Thesaurus setzte, muß er einen reichen Vorrath von Berichtigungen unter seinen Papieren hinterlassen haben." — „Da er das Studium der classischen Literatur für die edelste Geistesbildung und Geistesnahrung hielt, und der Meynung war, daß es der Ansichten, aus denen die alten Schriftsteller und die gesamte Archäologie betrachtet werden können, sehr viele gebe, und daß diese Ansichten nach den Bedürfnissen des Zeitalters wechseln, sich veredeln und erweitern: so erhielt er sich durch dieses Studium ein immer reges Wahrheitsgefühl und diejenige Gewandheit des Geistes, welche auch aus andern Fächern der Literatur Ideen schnell aufnimmt und sich aneignet, und alte Vorstellungen mit bessern und mehr begründeten vertauscht. Oft erwähnte er dankbar, daß Ernesti's theologische Bibliothek ihm, nach seinem Ausdruck, den Staub aus den Augen geblasen, und ihm eine erweiterte Aussicht in der Theologie, vorzüglich in der Exegese, eröffnet habe." — —

So treu, wie die Pflichten des Lehrers, erfüllte der edle Mann auch die Pflichten des Gatten und Vaters. Er lebte außer seinem Geschäftskreise ganz für die Seinigen, erzog seine Kinder würdig, und weihte ihnen die aufmerksamste Sorgfalt. Er that sich etwas darauf zu Gute, daß er sie ohne alle körperliche Strafen erzogen habe und doch keines ausgeartet sey. Seine Erziehung war, nach seinem eigenen Ausdrucke, gelegenheitlich, doch nicht willkührlich; sie ging aus jenen festen Grundsätzen hervor, welche eine fortgesetzte Lectüre in diesem Fache, vieljährige Beobachtung, und der ihm eigene Scharfblick bildeten. Er erzog vorzüglich durch sein Beyspiel. Seine Kinder hörten nicht von ihm ermüdende moralische Vorlesungen, sondern nur treffende Sentenzen, die zu genau berechnet waren, um ihres Zwecks verfehlen zu können, warme, freundliche Ermahnungen, aus denen sein väterliches Herz sprach und die mit unwiderstehlicher Kraft zu ihren Herzen drangen. Jene eigene Gabe, allem, was er sprach, ein besonderes Interesse zu geben, die seiner Lehrmethode so wohlthätig eigen war, war auch in seinem Erziehungsgeschäfte sichtbar. Seine Reden machten bleibenden

den Eindruck und hatten oft die Wichtigkeit eines Orakelspruchs für die Seinigen, so entfernt er auch davon war, seine Meynung irgend jemanden aufzudringen, und so gern er es sah, wenn man zuweilen von seiner Meynung abwich, diese Abweichung mit Gründen unterstützte und sich nicht sogleich darinn irre machen ließ.

Jeder Abend war dem süßen Familiengenusse im trauten Kreise der Seinigen gewidmet. „Nun will ich mich mit euch unterhalten, Kinder — so sagte er oft — den Stoff dazu mögt ihr mir selbst angeben; sagt mir, was ihr wollt, erzählt mir, was euch eben beyfällt.“ Das Gespräch war bald angeknüpft, und von gleichgültigen Gegenständen wußte er es bald, seinem Lieblinge, Socrates, ähnlich, auf ernstere, interessante, lehrreiche Materien zu leiten. Oft forderte er auch Rechenschaft über die Anwendung des Tages. Muntere Scherze belebten diese Unterhaltung. Zuweilen spielte er auch mit den Kleinen allerley Spiele; nur durfte nicht um Geld, selbst nicht um Nüsse oder etwas dergleichen gespielt werden, weil er behauptete, daß ein solches Spiel frühzeitig Eigennutz entwickle und nähre. Sorg-

fältig wachte er über die Lectüre seiner Kinder, erkundigte sich, sobald er eines derselben lesen sah, nach dem Buche und unterhielt sich über den Inhalt desselben; Romane duldete er aber durchaus nicht in ihren Händen. Sah er eines lesen, so forderte er bisweilen, zur Uebung in der Selbstbeherrschung, die Lectüre da, wo sie am anziehendsten war, abzubrechen und das halbgelesene Buch zurückzugeben, welches auch pünctlich vollzogen wurde. Forderte die Erhaltung oder Ausbildung seiner Geliebten ein theures Opfer, er brachte es ihnen willig: wirklich mußte er auch immer darauf sinnen, seine Bedürfnisse mehr zu beschränken, allein er freute sich, so oft er etwas aufgefunden hatte, das er sich versagen und künftig entbehren könnte.

Wirkend auf die Seinigen war seine Fassung bey der Vereitlung schöner Hoffnungen. Es traten Fälle ein, wo seine Geliebten solche nährten, und, durch die hohe Wahrscheinlichkeit gereitzt, ihrer Erfüllung sich nahe glaubten; allein er erinnerte sie an die Möglichkeit der Nichterfüllung, — die süße Hoffnung wurde getäuscht, und — keine trauernde Miene war an ihm sichtbar.

Reli-

Religiosität erfüllte seine Seele. Er machte die Seinigen mit lebhafter Rührung aufmerksam auf die Führungen der leitenden Vorsicht, und unterhielt sich gern und oft im häuslichen Kreise über Gegenstände der Religion. Auch hier waren alle seine Aeußerungen practisch; sie erhielten höheres Interesse durch die tiefe Menschenkenntniß, welche lange Erfahrung, sein Umgang mit der Jugend, und sein beobachtender Blick ihm erworben hatten. Fruchtlose Speculationen haßte er.

In Tagen des Kummers heiterte er durch das Lesen des Seneca oder einiger seiner Lieblingsoden des Horaz sich auf, welches nach seiner Versicherung ihm immer gelang. Bey dem Tode einer innigst geliebten Tochter, die er in ihrer schönsten Jugendblüthe verlor, stärkte er die trauernden Seinigen durch das Beyspiel seiner Standhaftigkeit. Es war an jenem Tage das Erstemal, daß er eine Schulstunde einstellte, und zwar mit der Aeußerung: „Ich möchte nicht gern vor meinen Schülern zu weich erscheinen.“ Tief beugte ihn inzwischen vor einigen Jahren der Tod seiner treuen Gattin. Seit dieser Zeit glaubten die Seinigen einige Verminderung seiner Heiterkeit zu bemerken.

Bey Leiden, die seine Freunde trafen, oder bey Unfällen, die seine Vaterstadt erlitt, sah man ihn trauriger, als bey Unfällen, die ihn selbst betrafen. Unvertilgbar war das Gefühl seiner Dankbarkeit gegen Menschen, die ihm wohlgethan hatten. Er hatte eine besondere Freude, wenn er Söhne, Enkel oder Verwandte von ihnen zur Unterweisung erhielt. Er schien auf sie gedoppelte Mühe zu wenden, und schlug öfters das angebotene Honorarium aus, weil er dann, wie er sagte, die alte Schuld nicht abtragen könne. Als er seine Rede zum Antritt der erhaltenen Professur hielt, hatten sich die Schüler seiner Klasse beredet, mit einander nach dem Auditorium zu ziehen. Serz bezeugte sein Wohlgefallen über den Eintritt seiner sämmtlichen Schüler gegen seinen Freund, den bekannten Literator, Prediger Strobel. „Hier sitzen ja auch ihre Schüler," sagte Strobel sehr laut, indem er auf die ansehnliche Versammlung Nürnbergischer Gelehrten zeigte. Serz erzählte diese Rede Strobel's sehr gerührt in seinem Familienkreise und war überhaupt innig dankbar gegen jeden Beweis der verdientesten Achtung.

Gewöhnliche Menschen unterliegen dem Eindrucke ihres Schicksals, ihr Geist wird durch die Härte desselben verstimmt, eine einsame Lebensweise macht sie unempfänglich für das gesellschaftliche Leben. Selbst mancher verdiente Mann setzte sich dem Belächeln der Unweisen aus, weil er sich in die Form des Welttons nicht zu finden wußte! Wer die Schüchternheit des bescheidenen Gerz in dem, was einen öffentlichen Gebrauch seiner Talente forderte, kannte, der mußte fürchten, daß Verlegenheit an ihm in dem seltenen Genusse gesellschaftlicher Freuden sichtbar werden würde; wer seine sorgenvolle Lage bedachte, erwartete wohl an ihm Miene und Ton des Grams. Man wurde angenehm getäuscht; man fand in ihm den heitersten, unterhaltendsten Gesellschafter, den Mann, der mit liebenswürdiger Bescheidenheit, aber mit einem stärkenden Gefühle seiner Würde, auftrat, der frey von aller Anmaßung, auch über unbedeutende Gegenstände sich freundlich unterhielt, der von Jedem sich so gern belehren ließ, der sich für alles Gute und Nützliche so innig interessirte y).

Er

y) Er war, lautet das gleiche Zeugniß in Götzens Aufsatz, ein warmer Freund alles Guten, Edlen und Schönen,

Er forderte nicht immer gelehrte, fein gebildete Menschen; wenn er nur Gesittete, Verständige, Gutgesinnte fand, so konnte er mit ihnen sich heiter unterhalten. Wir sahen ihn in den letzten Jahren seines Lebens, wo Zerstreuung und körperliche Bewegung ihm nöthiger wurden, öfters an einem beliebten ländlichen Vergnügungsorte, wo er heiter beobachtend dem fröhlichen Geräusche zusah und mit jedem Entgegenkommenden sich freundlich unterhielt. Er wurde auch seiner schönen gesellschaftlichen Tugenden wegen geschätzt. Man fand in ihm den reifen Menschenkenner, den schonenden Beurtheiler menschlicher Handlungen, den Freund des Guten, den warmen Patrioten. O auch diese Züge verherrlichen das Bild

des

nen, und ein Mann von umfassenden Kenntnissen, die sich nicht blos in seinem Fache begränzten. Seine gesellschaftliche Unterhaltung war äußerst anziehend und belebt, und man merkte in einem gemischten Kreise nie den Schulmann, der im Unterrichten grau geworden war. Seine heitere wohlwollende Miene, die nie von selbstsüchtigen Leidenschaften getrübt wurde, nahm auf den ersten Blick schon ein, und verkündigte den guten, biedern, theilnehmenden Mann, als den er sich in seinem ganzen Leben bewährt hat."

des Unvergeßlichen in den Herzen seiner Schüler, die im täglichen Umgange stets den Ausdruck dieser Gesinnungen, stets den Gleichmuth practischer Lebensweisheit, stets die reinste Wahrheitsliebe an ihm fanden. Nie machten betrübende Erfahrungen ihn bitter, selten hörte man von ihm eine Klage über sein Schicksal. Er prieß die Glücklichern nur wegen ihrer unbeschränktern Macht wohlzuthun. Er that selbst Gutes, er unterstützte manchen seiner Schüler, er entzog sich auch Beyträgen zu wohlthätigen Instituten seiner Vaterstadt nicht.

Seine Lebensweise war den Regeln der strengsten Diät entsprechend, äußerst mäßig und einfach, nach der pünctlichsten Ordnung. Eben sie, in Verbindung mit seinem festen Körperbau, seiner kraftvollen Constitution und seinem philosophischen Gleichmuth ließ Allen, die ihn verehrten, die ersehnte Verlängerung seines theuern Lebens hoffen. O daß er noch so manchen sehnlichen Wunsch für dieses Leben, so manche Hoffnung für seine guten Kinder erfüllt gesehen hätte! Getäuscht wurde inzwischen dieser feurige Wunsch der Dankbarkeit und Liebe. Schon in den letzten 8 bis 10 Jahren fühlte der Vollendete öfters im Gehen Anfälle von

Eng-

Engbrüstigkeit, welche ihn, stille zu stehen, nöthigten. Tiefes Athemhohlen, oder lautes Sprechen erleichterten ihm diese Anfälle. Erst in den letzten zwey Jahren kamen sie wiederhohlter, länger dauernder und beschwerlicher, so daß er ärztliche Hülfe suchen mußte. In seinem letzten Lebensjahre erschienen sie immer häufiger, störten seine nächtliche Ruhe, und nöthigten ihn, des Nachts im Zimmer herumzugehen. Es gesellten sich endlich Krämpfe dazu, welche aus dem Unterleibe bis auf die Brust sich verbreiteten und öfters so heftig wurden, daß sie, ihn zu ersticken, drohten. In den letzten Monaten mußte er, um Ruhe zu genießen, auch des Nachts sitzen, und es gesellte sich hiedurch zu jenem Uebel eine wässerichte Geschwulst an den Füßen, welche täglich höher stieg. So sehr auch in dieser Lage seine Kräfte abnehmen mußten, so blieb doch sein Geist immer thätig und heiter. Mit dankbarer Freundlichkeit empfieng er die Beweise der verehrendsten Theilnahme; mit edler Gelassenheit ertrug er seine drückenden Leiden, tröstete seine um ihn bekümmerten Theuern, und hoffte und wünschte, wie er oft versicherte, blos um ihrer willen, Verlängerung seines Lebens. Ach,

er

er mußte zu tief fühlen, wie sehr sein Tod die Geliebten beugen würde, denen er im umfassendsten Sinne Vater war. Er hatte mit der angestrengtesten Thätigkeit für sie gewirkt und konnte doch nicht den Trost nähren, in einer günstigen Lage sie zu hinterlassen. Nur Ein geliebtes Kind, seine älteste Tochter, verehlicht an einen würdigen Geistlichen, Diac. Fuchs in Nürnberg, sah er in einer unabhängigen, glücklichen Lage, und hatte noch die Freude, mehrere Kinder von ihr, als Großvater unter den Schülern in seiner Classe zu sehen. Doch, noch eine Beruhigung erleichterte ihm sein Scheiden. Ein Oberherrliches Rescript versprach ihm nämlich für seinen ältesten Sohn, dessen Versorgung er schon so lange sehnlichst wünschte, die baldige Ertheilung einer solchen Pfarrstelle, die ihn in den Stand setzen würde, seinen übrigen Geschwistern den Verlust des theuren Vaters weniger fühlbar zu machen. — Er gab seinen Schülern in erträglichen Tagen bis etliche Wochen vor seinem Tode Unterricht und wendete seine leidensfreyen Stunden dazu an, seine Amtsrechnungen in Ordnung zu erhalten und die Berufsgeschäfte, die er im Zimmer verſehen konnte, zu verrichten. — Zu

seiner

seiner Tochter sagte er in einer traurigen, ganz durchwachten Nacht: „Du wirst bemerken, daß ich so stille mich verhalte. Ich denke der Vergangenheit nach. Ich kann zwar sagen, daß ich mein Leben zu nützen gesucht habe; aber ich finde doch auch manches, das ich wünsche, nicht gethan zu haben.“ — In den zwey letzten Tagen phantasirte er fast beständig und seine Phantasie beschäftigte sich einzig mit seinen Schülern, bis er an Erschöpfung der Kräfte sanft einschlief.

Kein Monument bezeichnet seine Ruhestätte vor den Gräbern derer, die um ihn schlafen, aber ein freundlich heiliger Ort wird sie stets denen seyn, die mit der Empfindung des Dankes seine Asche segnen. — Nur die Hülle der Geister nimmst du auf, o Erde! dem Reiche des Unendlichen gehören diese selbst; nur jene löst sich auf in deinem Schooße; der Summe des unvertilgbar wirkenden Segens gehört das Gute, welches Unsterbliche vollbringen im Reiche des Guten!

Chri-

Christian Friedrich Michaelis,

Doctor der Arzneygelahrtheit und Arzt am Johannis-Hospital zu Leipzig.

geb. d. 18. May 1727 zu Zittau.
gest. d. 29. Aug. 1804 zu Leipzig.

Sein Vater, Christian Michaelis, war Buchbinder zu Zittau; seine Mutter eine geborne Schramm. Mit seinem Bruder, Georg Heinrich [2]), ward ihm von diesen Aeltern, welche sich durch ihren rechtschaffenen Wandel auszeichneten, eine strenge und fromme Erziehung zu Theil. Im achtzehnten Jahre seines Alters kam er auf das Gymnasium zu Zittau, welches dazumal in ausgezeichnet blühendem Zustande war. Hier genoß er des Unterrichts eines Peschek, Braun, Grunwald, Stephan, Gerlach, Bucher und Staupitz. Nach Verlauf von fünf Jahren bezog er die Universität Leipzig, wo er im May 1751, unter dem Rectorat des damaligen Professors

2) Er starb in der Blüthe der Jahre als Rechts-Consulent in seiner Vaterstadt.

fessors der Physik, Johann Heinr. Winkler, unter die akademischen Bürger aufgenommen wurde. Hier nahm sich seiner der damalige Decan der medicinischen Facultät, Joh. Ernst Hebenstreit, als Lehrer und Freund väterlich an. Er benutzte übrigens, außer diesem, den Unterricht von genannten Winkler, Platz, Ludwig, Pohl, Hundertmark, Bose, Jacke, Böhmer, Quelmalz und Kästner. Und vornehmlich durch Hebenstreit's edle Unterstützung und Vermittelung, welcher ehemals mit Ludwig auf königliche Kosten die Reise nach Africa machte, sah er sich in Stand gesetzt, seinen medicinischen Kenntnissen, zumal in der Geburtshelferkunst, in Strasburg und Paris einen höhern Grad der Ausbildung zu geben. An jenem Orte ward er am 1sten Jun. 1754, unter dem Dr. Georg Heinrich Eisenmann inscribirt, wohnte den Vorlesungen von Schöpflin, Böhler, den beyden Gravel und Jac. Reinhard Spielmann bey, übte sich, unter Ziegenhagen und Busch in chirurgischen Operationen, und genoß des Unterrichts und der Freundschaft der beyden zu damaliger Zeit berühmten Geburtshelfer der Stadt, Johann Jacob

Fried's

Fried's und Johann George Leuth's. Jener verschaffte ihm Gelegenheit, siebenzig Geburtsfällen beyzuwohnen und dabey mit Hand anzulegen: beyde aber zogen ihn bey ihren Krankenbesuchen fleißig zu. Auch ließ er sich den praktischen Unterricht im militärischen und bürgerlichen Krankenhause daselbst nicht entgehen, und ermangelte nicht, den dabey angestellten Wundärzten, Le Riche und Böhler öfter an die Hand zu gehen. In Paris, wo er Nollet's physische Versuche zur Erläuterung der Lehre vom Licht mit ansah, war er täglich zweymal im Hotel Dieu; auch häufig in der Charité anwesend, und beobachtete hier die Besorgung einer fast unglaublichen Menge Patienten durch Moreaux und Antoviller, nicht ohne selbstthätige Mitwirkung: wie denn die damals berühmte Hebamme Simon, wegen der von ihm bewirkten glücklichen Entbindungen, ihm eigenhändig das vortheilhafteste Zeugniß ausstellte. Kurz nach seiner, zu Ende des Jahrs 1755 erfolgten Rückkehr am 20. Febr. 1756, vertheidigte er, ohne Präses, seine Inauguralschrift (welche zum Theil das Resultat seiner neusten Studien enthielt), unter dem Titel: De Orificii uteri

cura clinica atque forensi. Im Jahre 1768 wurde ihm vom Rathe zu Leipzig die medicinische Besorgung der Thomasschule übertragen, welche er 1782 mit derjenigen des Hospitals zu St. Johannis vertauschte.

Nach einer, außer zwey Hauptkrankheiten, ziemlich ungestört genossenen, dauerhaften Gesundheit, fieng sich besonders seit 1799 eine merkliche Schwäche der linken Seite bey ihm zu äußern an, welche allmählig immer mehr zunahm, und endlich 1801 den 28sten Jan. in völlige Paralysis derselben ausartete, wodurch er nicht nur der willkührlichen Bewegung dieser Seite beraubt, sondern auch überhaupt dem Kreise seiner gemeinnützigen Thätigkeit entzogen wurde. Der tödtliche Schlag traf ihn am 1sten Aug. 1804, dessen Folgen ihn binnen 4 Wochen der Welt auf immer entrissen.

Er war zweymal verheyrathet; das erstemal den 16ten Jul. 1765 mit der jüngsten Tochter Johann Heinrich Graffs, Doctors der Rechte und damaligen berühmten Rechts-Consulenten zu Leipzig, einer Frau von musterhafter Zärtlichkeit und Liebe für ihren Gatten, mit welcher er zwey Söhne zeugte, Christian Friedrich und Christian Au-

gust

gust, welche beyde ihre Aeltern überlebten, und jener als Lehrer der Philosophie, dieser als Advocat in Leipzig ihren Aufenthalt haben. Der 1793 im Sommer erfolgte Verlust dieser Gattinn hatte auf die Gesundheit des Verstorbenen einen merklich nachtheiligen Einfluß. Für die letzten Jahre wählte er sich daher als treue Pflegerin seines hülfsbedürftigen Alters (1800) Johanne Charlotte Schulze, die 3te Tochter des ehemaligen Diaconus zu Colditz zur zweyten Ehegenossin, welche nun als Wittwe den Tod des würdigen Greises beweint.

In der frühern Periode seines Lebens erlangte er eine starke Praxis in den angesehensten Häusern, wozu, außer seinen Reisen, Hebenstreit und Hundertmark die nächsten Veranlassungen gaben. Auch letzterer würdigte ihn des liebevollesten und belehrendesten Umgangs, ja überließ ihm sogar mehrere, von ihm bereitete Arzneymittel, unter denen das, nach seinem Namen benannte, graue Pulver noch berühmt ist. Medicina ars temporis, war sein Wahlspruch, und er versäumte nie, im Anfange die thätigsten Vorkehrungen zu treffen. Sein natürlicher Scharfblick und seine treffliche Combinationsgabe ließen ihn sel-

ten in der Wahl der Mittel fehlen. Er war aber nicht für den häufigen Wechsel der Arzeneyen, für einen trägen Gang, für sehr zusammengesetzte Mittel, welche sich oft nur durch ihre Kostbarkeit empfahlen. Weit entfernt von der unwissenden Kühnheit drastischer Afterärzte, hielt er auf kräftige, in der Dosis auch nicht zu karge, aber einfache Mittel, wo nicht ein Bestandtheil die Wirkung des andern aufheben oder gar ihm widerstreiten mochte. Wenn das Innland erprobte Arzeneyen hatte: so blendete ihn der fremde Name nicht, zu dem Ausland überzugehen. Aber bis auf den letzten Tag gestand er, daß der Arzt oft nur im Dunkeln tappe. Daher war ihm auch Emporhaltung der Naturkräfte die Hauptsache; und er wollte eher den negativen Gang befolgen, als durch den positiven jenen in den Weg treten. In dieser Hinsicht ließ er sich auch die Erwägung des Regimen oder körperlichen Verhaltens des Patienten in aller Rücksicht anempfohlen seyn, weil er dadurch und durch dessen weise Abänderung oft das Meiste zu bewirken glaubte, und in einer vernünftigen Diät die Grundlage einer dauernden Gesundheit suchte. In ersterer sah er Enthaltung von zu vielen Trinken als kein

kein geringes Erforderniß an. Von Klystieren und Aderlassen war er kein Freund. Das Blut nannte er den Hauptschatz, welcher nur im äußersten Nothfall angegriffen werden müsse. Von der entsprechenden Wirksamkeit jener konnte ihn selbst Kämpf nicht überzeugen. Ueber die Blatternimpfung wich er immer dem Urtheil aus, bis endlich die Schutzblattern seiner Meynung eine andere Richtung zu geben schienen. Der Anwendung seines eifrigsten Studiums, der Entbindungskunst, sich zu widmen, vermied er doch meistens die Gelegenheit, theils zurückgeschreckt durch das Heer von Vorurtheilen, welche die Wochenstuben belagerten, theils um der Empfindlichkeit seines Gemüths willen.

Mit den letztern zwanzig Jahren nahm seine Praxis allmählig ab, und er wurde dadurch (zumal bey den Bedrängnissen seiner häuslichen Lage) bestimmt, noch die literarische Laufbahn zu betreten. Er wählte die Verdeutschung einiger französischen und einer großen Anzahl englischer Werke, so daß von 1785 bis Ausgang von 1800 wohl gegen hundert, meist vorzügliche Schriften, von ihm übersetzt, und zum Theil mit Anmerkungen versehen worden sind, welche eben so sehr seine ausgebreitete Lectüre,

als den geübten Praktiker zeigen. So wurden die Erfahrungen eines Spallanzani, Senebier, Rousſel, Howard, Turnbull, Nisbet, Ford, Fordyce, Fothergill, Rush, Osborn, Gadiner, Perfect, Rolle, Rewley, Adair, Balfour, Ferris, Falkoner, Quin, Pargeter, Vaughan, Draſe, Jebb, Gregory, Kite, Joodeyn, Ferriar, Currie, Johnſtone und vieler anderer auch für unſer Vaterland benutzt, ein Bemühen, welches unter den Engländern der zuletzt genannte nebſt ſeinem Sohne in wiederholten Briefen dankvoll erkannte. Ueberhaupt zog ihm der neue literariſche Beruf eine ſo ehrenvolle als angenehme Correſpondenz mit Selle, Junker, Ackermann, Hufeland, Blumenbach, Metzger, Gruner, Girtanner, Groſſe, Baldinger, Böhme, Waiz, Pohl, Schlegel, Morelli, Hotze, Bertram, Kreyſig, Hecker, Elwert, Beckmann, Suckow u. a. zu. Und ſo blieb ſein mühe- und arbeitvolles Leben nicht ohne alle Frucht und Aufmunterung.

Das, was bisher angeführt worden, wird ſchon von ſelbſt auf eine Eigenſchaft ſchließen laſſen,

lassen, die ihm in seltnem Grade zukam, diejenige der körperlichen und geistigen Thätigkeit. Wie viele möchten auch wohl noch im 58sten Jahre ihres Lebens, eine alte Bekanntschaft mit einer fremden Sprache hervorsuchen, und Muth und Fleiß in hinlänglichem Maaße besitzen, um, mit Hülfe derselben, sich das Feld eigner literarischer Wirksamkeit zu eröffnen, welches in jüngern Jahren (bis auf die erste Probeschrift) nie betreten worden war? Denen, die sich über die große Arbeitsamkeit, ohne Abbruch seines Wohlbefindens, verwunderten, lösete er das Räthsel durch Mittheilung seiner Lebensweise, bey welcher, neben der größten Frugalität und schlichten Einfachheit, das frühe Aufstehen oben anstand. Er pflegte das „Early to bed, and early to „rise, makes man healthy, wealthy, and „wise" immer im Munde zu führen; und im Sommer fand man ihn schon mit Aufgang der Sonne, ohne daß selbst Strapazen der Reise eine Ausnahme veranlaßt hätten, am Schreibetisch, oder im Garten, oder sonst unermüdet beschäftigt. Auch den Winter über war er oft um 3, 4 Uhr, gewiß aber vor fünf, bey voller Arbeit. Nicht leicht konnte man ihn

heiterer, und für jeden edeln Eindruck empfänglicher sehen.

Diese Thätigkeit wäre schwerlich in so hohem Grade möglich gewesen, wenn ihn nicht ein heller, practischer, so gewandter als umfassender Verstand, welcher aus dem feurigen Auge sprach, beglückt hätte. Solcher gewährte ihm in seiner Anwendung als Arzt und Gelehrter, schon an sich mannichfaltigen Genuß. Er verschaffte ihm aber auch bey andern Dingen Vortheil und Vergnügen. So erwarb er sich tausenderley Fertigkeiten, um sich in seiner häuslichen Einrichtung mancherley Bequemlichkeiten zu verschaffen, vielerley Unvollkommenheiten abzuhelfen, zu welchen sonst Maurer und Schlosser, Tischler und Zimmermann vonnöthen gewesen wäre. Selbst diesen half er oft nach, wenn sie bey ihm beschäftigt waren, verband sich mit ihnen wohl zur Arbeit, oder gab ihnen diese oder jene Verbesserung an, welche sonst unterblieben wäre. Zu den Gärtchen, die er, ein großer Freund und Verehrer der schönen Natur, auf dem Lande und vor dem Thore abwechselnd miethweise zu besitzen sich glücklich dünkte, entwarf er nicht nur eigenhändig den Plan lieblicher Symmetrie, sondern

er

er war auch selbst in allen und jeden Gartenarbeiten theoretisch und praktisch so geschickt, daß dieser Zweig der Thätigkeit ihm zur liebsten Erholung diente. Auch die Bienenzucht studierte er so in ihrem ganzen Umfange, daß er, mit der Bienenkappe vor dem Gesicht, die Rauchpfanne in der Hand, bey Schwärmen, Vereinigung der Stöcke oder Sonderung, imgleichen beym Zeideln, allemal zugegen war, oder es selbst verrichtete, ja, (ohne manchen ihn entstellenden Stich zu scheuen) Jahre hindurch tägliche Beobachtungen über die Bienen und über das sogenannte Tüten der Weisel niederschrieb. Welch ein Fest dann für ihn, die Ausbeute zu wägen, den Honig zu säumen, und das Wachs zu sondern und weiter verarbeiten zu lassen! Geschäfte, die er mit seiner ersten Gattin meistens allein ausführte a). Eben so hätte er seit mehr als dreyßig Jahren über die Veränderung der Witterung nach Barometer und Thermometer und andern Anzeigen, genaues Tagebuch zu halten sich zur strengen Regel gemacht.

Mit

a) Daher freute er sich, unter seines Freundes Lecke Communication, zuerst mit: Bromwich's Bienenwärter (Lpz. 1785. 8.) im Publikum auftreten zu können.

Mit diesem glücklichen Verstande verband er einen hohen Grad der Religiosität, welche in sein ganzes Leben verflochten war. Mit Gott begann er und endigte er, versäumte nie die sonn- und festtägigen Andachtsübungen, außer in Krankheitsfällen, ohne Unterschied der Witterung und Jahreszeit, bis in das späte Alter. Ungebührliche Reden waren seinem Munde fremd. Aber mit Thränen im Auge gedachte er unverhofft erfahrner Hülfe, und mit inniger Rührung erinnerte er sich an manche Motete, die er um Weihnacht oder zu anderer Festzeit als Gymnasiast mit gesungen, wußte die Lieder Gellert's, dessen persönlichen Umgang er genossen hatte) auswendig, und Luther's edle Gesänge, von denen ihm noch kurz vor seinem Tode der nie sonst von ihm erwähnte, voll hoher Salbung, „Jesaia, „dem Propheten, das geschah" beyfiel. Dabey war er weder Kopfhänger, noch ängstlicher Dogmatik ergeben, sondern liebte freye Ueberzeugung, und hörte nur den freygeistigen Schwätzer mit gerechter Indignation, so wie er überhaupt religiöse Gegenstände nicht gern in größern Zirkeln aufs Tapet bringen sah.

Mit

Mit dieser Frömmigkeit hieng die strengste Wahrnehmung seiner Vaterpflichten zusammen. Schwerlich kann ein Vater für das physische und moralische Wohl seiner Kinder mehr bedacht gewesen seyn. Die anfängliche Kränklichkeit von beyden suchte er durch die unermüdetsten Bemühungen zu heben, und keine Stunde, die er sich abmüßigen konnte, trennte ihn von dem Krankenbette des ältern Sohnes in der gefährlichen Blatternkrankheit, wenn schon die theure, erste Gattin selbst hier alle Kräfte aufbot. Durch ländlichen Aufenthalt wurde die frühere Schwächlichkeit gehoben, und er wurde selbst Kind unter seinen Kindern, bereitete Bogen und Pfeile, Armbrüste und andere Geräthschaften der kindlichen Spiele, befestigte den Vogel vor dem Bauerhause unter der Linde, oder zeichnete die Zielscheibe u. dgl., trieb Ball und Ballon in die Höhe, brannte selbst die kleinen Feuerwerke ab. Nichts war rührender, als seine Geschäftigkeit zum Weihnachtsfest für die Seinen, in Verbindung mit seiner herzensguten Gattin, zu sehen. Mit eignen Händen und nicht ohne Wunden hatte er in früherer Zeit vor beyde Thüren große Transparents zu diesem Behufe gefertigt, welche

welche von seiner künstlerischen Anlage keinen schlechten Beweiß gaben. Dagegen er wieder auf der andern Seite unter den Hauslehrern nicht wählerisch genug seyn zu können vermeinte, und bey seiner natürlichen Penetration die Mängel sehr leicht inne wurde, welche einem nach dem andern den Abschied zuzogen. Er wünschte der erste Freund seiner Kinder zu seyn, und keine Dienstleistung war ihm zu niedrig, keine Arbeit zu schwer, kein Gang zu sauer, dem er sich nicht unterzog, dafern er eine Beziehung auf das Wohl seiner Kinder darinn gewahr wurde, das er auch in spätern Zeiten nach Kräften nie aus den Augen verlor.

Außer der größten Rechtschaffenheit und einer gewissen naiven Gutmüthigkeit, war ihm biedre Freymüthigkeit, lebhafter Patriotismus und die größte Leutseligkeit eigen, welche letztre machte, daß er sich gern mit Kindern jedes Standes abgab, und ihre natürlichen Aeußerungen leiden mochte. Eben so war er freundlich und scherzhaft gegen die Leute, welche bey ihm arbeiteten, oder jeden Andern, der mit ihm umging oder zu thun hatte, von welchem Stande er auch war. Ueberhaupt ein Verehrer alles Guten und Schönen, nahm er an

allen

allen Anstalten zum Besten der Menschheit den innigsten Antheil, beobachtete mit Enthusiasmus die Anlage und allmählige Vollendung aller jener heilbringenden Anstalten für die geringern Volksclassen, wie die Verschönerung der öffentlichen Spatziergänge und jegliche Verfügung einsichtsvoller und gemeinnützig gesinnter Männer, unter denen der Bürgermeister Müller an der Spitze stand. Geneigt zu heiterer Geselligkeit (obschon Kartenspiel und Taback ihm gleich sehr zuwider waren) öffnete er sein gefühlvolles Herz dem wohlthätigen Erguß der Freundschaft. Theilnehmend und mittheilend, von unbegrenzter Dienstfertigkeit, gastfrey und ungezwungen, den Complimenten gram, wurde er, wegen seines heitern Humors, leichter Scherzhaftigkeit und zarten Galanterie, wodurch auch nicht entfernt dem Anstand Eintrag geschah, überall gern gesehen, und von Jung und Alt beyderley Geschlechts wohl gelitten. In den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts hatte er daher auch die Freude, einen Kreis edler Jünglinge an seinem Tische zu bewirthen, unter deren Anzahl sich auch ein Garve und Ebert, imgleichen Amsink, Anderson, Nissen und Müller, gegenwär-

wärtig Zierden der Hamburger Republik, befanden. Oeftere musikalische Unterhaltungen der gewähltesten Art vermehrten den Genuß jenes Zirkels. Bis wenige Jahre vor seinem Hinscheiden blieb ihm ein Briefwechsel mit Mehreren von diesen, und er gedachte oftmals jenes erheiternden Zeitraums. Eben diese Züge des innigen Gefühls und des glühenden Eifers zeichneten auch seine Geschäftigkeit als practischer Arzt vor der antheillosen Kälte mancher Andern dieses Standes aus.

Die Fehler, welche an ihm zuweilen sich zeigten, waren Folgen der sich selbst gegebenen Bildung, des cholerischen Temperaments, bitterer Lebenserfahrung und zum Theil mißlicher Vermögensumstände, deren Drückendes er unverschuldet empfand, endlich auch des herannahenden Alters. Daher jene Hitze, Empfindlichkeit und Reizbarkeit, daher Entzündbarkeit und Jähzorn, nicht selten bey Kleinigkeiten; daher ein länger nachhaltender Unwille und Mißmuth, gegen welchen oft alles Zureden, alle Vorstellungen und Rechtfertigungen vergeblich waren; daher endlich ein Kleinmuth und eine Verzagtheit, die ihn, bey zunehmender Theurung und bey der durch seine Krank-

heits-

heitsumstände auferlegten Unthätigkeit, in den letztern Jahren nicht selten befiel. Wie rührend waren aber auch dann diese Selbsterkenntniß, diese Geständnisse, gefehlt zu haben, diese rastlosen Bemühungen, wieder gut zu machen, und dieser stete Kampf gegen solche Schwächen, welche den Werth eines solchen Mannes nicht zu vermindern vermochten, wenn sie auch Stunden, vielleicht wohl Tage trübten, und, neben der übrigen angreifenden Thätigkeit und Abarbeitung, einer herrlichen Constitution doch immer noch zu frühe aufrieben!

Zweyerley verdient noch bemerkt zu werden, welches Physiologen wohl zum Nachdenken Stoff giebt; einmal, daß in den letztern zehn Jahren eine Schlaflosigkeit eintrat, welche meistentheils von Mitternacht an allen Versuch, weiter zu schlafen, vereitelte: ein Umstand, wider welchen alle mögliche angewendete Mittel, was Diät, Zeit des Schlafengehens, Wahl des Orts und der Beschäftigung, Bewegung, Bäder u. s. w. betrift, fruchtlos angewendet wurden. Zweytens hatte er eine Reihe Jahre vor seinem Ableben ein Phänomen, welches ihn selbst in das größte Erstaunen setzte: ein besonderes Leuchten aus den

Augen, das er sehr oft, jedoch intervalleweise, Abends und Nachts, bey seiner völligen Besinnung und außer dem Bette, seiner Behauptung nach, zuweilen so stralend empfunden hatte, daß er dabey die klärste Schrift zu lesen im Stande gewesen wäre, und ihm die nächsten Gegenstände ringsumher erleuchtet erschienen.

Traurig waren die drey letzten Jahre des lebensmüden Greises. Er war unvermögend, einen Schritt zu thun. Allmählig verlohr sich, zumal bey der Lähmung der linken Hand, die Fähigkeit, mit der rechten zu schreiben, die er, wenn schon in schwer leserlichen Zügen, auf die längste Zeit zu üben gesucht hatte. Auch des Lesens wurde er satt, obgleich sein Gesicht nicht abzunehmen schien. So blieb er, zur größten Thätigkeit von jeher gewöhnt, nun unthätig, und doch mit regem Geist und einer Beschäftigung fodernden Einbildungskraft, auf Einen Fleck gebannt. Unter zuweiligen Anwandlungen geistiger Schwäche, erhielt sich im Ganzen die Urtheilskraft frey und lebendig. Auch der muntre Humor wich bis zuletzt nicht ganz von ihm. Er konnte vielmehr über die Abnahme der Sprache, die ihm späterhin oft versagte, über bald minder angemessene, bald wider

Wil-

Willen härtere Behandlung, wenn er ins Bette oder herausgeschafft wurde, von Herzen lachen, und kündigte sich, nur ein paar Monate vor seinem Tode, einem Fremden als einen großen Patienten, wiewohl klein von Person, an. Er blieb gleichmüthig, als in diesen Jahren ein alter Freund nach dem andern ihm voranging, und verschmerzte es ruhig, wenn von den jüngern, freylich viel beschäftigten Aerzten, kaum einer oder der andre, nach vielen Bitten, ihm seinen Besuch zu schenken sich entschloß, während sein kleiner Familienkreis sein Alles war. Er hatte ja schon vorher Undank ausgezeichneter Art mit Resignation ertragen, und selbst in seinem Berufe so bittern Verdruß erdulden müssen, daß er auch um deswillen die Wahl dieses Standes seinen Söhnen widerrieth. Ferendum quod non mutandum war eine seiner letzten Aeußerungen. Rührend waren die Zeichen von Dankbarkeit und lebhaft-erkennendem Gefühl, wovon durchdrungen er seiner treuen zweyten Ehegenossin und den Söhnen einmal über das andere die Hand reichte, oder die ihrige, ohne sie loslassen zu wollen, mit Inbrunst küßte, nach dem nassen Auge führte, und mit angestrengter letzter

Stimme Dank zu sagen nie unterließ. So fiel er endlich zwey Tage vor dem Ende in langen, schweren Schlaf, aus welchem er hienieden nicht wieder erwachte.

Er war mehr kleiner Statur, eher hager, als stark. Aus dem großen schwarzen Auge mit schwarzbuschigem Augenbraun leuchtete Feuer und Würde; Freundlichkeit lag im Zuge um Kinn und Wangen. Er hielt streng auf Ordnung und Anstand im Aeußern und in der Kleidung, entfernt vom Phantastischen. Auch das Innere der Wohnung zeichnete in gesunden Tagen dieser Geist aus, obgleich er dem Luxus gram war. Sein Gang war schnell und bestimmt.

Man schmeichelt sich, durch diese treuen Züge jedem Teutschen Achtung für den Verewigten und sein Andenken einzuflößen.

C. A. M.

Franz

Franz Georg Christoph Rütz,

Hochteutscher Lutherischer Prediger im Haag,

geb. den 29. Oct. 1733.
gest. den 31. Dec. 1802.

Ratzeburg im Herzogthum Lauenburg war der Geburtsort dieses gelehrten Theologen, der durch Kenntnisse und Freymüthigkeit seinem teutschen Vaterlande bey unsern niederländischen Nachbarn Ehre machte. Nach vollendeten Schulstudien in seiner Vaterstadt beflis er sich auf der Universität Rostock der Weltweisheit und Theologie. Hier lebte er zehn Jahre, die er zum Theil mit Privatunterweisung junger Leute im Lesen der alten Classiker hinbrachte, und dreyßig Jahre darauf fand er bey seiner Reise durch Teutschland, daß aus seinen ehemaligen Schülern allesammt geschickte und nun in angesehenen Aemtern stehende Männer geworden waren, — das beste Zeugniß für die Kenntnisse und Methode ihres damaligen jungen Lehrers.

Im Jahr 1762 trat er, als Holländischer Candidat, in die Dienste der Evangelisch-Lu-

therischen Kirche in den Vereinigten Niederlanden, wozu er, dem Auftrage des Amsterdammer Consistoriums zu Folge, von dessen ältesten Prediger, van Garé, aus Teutschland ausdrücklich verschrieben worden war. Das Amsterdammer Consistorium übergab ihn diesem Prediger van Garé zur weiteren Vorbereitung und zum Unterricht in der Holländischen Sprache. Hier blieb er nun als Candidat im Dienste des dortigen Consistoriums von 1762 bis 1764; aber noch vor dem Schlusse dieses letztern Jahres ward er nach Breda zum Holländischen Prediger an der Lutherischen Gemeinde daselbst berufen.

Als Candidat in Amsterdam predigte er anfangs noch in Hochteutscher Sprache mit sehr großem Beyfalle, indem er, durch fleißiges Lesen von Mosheims Sittenlehre, sich den malerischen und beredten Styl dieses berühmten Musters, zugleich aber auch dessen synonyme Wortfülle, zu eigen gemacht hatte. Er war in der That beredt, völlig Meister seiner Muttersprache, und wurde in seinen beliebten öffentlichen Vorträgen durch eine starke, wohltönende, biegsame Stimme vortheilhaft unterstützt. Indeß predigte er als Candidat

in

in Amsterdam bereits schon öfters auch Holländisch; in dieser Schwesterſprache, die sich aber gerade durch die Nüancen der Ausrede so sehr von der teutschen unterscheidet, blieb ihm jedoch das Gefällige in der Aussprache beym Predigen auf immer unerreichbar. Doch auch selbst seine holländischen Predigten wurden in Amsterdam mit großem Beyfalle gehört; er erwarb sich daselbst viele Freunde und wurde von ihnen reichlich ausgestattet und beschenkt, da er als Holländischer Prediger nach Breda abging.

Diese Stelle bekleidete er etwa zehn Jahre sehr geliebt und geachtet von seiner Gemeinde. Er wirkte dort nicht blos als Prediger, sondern zugleich als Rathgeber, Vermittler und Helfer seiner Mitbürger in mancherley Fällen des menschlichen Lebens; seine Thätigkeit und sein kluges, geschicktes Betragen machten ihn zu einem der geachtetsten und ersten Bürger dieser Stadt. Bey seinem Abgang hinterließ er die Kirchenkasse seiner Gemeinde in einem blühenden Zustande und die Kirchenprotocolle in der besten Ordnung; auch ward noch zu seiner Zeit der Breda'sche Fond für einen zweyten Luther. Prediger von der Verrykschen

und Chombachschen Familie gestiftet, ohne welchen jetzt diese Gemeinde daselbst gar keinen Prediger haben würde.

Um das J. 1775 ward er als Hochteutscher Prediger nach dem Haag berufen, und nahm dieß um so williger an, da, wie erwähnt, die vollkommene Aussprache des Holländischen ihm immerfort Schwierigkeiten machte. Hier im Haag, im Kreise der gebildetsten Menschen, lebte er nun ferner höchst wirksam und geachtet, und feyerte daselbst, zwey Jahre vor seinem Tode, das fünf und zwanzigjährige Jubiläum seines dortigen Kirchenamtes; zahlreiche Freunde, und darunter Staatsmänner und fremde Gesandte, wohnten dieser fröhlichen Feyer bey, von welcher hernach der Holländische Mercur jenes Jahres, unter dem Artikel Lutherische Kirchen-Neuigkeiten aus dem Haag, eine Beschreibung lieferte. Treu seinem Amte, wirksam durch dasselbe und durch seine für Bekämpfung des Mißverstandes und Irrthums unternommene schriftstellerischen Arbeiten, lebte er im beständigen Besitz der Achtung und Liebe derjenigen, die wahres Verdienst und Talent zu schätzen wissen, und starb am letzten Tage des Jahrs 1802 im siebzigsten Jah-

Jahre, nach einer Krankheit von zehn Tagen. — Er war zweymal verheirathet, das letztemal wenige Monate vor seinem Tode; Kinder hatte er nicht.

Rütz war ein trefflicher Theolog, der durch gelehrte Kenntniß der Exegese und durch praktischen Sinn den Geist des Christenthums erkannt hatte und nach besten Kräften zu verbreiten suchte. Schon sein großer und festgebauter Körper, seine hohe und edle Stirn, sein feuriges Auge und sein gerader Gang kündigten einen kraftvollen, muthigen Mann an, und so erwies er sich auch im Leben. Ein gutes Gedächtniß, eine treffende Urtheilskraft und lebhafte Phantasie machten ihn zu einem scharfsinnigen und beredten Gelehrten; er hielt sehr auf die Würde und Ehre seines Standes und Amtes, war aber dabey ein heiterer und aufgeräumter Gesellschafter. Beständig von dem Geist der Thätigkeit beseelt, konnte er nicht ohne Geschäfte leben, auch seine Gemeinde im Haag empfand die wohlthätige Wirkung dieser Thätigkeit, besonders in Bezug auf Verpflegung ihrer Armen; denn hierzu eröffnete er neue Hülfsquellen; zu Aufrechthaltung ihres Waisenhauses brachte er zinsenfreye An-

leihen zu Stande, die erst zwey Jahre nach geendetem Kriege wieder zurück gezahlt zu werden brauchten; und an der Verfertigung und Einführung eines neuen Gesangbuches nahm er den thätigsten Antheil. Ueberdieß nützte er noch seinen Freunden durch seine Dienstfertigkeit, Ueberlegung und Gewandheit in manchen verwickelten Lagen, und viele würdige Männer bekennen mit dankbarem Herzen, daß sie ihm vorzüglich ihre Ausbildung, ihre Anstellung und ihr Glück zu danken haben.

Sehr wichtig und folgenreich war seine Thätigkeit als Schriftsteller, wo er theils in holländischer, theils in hochteutscher Sprache mit Ruhm auftrat. Um hierin seine Wirksamkeit zu übersehen, muß man bedenken, daß vor etwa 30 Jahren unter vielen Holländischen Theologen und Predigern eine geschmacklose, einseitige und unpraktische Behandlung des Christenthums herrschend geworden war. Mehr noch als jemals in Teutschland beschränkten sich viele Prediger auf einem engherzigen Particularismus; die Unterscheidungslehren zwischen der Lutherischen und Reformirten Kirche wurden mit einer Wichtigkeit behandelt, die sie nicht verdienen, und man war im Stande, solche

che müssige Fragen: was es für Kohlen gewesen, bey denen sich Petrus gewärmt? Warum sich Petrus in einem so warmen Lande beym Feuer gewärmet? Was es für ein Hahn gewesen sey, der gekrähet? Was der ungetheilte Rock des Erlösers für eine Beschaffenheit gehabt habe? u. dgl., in stundenlangen trocknen, mit hieher nicht gehöriger Schulgelehrsamkeit verzierten Predigten den vermischten Gemeinen vorzutragen. Besonders zeichneten sich um das Jahr 1777 durch solchen Sectengeist und Mikrologismus die Herausgeber der Niederländischen Bibliothek, D. Petrus Hofstede und D. Habbema aus. Dieß reizte den Wahrheitliebenden Rütz zur Bekämpfung von dergleichen Geschmacklosigkeiten und Thorheiten. Unter der Firma eines lutherischen Küsters und Schulmeisters, als sey er ein Brudersohn des durch Rabener so berühmten Küsters des Dörfchens Quirlequitsch, der dessen Papiere geerbt habe, trat er in heftweise erscheinenden Briefen gegen jene Herausgeber der Niederländischen Bibliothek auf, als D. Hofstede in einer Recension voll Sectengeist behauptet hatte, die Lutherische Kirche gebe einen völligen Abfall der Hei-

Heiligen und Frommen, obgleich keinen beharrlichen als möglich zu, wobey die harte Lehre der Dordrechtschen Synode von neuem aufgestellt war, ein Auserwählter könne überhaupt nicht wieder aus der Gnade fallen. Rütz zeigt in seinen holländisch geschriebenen Kätzerbriefen, daß die Lutherische Kirche noch weiter von dem hier aufgestellten Dogma abweiche; denn sie lehre nicht blos einen völligen, sondern auch einen beharrlichen Rückfall vom Guten als möglich, und glaube mit Recht nicht an eine unwiderstehliche Gnade, wodurch die Erlösung Jesu nur auf wenige sogenannte Auserwählte eingeschränkt werde; er zeigt, daß sie Gott als den Vater aller Menschen verehre, der seinen Sohn zur Beglückung Aller in die Welt gesandt und allen seinen Geist zum Beystande versprochen habe, der durch die Lehren des Christenthums zwar kräftig, aber nicht unwiderstehlich zur moralischen Besserung des Menschen wirke; und daß also ein Mensch, der einmal angefangen habe sich zu bessern, nicht blos möglicher Weise und wenn er nachläßig sey, wieder lasterhaft werden, sondern auch im Laster fortschreiten und darin beharren könne. Er zeigt dabey mit exegetischer Gelehrsamkeit

samkeit, wie elend alle Verdrehungen sind, die der holländische Recensent wider die Schriftsteller angebracht hatte, welche die Lutheraner zum Beweis der Möglichkeit des Abfalls der Heiligen anführen und fordert ihn auf, dieß entweder in kurzem zu widerlegen oder zu widerrufen, damit nicht durch das Ansehn der Niederländischen Bibliothek manche Prediger verführt würden, ihren christlichen Gemeinden durch die Bestreitung dieses den Lutheranern angedichteten Irrthums die Zeit zu verderben, die für weit nützlichere Sachen bestimmt sey. — In den Noten zu diesem ersten Küsterbrief wurden denn mit Launen und Gelehrsamkeit mehrere andere theologische Thorheiten und jene Prediger-Spielwerke gerügt. Er fand so viel Leser, daß binnen acht Tagen eine zweyte Auflage von diesem Brief mußte veranstaltet werden.

Hierauf nun vertheidigte zuerst der Recensent die Lehre seiner Kirche, dann trat der Herausgeber der Bibliothek selbst hervor; Rütz antwortete in den folgenden Heften seiner Briefe und trug durch die gründliche und geistvolle Art, womit er diesen kleinen Streit führte, sicher viel dazu bey, unbefangene Gemüther

müther auf solche Mißbräuche in Behandlung der christlichen Lehre aufmerksam zu machen und den Verbesserungen den Weg zu bahnen. Dieß geschah in den Jahren 1777 und 78.

Nicht lange darauf hatte der D. Hofstede (der schon durch eine intolerante Schrift gegen die Tugenden der Heiden bekannt war), sich in einer Abhandlung von den Ostindischen Kirchensachen bemüht, die Erbauung einer Lutherischen Kirche auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung, und die Errichtung einer eben solchen Gemeine in Batavia zu hintertreiben; denn, sagt er, die alten Instructionen für den Gouverneur in diesen Ländern machten diesem die Fortpflanzung der christlichen Religion zur Pflicht; darunter sey aber nicht jede christliche Religion, sondern nur die reformirte und zwar die wahre reformirte christliche Religion, wie sie in den publiken Kirchen der vereinigten Niederlande gelehrt wird, zu verstehen, so daß die Lutherische, ja auch die Englische und Schweizerische Kirche gänzlich davon ausgeschlossen sey, indem die beyden letzten nicht in Allem genau mit dem Holländischen Glaubensbekenntniß übereinstimmten, und so auch nicht

die

die Religion hätten, die in den publiken Holländischen Kirchen gelehrt werde.

Da trat nun abermals der diesem Streit gewachsene Rütz mit einem Bündel von Briefen an D. Hofstede 1779, in Holländischer Sprache auf, widerlegt diesen engherzigen Intoleranten, und bringt gelegentlich eine Menge nützlicher Dinge und wahrer Ansichten zur Sprache, wobey jedoch mit männlicher Bescheidenheit alles vermieden ist, was die Obrigkeit beleidigen und ruhestörend heißen könne; nur mit der ungelehrten, verdrehenden, übelwollenden theologischen Intoleranz hat es der gerade und edle Kämpfer zu thun.

Mehrere seiner Schriften sind in Hochteutscher Sprache verfaßt, und zeugen gleichfalls von seiner exegetischen Gelehrsamkeit und von seinem geläuterten Geschmacke. Einzelne Abhandlungen finden sich in Hrn. Hofr. Eichhorns Repertorium und Journale. In allen offenbart sich ein Reichthum an glücklichen Reflexionen über die darinn vorkommenden Gegenstände; aus allen leuchtet sein hellsehender Geist, seine gründliche Gelehrsamkeit und seine ausgebreitete Literatur-Kenntniß hervor. — Im Schreiben der Holländischen Sprache hatte

er

er es so weit gebracht, daß er mit Beyfall gelesen wurde; und ob er gleich irgendwo sagt, er mache keinen Anspruch auf einen vollkommenen Holländischen Styl, und deshalb um Nachsicht bittet, wenn sein Holländisch mit Germanismen vermischt sey, so rechnete er es sich doch zur Ehre, daß ein klassischer Holländischer Schriftsteller, Hr. Prediger Nieuwland im Haag, sein Holländisch ohne Tadel citirt hatte.

Ueber die Absichten verschiedener seiner Schriften lese man die A. d. Bibliothek B. 39. S. 601. und B. 44, 610 nach; so wie über die glücklichen Wirkungen der scherzhaften Noten zu seinen bekannten Küsterbriefen dasjenige, was sein angeblicher Vetter S. 62, in seinem sogenannten Anti- und- Ana gelegentlich davon gesagt hat.

Zweymal hat er vom Haag aus eine gelehrte Reise nach Teutschland gemacht; das erstemal im J. 1790 über Gröningen nach Rostock, Lüneburg, Celle, Braunschweig, Helmstädt, Magdeburg, Halle, Leipzig, Jena, Weimar, Gotha, Eisenach, Cassel, Göttingen, Rinteln, u. s. w.; das zweytemal einige Jahre später nach den Rheingegenden, auf Darmstadt,

stadt, Worms, Frankenthal, Heidelberg u. s. f. — beydesmal nicht etwa in der Absicht, dem Publikum hernach eine Beschreibung davon mitzutheilen, sondern einzig, um die verdienten Männer kennen zu lernen, deren Schriften er bis dahin mit Nutzen gelesen und mit denen er zum Theil schon im Briefwechsel gestanden hatte. Ueberall wurde er von ihnen mit derjenigen Achtung aufgenommen, die gründlicher Gelehrsamkeit und wirksamer Thätigkeit gebührt; und so hatte er das erfreuliche Geschick, daß seine Verdienste, die Vorzüge seines Kopfes und Herzens, sowohl von seinen nah um ihn lebenden Freunden, als auch von allen Freunden der Wissenschaft und Religion in Teutschland mit Hochachtung und Liebe erkannt, und bey seinem Tode gepriesen wurden.

Folgendes Verzeichniß seiner Schriften, das nirgends so vollständig existirt, ist als Beytrag zur Literatur anzusehen:

1. Predigt über die Frage: worin eigentlich die Verrätherei des Apostels Judas bestanden; am Abend d. 16. Febr. 1777

im Haag gehalten von F. G. C. Rütz, Hochdeutſchem Prediger bey der Lutheriſchen Gemeine im Haag. Daſelbſt bey Munnikhuizen.

2. Programma van een Genoodſchap, onder de zinſpreuk: non placet nobis orthodoxia ſine pietate, nec pietas ſine orthodoxia, waarin het oogmerk van gemeld Genootſchap wordt aangetoont en tevens eenige vraagen ter beantwoordinge worden voorgeſteld. Amſterdam by Sellſchop, en in's Haage by Plaat en Compagnie. in dato 1 Juny 1777.

3. Brief van eenen Lutherſchen Koſter en Schoolleeraar aan de Heeren Schryveren van de Nederlandſche Bibliotheek. te Amſterdam by Spriet, te Utrecht by Paddenburg &c. &c. &c. in dato 17 Maart 1777.

4. Tweede brief van den Lutherſchen Koſter &c. aan de Schryvers der Nederl. Bibliotheek. Te vinden by de bovenſtaanden. Onderteekend 10 May 1777.

Hierauf trat ans Licht:

De leer &c. van de volharding der Heiligen ter Beantwoording van den Lutherſchen Koſter door P. V. D. H. Z. Amſterdam by M. de Bruyn. Dato 26 Aug. 1777. —

Und nun folgte:

5. Ant-

5. Antwoord aan den Heer P. V. D. H. Z., Schryver der recenſie van H. Schuberts Predikatien in de Nederlandſche Bibliotheek, door den Lutherſchen Koſter. Haag by Plaat en Compagnie. Onderſchreeven d. 14 Octobr. 1777.

6. Vervolg en Slot van het antwoord bovengenoemd. Haag by Plaat. in dato 18 Oct. 1777.

7. De vriendelyk berichtgeevende Recenſent en de dienſtvaardige tegenberichtgeevende Lutherſche Koſter. de dato 12 Jan. 1778. Haag by Plaat.

8. Antwoord van den Lutherſchen Koſter op het noodwendig vertoog ter verdediging der eere van de Schryveren der Nederlandſche Bibliotheek. April 1778. ibidem.

9. Voorreden van F. G. C. Rütz tot de onder zyn opzicht vertaalde inleiding van Michaelis in de Schriften des Nieuwen Verbonds. de dato 14 Dec. 1778.

Die Zuſätze zu der letzten Hochteutſchen Edition ſind hernach gleichfalls unter ſeiner Aufſicht, in einer Holländiſchen Ueberſetzung, herausgekommen.

10. Drietal van brieven aan den Recenſent van Baums proeve over het gebed, door den Lutherſchen Koſter. de dato 20 July 1779. Haag by Munnikhuizen en Plaat.

Jetzt kam, nach einem langen Zaudern, endlich ins Licht:

Vervolg van de leer, aangaande de volharding &c. ten antwoord aan den Lutherſchen Koſter &c.

Hierauf antwortete der Lutheriſche Küſter ſofort in der Schrift, genannt:

11. Nieuw vervolg en ſlot van het antwoord aan den Heer P. V. D. H. Z, Schryver der recenſie van Schuberts Predikatiën in de Nederlandſche Bibliotheek, door den Lutherſchen Koſter. Haag by Plaat en Compagnie, in dato 7 Sept. 1779.

12. Bundel van brieven aan den Heer Profeſſor honorarius, Petrus Hofſtede, te Rotterdam, over zyne ooſtindiſche Kerkzaaken. Haag by Munnikhuyzen en Plaat. Van 27 Apr. 1779.

13. Krietiek over de voorreden van den Heer Profeſſor honorarius, Petrus Hofſtede, te Rotterdam, tot het treede deel van zyne ooſtindiſche Kerkzaaken. Van 27 Apr. 1780. by Plaat in's Haage.

Nun erſchien:

Leven van den geleerden en wydvermaarden J. V., Lutherſchen Koſter en Scholeeraar in 's Graven-

Haa-

Haage. Amsterdam by M. Schooneveld, 1781.

Auf diese Schrift erfolgte:

14. ANTI — en — ANA; vervat in een brief van provisioneele dankzegging aan den Heer Biographus Honorarius te Rotterdam; geschreeven door den Neef van den vroomen, eerzaamen en geleerden Lutherschen Koster in's Gravenhaage. te Amsterdam by M. Schalekamp, 1781.

15. Predigt am Gedächtnifs-tage der Uebergabe der Augsburgschen Confession an Kaiser Carl V. Haag bey Plaat und Compagnie. Vom 25 Junius 1780.

16. Glückwunschschreiben an den Herrn Admiral, Zoutman, zu seinem Siege. Haag 1781.

17. Derde Bedestond van 31 July 1782 van F. G. C. Rütz, uit zyn Hoogduitsch handschrift vertaald. Rotterdam by Kraefft.

18. Die siebente Bethstunde, den 27 Nov. 1782, von Ebendemselben gehalten. Haag by Plaat.

19. Sendschreiben an den Herrn Consistorial-rath C. W. F. Walch zu Göttingen, worin die im 39sten Bande der Allgem. Deutsch. Bibliothek, pag.

pag. 601—616 befindlichen nachrichten ergänzet und die im VIIIten Theile der Neueſten Religionsgeſchichte pag. 403—410 abgedrukte Nachricht, die Errichtung der Lutheriſchen Gemeine am Vorgebürge der guten Hoffnung betreffend, berichtiget wird, von F. G. C. Rütz. Weſel bey Fr. Jac. Röder 1782.

20. F. G. C. Rütz animadverſiones in definitionem imaginis in genere, philoſophis receptam. In Symbolis Haganis, editore Barkey, Claſſ. II. faſc. 2, pag. 203—232.

21. Kleine bydragen tot de deiſtiſche letterkunde. Eerſte Stuk, raakende den Deiſt Albert Radicati, Graaf van Paſſeran. Door F. G. C. Rütz. Haag 1801 by Plaat (nicht fortgeſetzt).

22. Zeven leerredenen ter wederlegginge van het gewoon gevoelen aangaande de dæmoniſche menſchen en de voorgewende nog altoos voortduurende onmiddelyke werkingen van den Duivel op onze aarde en onder ons menſchen, door F. G. C. Rütz, uit zyn Hoogduitſch Handſchrift vertaald. 's Haage by Iſaac du Mee. 1783.

23. Apologie van het Leeraar-ampt, ofte Memorie, waarin gededuceert wordt: dat een Predikant, (het zy met eerbied gezegd) door den Rechter niet kan

kan worden gedwongen, om getuigenis der waarheit te geeven, in zaaken, die an hem als Predikant geopenbaart en toevertrouwt zyn: opgesteld, en, aan Hun Edele Achtbaare, Myne Heeren van den Gerechte van's Haage, overgeleeverd den 21 January 1784 door F. G. C. Rütz. Haag by Isaac du Mee, 1784.

24. Baum's Versuch über das Nationalreich Christi. übersetzt von F. G. C. Rütz. Göttingen bey Bossiegel. 1803.

25. F. G. C. Rütz, Voorreden tot de onder zyn toezicht door den Heer Lens vertaalde oudheid- en geneeskundige verhandeling van Dr. en Professor Timmermann te Rinteln over de Daemonische menschen by de Evangelisten vermeld. Haarlem by Loosjes. 1789.

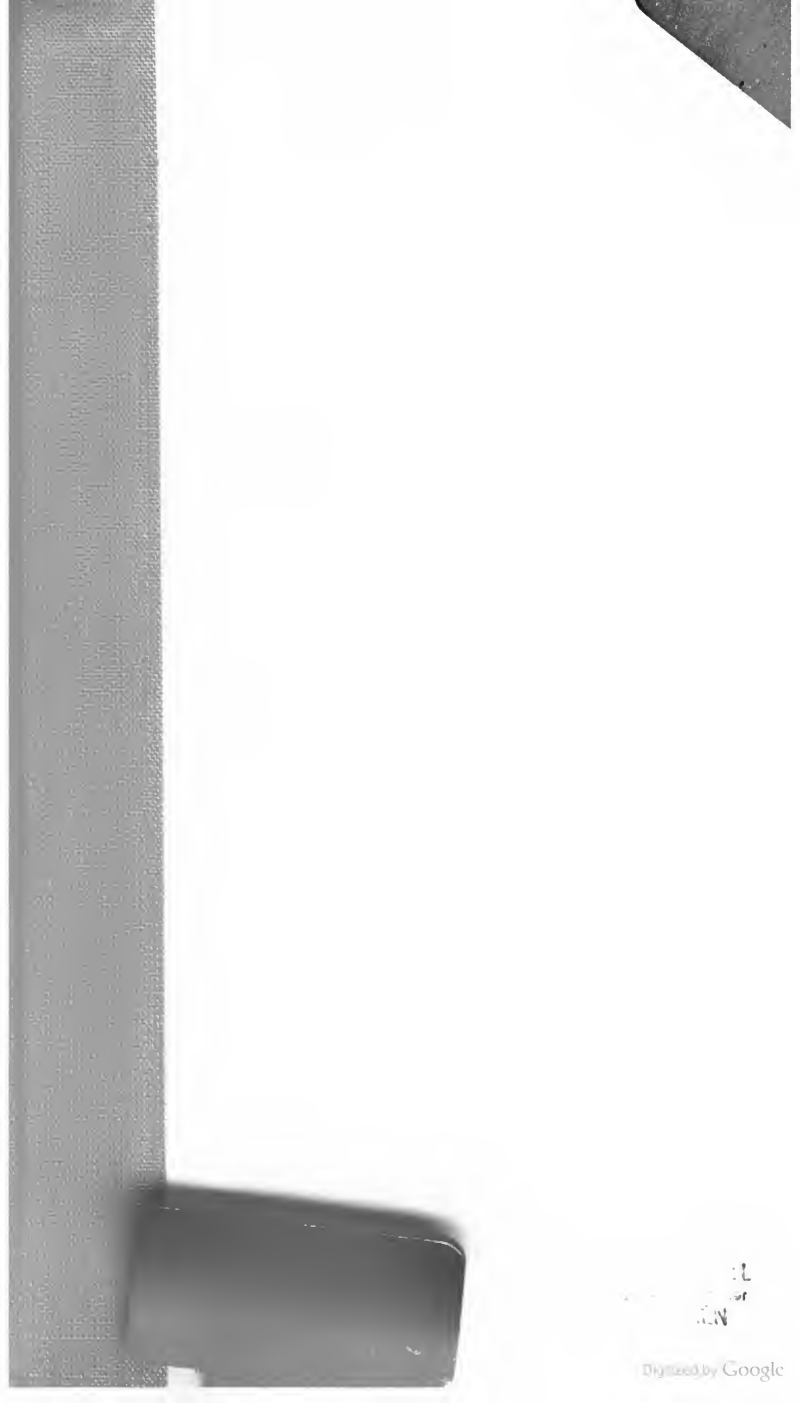
26. Daemonologische fragmente van F. G. C. Rütz. 1ste Stük te Haarlem by Loosjes 1789. 2de Stük in's Haage by Leeuwestein 1790.

27. (Gedrukt) Manuscript over de Paradoxe dienstmaagd, vermeld by Handelingen der Apostelen cap. XVI, vs. 16-18. Rotterdam by Kraefft. 1791.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google



Digitized by Google